

Zeiten sprünge

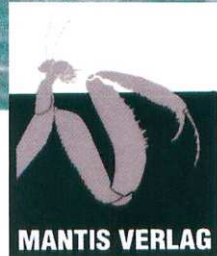
Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

2/2018



Jahrg. 30, Heft 2, August 2018, ISSN 0947-7233



MANTIS VERLAG

Titelbild: Eisvogel (*Halcyon leucocephala acteon*), wohl auf den Kapverdischen Inseln gemalt von Georg Forster, Aquarell 1772 [*halcyon*]; zum Artikel ab S. 299

Impressum

Zeitensprünge Interdisziplinäres Bulletin

(*vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘*)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06
Fax: / 87 139 139
mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Verlags-Homepage

www.mantis-verlag.de

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

Phantomzeit

www.fantomzeit.de

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

Dazu

www.chrono-rekonstruktion.de

mit Zugang zu erweiterten Funktionen

nach Anmeldung über

andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen

Nach Einzahlung von 35,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 40,- € überweisen oder bar senden) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2018 verschickt.

Frühere Hefte können einzeln geliefert werden. **Vor 2000** sind noch verfügbar: 2-3/90, 1/91, 2/91, 1/92, 1/93, 1/94, 3/94, 4/94, 3/95, 2/98, 4/98, 3/99.

Ab 2000 sind nicht mehr lieferbar: 1/2000, 2/2000, 2/2007, 1/2009, 1/2011.

Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe www.mantis-verlag.de

Jahrgänge: **2001-2006** je 22,- , **2007-2008** je 38,- , **2009-2014** zu 40,- €, **2015** zu 44,- , **2016-2017** zu 35,- €. Inlandsporto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag

IBAN: DE21 7001 0080 0137 2388 09 BIC: PBNKDEFF

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 30, Heft 2
August 2018

Editorial

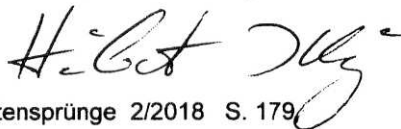
Die Wahrheit ist etwas für die Philosophen, nicht für Wissenschaftler. Diese lieben asymptotische Annäherung: beliebig nah, aber keine Vereinigung. Damit kamen und kommen sie gut zurecht. Doch jetzt hat sich ein neues Element eingeschlichen: die ganz falsch benannten Raubverleger, das „predatory publishing“, für das erst am 19. 07. dieses Jahres eine *Wikipedia*-Seite eingerichtet worden ist. Wieso Raub? „Wer mit Gewalt gegen eine Person oder unter Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben eine fremde bewegliche Sache einem anderen in der Absicht wegnimmt“, so beginnt § 249 StGB. Doch hier wird niemand bedroht, sondern publikationslüsterne Wissenschaftler sind bereit, dubiosen Betreibern von Internet-Plattformen viel Geld dafür zu bezahlen, dass ihre Arbeiten möglichst schnell und ohne Kontrollen ins Netz gestellt werden.

Es geht bei diesem unangenehmen Phänomen neben vielem anderen um den Verlust der Wahrheit, die dadurch gänzlich relativiert wird – aus Wissenschaft wird „fake science“, ein Phänomen, das nicht zufällig kurz vor Trump in die Welt getreten ist. Darüber wird im nächsten Heft zu schreiben sein, ein würdiges Thema für die letzte Ausgabe einer Zeitschrift.

Dafür lässt sich das AT und der Prediger Salomo, besser gesagt das *Buch Kohelet* bemühen: „Alles hat seine Zeit“, und wenn dort in der langen Aufzählung das Publizieren nicht eigens erwähnt wird, so gilt auch für Schreiber, Verleger und Leser: „eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben“ [Koh 3,1-8], auch wenn man über den Folgesatz „Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden“ [Koh 3,14] unter dem Aspekt von Phantomzeiten länger streiten könnte, als dafür an Zeit vorgesehen ist. Irgendwann muss das Ende ohnehin kommen, vor drei Jahren war es schon einmal fast so weit, im Dezember wird sich definitiv das Finale der *Zeitensprünge* ereignen.

Wer sich dazu äußern möchte, hat die Gelegenheit dazu. Bis dahin mit besten Grüßen

26.07.



Irrtümer & Fälschungen der Archäologie

Ein Ausstellungsbesuch

Andreas Otte

Einstieg

Wir schreiben das Jahr 4022 n. Chr. Vor über 2.000 Jahren hat eine verheerende Naturkatastrophe ungekannten Ausmaßes jegliches Leben auf dem Nordamerikanischen Kontinent zerstört. Binnen eines Tages wurde die Oberfläche von einer dicken Schicht *pollutantus literati* und *pollutantus gravitas* bedeckt und jegliches Leben erstickt. In den letzten Jahrhunderten hat man bei Ausgrabungen immer wieder Funde der rätselhaften Kultur der sogenannten Yankees gemacht. Besonders imposant sind die Tempelanlagen von Bigapple an der Ostküste. Letztlich ist die Kultur der Yankees aber fremd geblieben. Das änderte sich erst vor einigen Jahren durch die Zufallsfunde eines Mannes namens Howard Carson.

Carson stürzte damals in einen alten Schacht und fand dabei den Zugang zu einer unversehrten Grabstätte. Der Zugang war unberührt, er trug noch das heilige Siegel mit den Zeichen 'Please do not disturb'. Als Carson das Grab öffnete, stellte er fest, dass es sich um ein Doppelbegräbnis handelte. In der äußeren Kammer waren alle Gestände auf den heiligen Altar – eine Kiste mit Glasscheibe – ausgerichtet, welcher der Gottheit AMSUNG gewidmet war. Zahlreiche Trankopfer-Behälter waren um den Altar und ein mit kostbaren Stoffen bespannten Podest verteilt, auf dem ein männlicher Leichnam aufgebahrt war. Des weiteren fand sich eine Statue der Göttin WATT (Abb. 1), ein Relief-Schrein für die Westentasche (Abb. 2), sowie ein Scheibenorakel (Abb. 3). Von besonderem Interesse für die Archäologen war ein Innereien- und Cerebrum-Eimer (ICE), der wohl der Aufbewahrung der Innereien und des Gehirns des Toten diente.

Das Übermaß an verwendetem *plasticus* – der teuersten Substanz auf Erden – unterstreicht die besondere Bedeutung der Toten. Das gilt auch für die Tote in der inneren Kammer – die im übrigen vollständig mit Mosaik-Keramik ausgekleidet war. Der Leichnam war in einem nach oben offenen Sarkophag aus *plasticus* aufgebahrt. Um den Sarkophag verteilt fanden sich zahlreiche kleine Behälter, in denen sich offenbar Substanzen für den Einbalsamierungsprozess befunden haben. Den Kopf des Toten bedeckte eine zeremonielle Bestattungshaube (Abb. 4).

Im Boden des weißen Sarkophags fand sich ein heiliges Amulett (Abb. 5) aus *plasticus*, eingelassen in einen Metallring. Genau 65 kleine verkettete

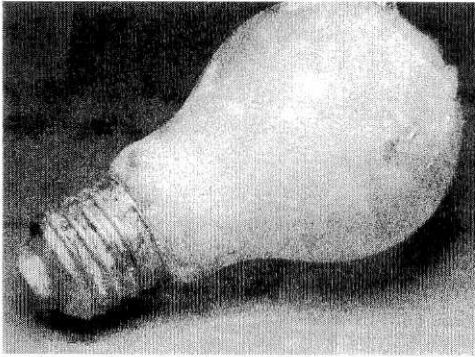


Abb. 1: Statue der Göttin WATT [Mühlenbrock, 170]

Abb. 2: Relief-Taschenschrein [ebd. 170]

Abb. 3: Scheibenorakel [ebd. 171]

Metallkugeln sind mittels eines Ringes mit dem Amulett verbunden – die Forscher rätseln noch immer über die religiöse Bedeutung dieser Zahl. Neben dem Sarkophag stand noch die heilige Urne. Sie wurde aus einem Block Keramik gehauen und anschließend auf Hochglanz poliert.

Man hat rekonstruiert, dass der Hohepriester während der Bestattungszeremonie vor der Urne kniete und in diese hinein sang, während Wasser aus der oberhalb liegenden heiligen Quelle in die Vertiefung floss und Blätter des heiligen Pergaments benetzte. Der Hohepriester trug während der Zeremonie ein meisterlich aus *plasticus* gearbeitetes Collier um den Hals und hatte das zeremonielle Stirmband angelegt (Abb. 7). In einem Halter neben der Urne fand sich der Weihwasserwedel (Abb. 6).

Der Wedel wurde offenbar in das heilige Wasser getaucht und die Tote damit benetzt. Der aufwändig gefaltete Pfeil am Ende der Rolle heiligen Pergaments ist ein seltenes Fundstück und diente wahrscheinlich dazu, den Toten in Richtung ewiges Leben zu weisen.

Nach diesen aufsehenerregenden Funden im Grab 26 wurde der gesamte Komplex ausgegraben. Zahlreiche Grabkammern – jedoch alle zerstört und ausgeraubt – fanden sich auf zwei Seiten eines U-förmigen Prozessionsweges. In regelmäßigen Abständen entlang des Weges standen große, lackierte Metallkästen mit der mysteriösen Aufschrift COCA COLA.

In allen diesen Kästen fand man kleine Münzhorte – Opfergaben? Im Innenhof der Anlage befand sich ein großes Wasserbecken, welches vermutlich der rituellen Waschung der Leichname diente. Ein Großteil des Komplexes war von einer ebenen Fläche umgeben, welche mit zahlreichen parallel verlaufenden weißen Markierungen versehen war. Zwischen einigen der weißen Linien standen große Metallskulpturen, die vermutlich – allerdings sehr frei interpretiert – Tiere symbolisieren sollen, jedenfalls deuten Beschriftungen, wie JAGUAR, MUSTANG und SPIDER darauf hin. Ein großes Schild markierte und benannte offenbar den Eingang zum Grabkomplex. Das scheint auch erforderlich gewesen zu sein, denn wie sich herausstellte, reihten sich viele Dutzend ähnlich aussehender Grabkomplexe entlang einer großen Prozessionsstraße.

Diese Forschungen machten Howard Carson zu einem der angesehensten Wissenschaftler in Fragen der Yankee-Kultur. Sein – wie auch anderer Grabungsteilnehmer – früher Tod wird auf einen Fluch zurückgeführt, mit dem Grab 26 belegt war.

Formalien

Mit dieser Story [Macaulay] und der Ausbreitung der entsprechenden Funde startet die Sonderausstellung „*Irrtümer & Fälschungen der Archäologie*“, die

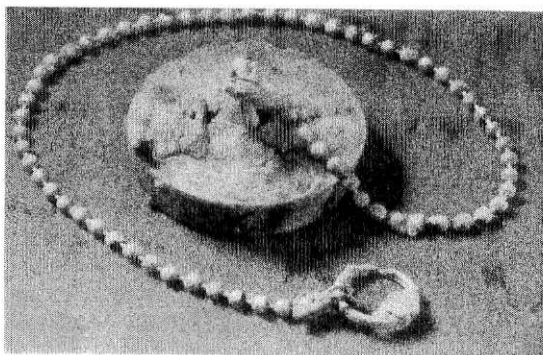
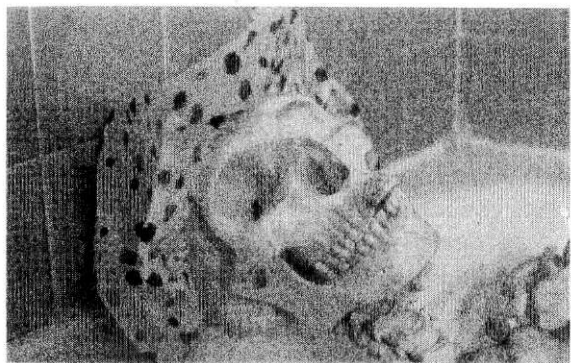


Abb. 4: Bestattungshaube [Mühlenbrock, 30]

Abb. 5: Heiliges Amulett [ebd. 173]

Abb. 6: Weihwasserwedel [ebd. 173]

vom 23. März bis zum 9. September 2018 im Landschaftsverband Westfalen-Lippe-Museum für Archäologie in Herne zu sehen ist. Danach wechselt die Ausstellung vom 24. November 2018 bis zum 26. Mai 2019 in das Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim.

Die Geschichte um die Ausgrabungen von Howard Carson führt plastisch vor Augen, wie schnell man sich bei der Interpretation von Funden und Gebräuchen irren kann. Dem Zeitgenossen sind die Objekte und ihre Funktion/Nutzung völlig klar – mit 2.000 Jahren Abstand sieht das ganz anders aus. Eine interessante Einstimmung in die zwei Themen der kleinen Ausstellung (eine erfundene \approx gefälschte Geschichte über einen archäologischen Irrtum), der so manchen lauten Lacher bei den Besuchern hervorrief.

Gleichzeitig muss man sich im Nachgang die Frage stellen, ob es eine gute Idee gewesen ist, Irrtümer und Fälschungen mit dieser Form des Einstiegs zu behandeln. Man hat am Ende der Exponate und mit etwas Abstand das Gefühl, den Ausstellungsmachern auf den Leim gegangen zu sein. Irrtümer sind aus heutiger Sicht oft lustig, wir können das heute alles besser und können natürlich auch Fälschungen sicher erkennen. So jedenfalls fühlt sich unerschwerlich die Botschaft der Ausstellung an.

Was ist der Unterschied zwischen 'Irrtum' und 'Fälschung'? Ist das wirklich immer so sauber zu trennen? Was ist die Erwartungshaltung an eine solche Ausstellung, und inwiefern unterscheiden sich möglicherweise die Erwartungen eines typischen Besuchers von denen eines Chronologiekritikers? Aber schauen wir uns zunächst – zumindest teilweise – die in 16 'Räumen' angeordneten Exponate der Ausstellung an, bevor wir uns diesen Fragen erneut zuwenden.

Ausstellungsräume

Gleich nach Macaulays „Motel der Mysterien“ stößt der Besucher erneut auf – diesmal aber reale – Fehlinterpretationen des 16. und 17. Jh. von Grabinhalten (Irrtum). Es geht um Objekte aus dem Childerich-Grab, die zunächst für Schreibutensilien gehalten wurden, sich dann aber als Teile der Bekleidung erwiesen – eine Fibel. Und es ging um Funde aus einem anderen Fürstengrab, darunter eine 'Bügelkrone', die sich später als Eisen-Beschlag eines Holzeimers erwies. Heribert Illig [101] wies bereits im letzten Heft am Rande auf diesen Fall hin. Die damaligen Forscher werden für ihre Detailtreue und Art der Aufarbeitung gelobt, aber sie hatten einfach noch nicht genug Vergleichsmaterial.

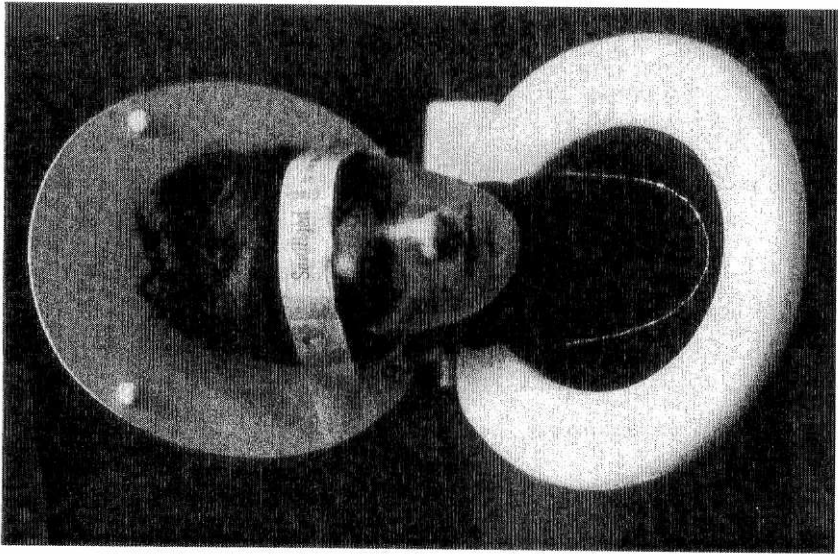


Abb. 7: Collier mit Stirmband [Mühlenbrock, 32]

Abb. 8: Sophia Schliemann mit „Priamos-Schmuck“ [ebd. 32]

Die *Tiara des Saitaphernes* (Abb. 9) ist ein klassischer Fälschungsfall. Erkannt wurde er an der Mischung diverser Stile, die dem Fälscher in anderen Objekten vorlagen und die er offenbar als Vorlage nutzte. Eigentlich eine klare Sache, aber es erhebt sich – zumindest für den Chronologiekritiker – die Frage, was passiert, wenn Fälschungen relativ früh auftauchen, wenn sich Stile für Forscher noch nicht richtig einschätzen lassen. Dann können Fälschungen einen fatalen Einfluss haben und Stilbeurteilungen beeinflussen. In einem solchen Fall könnten anschließend Fälschungen als echt und Originale als Fälschung erkannt werden. Dann können Fälschungen Irrtümer verursachen. Für den üblichen Besucher und auch für die Katalogschreiber stellt sich diese Frage jedoch nicht.



Abb. 9: Gefälschte Tiara des Saitaphernes [Mühlenbrock, 257]

Die *Steingeräte von Dorsten* sind ein Fall für sich. Hier geht es um einen Massenfund von Steinklingen, den jemand offenbar in einem Garten entsorgt hatte. Waren die Funde unabhängig von der Fundsituation echt oder nicht? Es stellte sich heraus, dass das Gestein, aus dem die Klingen gefertigt wurden, aus Belgien stammte – ungewöhnlich, es sein denn, ein belgischer Sammler hätte seine Sammlung drastisch verkleinert und wäre dafür nach Dorsten gefahren. Die Lösung war mondäner: Die Firma Herta hatte als Werbebeschenke Koffer bestellt, welche die Entwicklung von Messern demonstrierten sollte. Darunter waren auch steinzeitliche Messer, die zu diesem Zweck frisch angefertigt wurden. Das Rohmaterial wurde in Belgien gesammelt. Die für die Werkkoffer nicht benutzten Restbestände wurden über die Mauer des Firmengeländes in eben jenen Garten entsorgt, der dann Fundort wurde. Ein Irrtum – weil man die nachgemachten Klingen zunächst für echt hielt. Für eine Fälschung müsste man Vorsatz unterstellen – der lag hier aber wohl nicht vor.

Schliemanns Troia-Grabung darf natürlich nicht fehlen in einer solchen Ausstellung. Die Behandlung beschränkt sich aber leider nur auf den Irrtum Schliemanns bezüglich der Schicht, die er für die Schicht hielt, in welcher der Troianische Krieg stattgefunden hätte. Kein Wort zu der Frage, ob es sich bei dem Hügel von Hisarlik tatsächlich um 'das' Troia Homers gehandelt hat. Kein kritisches Wort zu den merkwürdigen Umständen der Auffindung des Schatzes, die in der These münden, dass der sogenannte Schatz des Priamos vor seiner Auffindung durch einen Athener Goldschmied frisch hergestellt wurde (Abb. 8). In diesem Zusammenhang ist die Ähnlichkeit der Abbildung 8 mit der Abbildung 7 sicher nicht unbeabsichtigt. Leider findet sich – zumindest in der Ausstellung selbst – auch kein Wort zu dem Stand der aktuellen Forschungen in Hisarlik und der Auseinandersetzung zwischen Frank Kolb und dem 2005 verstorbenen Manfred Korfmann [Kolb]. Lediglich im Katalogband steht ein kleiner Absatz mit einem Hinweis auf den Streit – keine Inhalte. Dabei hätte man hier – natürlich nur wenn man Kolb folgt – durchaus Parallelen zwischen Korfmann und Schliemann ziehen können. So bekommt der Besucher der Ausstellung (besonders leider auch Kinder und Jugendliche) den Forschungsstand von 1880 präsentiert, ohne den geringsten Hinweis auf neuere Forschungen und Ergebnisse.

Eher unspektakulär war die Beschäftigung mit dem Thema *Bemalung antiker Statuen* und dass sich die Ansichten hierzu im Laufe der Zeit geändert haben (Irrtum). Die Antike war farbenfroher, als zunächst gedacht.

Die Fälschung auf Papier oder Pergament war mit zwei Fällen vertreten. Der eine ist schon älter: Die *Urkundenfälschungen am Paderborner Abdinghof* – zumindest beauftragt – durch Abt Konrad (Fälschung) in der zweiten Hälfte des 12. Jh. In der Ausstellung werden die zumeist formalen

Kriterien zur Erkennung von Urkundenfälschungen beleuchtet, wobei oftmals ein inhaltlich wahrer Kern der Urkunde konstatiert wird, der durch die Fälschung bestätigt werden soll. Nur der Leser der Katalog-Essays bekommt eine – wenn auch nur kleine – Ahnung vom Umfang der mittelalterlichen Fälschungen. Es fehlt – auch im Katalog – jeglicher Hinweis auf den großen Fälschungskongress von 1986 [MGH]. Dass die von Hans Constantin Faußner dargestellten – um die Person Wibald von Stablo rankenden – rechtsgeschichtlichen Auswirkungen des Wormser Konkordats von 1122 [Anwander] in dem Essay und in der Ausstellung erst Recht keine Rolle spielen, braucht dann niemanden mehr zu verwundern. Dabei liefert das Konkordat eine überzeugende Fälschungsmotivation für die Zeit von Abt Konrad.

Der andere papierene Fälschungsfall ist deutlich jüngeren Datums und eigentlich kein archäologischer Fall – es sein denn, man zählt eine Grabung im Zeitungsarchiv mit zur Archäologie hinzu: die *Hitler-Tagebücher*, hergestellt von Konrad Kujau. Viele werden sich sicherlich noch an die Berichte in der Zeitschrift STERN von 1983 erinnern können. Zumindest der Essay zum Thema liefert eine gelungene Darstellung der damaligen Ereignisse – ein Lehrstück über Sensationsgier, Täter und vermeintliche Opfer. Ebenfalls ein Lehrstück ist das Vorgehen Kujaus, seine Hauptfälschung durch Begleitfälschungen abzusichern. Aber das ist kein neues Verhalten, diesen Trick beherrschte man auch schon im Mittelalter.

Den zeitlichen Abschluss der Ausstellung bildete der Schädel von Paderborn-Sande. Hinter diesem zunächst unscheinbaren Titel verbirgt sich jedoch der Skandal um die vorgetäuschten ¹⁴C-Datierungen von Reiner R. *Protsch* (angemaßt Dr. von Zieten). Links einer Vitrine finden sich zunächst Angaben zum Schädel, gefunden 1976 in einer Kiesgrube nordwestlich von Paderborn. Da in der Grube in der Fundtiefe bereits Mammutknochen gefunden wurden, wurde der Schädel eingehend – auch mit ¹⁴C – untersucht. Das Ergebnis des Frankfurter Instituts: 27.400 ± 600 Jahre. Zwei weitere – später durchgeführte – Untersuchungen lieferten jedoch ein Alter von nur 250 Jahren. Das Frankfurter Ergebnis war völlig falsch. Damit schließt die Beschreibung auf der linken Seite, und dem Kenner des Skandals beginnt die Galle hochzusteigen. Will man das hier etwa nur als – wenn auch großen – Irrtum klassifizieren? Aber in der Vitrine liegt auch die Aufdeckungsgeschichte zum Skandal aus dem SPIEGEL von 2004. Beim Lesen des Textes rechts neben der Vitrine beginnt der Gallenstand dann doch wieder etwas zu sinken. Es fallen Worte wie „Betrug“ und „gefälschter Werdegang“. Trotzdem bekommt der Besucher der Ausstellung keinen Eindruck vom Umfang des Skandals. Erst ein Blick in das Essay zum Thema gibt einen kleinen Eindruck – allerdings fehlt auch hier jeder Hinweis darauf, dass – obwohl gefordert – eine konsequente Aufarbei-

tung und Neudatierung der 'geprotzten' Datierungen bis heute nicht stattgefunden hat. Immerhin schließt der Beitrag mit der Erkenntnis, dass es durchaus Sinn machen kann, ¹⁴C-Datierungen zu bezweifeln und dass auch wissenschaftliche Forschung gefälscht sein kann. Leider verdeckt die Behandlung des Themas die gravierenden Schwächen der ¹⁴C-Methode selbst.

Ausstieg

Wie lassen sich nun die anfangs aufgeworfenen Fragen beantworten? Zunächst muss deutlich sein, dass eine solch kleine Ausstellung natürlich nur einen unvollständigen und sehr oberflächlichen Blick wie durch ein Schlüsseloch auf archäologische und offenbar auch literarische Funde bieten kann. Aber man hat bei den gezeigten Einzelstücken fast jede Hintergrundvertiefung außer Acht gelassen – der Katalogband bietet oft nur unwesentlich mehr Informationen. Auch trennt der Katalog in seinen Essays strikt zwischen Irrtum und Fälschung. Mischformen sehen die Macher offenbar nicht. Und wie soll man die Einteilung der Funde im Katalog verstehen? Diese ist dreigeteilt: „Irrtümer“, „Fälschungen“ und „Wahr oder falsch?“ Warum sind die Objekte zu den Themen Herta-Messer, Hitler-Tagebücher und Schädel von Paderborn-Sande in der dritten Kategorie eingeordnet? Was soll das bedeuten?

Die Erwartungshaltung eines Chronologiekritikers an eine solche Ausstellung sind sicherlich unangemessen hoch und vermutlich unerfüllbar. Dieser erwartet, dass bestimmte Dinge – zumindest in den Katalog-Essays – in angemessener Detailtiefe angesprochen werden, weil sie unlösbar mit den Themen verbunden sind. Die Macher der Ausstellung sehen das offenbar nicht so, und man muss konstatieren, dass sie Vieles gar nicht kennen oder – falls doch – anders bewerten.

Literatur

- Anwander, Gerhard (2003): Wibald von Stablo – Constantin Faußner · Mutiger Forscher entlarvt genialen Fälscher; *Zeitensprünge* 15 (3) 518-524
- Illig, Heribert (2018): Die Heilige Lanze – ohne Okkultismus · Herrschersymbol der Langobarden; *Zeitensprünge* 30 (1) 94-108
- Kolb, Frank (2010): *Tatort Troia · Geschichte, Mythen, Politik*; Paderborn
- Macaulay, David (2018): *Motel der Mysterien*; Mainz
- MGH (1988): *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica, München, 16.-19. September 1986*; 5 Bände + Registerband; Hannover
- Mühlenbrock, Josef / Resch, Tobias (2018): *Irrtümer & Fälschungen der Archäologie*. Begleitband zur Sonderausstellung; Mainz

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Rolf Bergmeiers Buch über die Staatskirche

Eine Rezension von Heribert Illig

Bergmeier, Rolf (2018): *Machtkampf · Die Geburt der Staatskirche · Vom Sieg des Katholizismus und den Folgen für Europa*; Alibri, Aschaffenburg, 206 Abb., 9 S-W-Abbildungen [= B.]

Der 'spätberufene' Historiker Rolf Bergmeier, der nach anderen Berufen erst mit 68 Jahren sein Geschichtsstudium beendet hat, arbeitet sich diesmal an dem Staatskirchenerlass „Cunctos populos“ von 380 ab. Ihn erboste, dass dieser im *Kulturfahrplan* von Werner Stein nicht einmal erwähnt wird, obwohl er von eminenter Bedeutung für die Kirche und ihr Verhältnis zum Kaisertum gewesen ist. Stein präferiert das Jahr 391, weil bislang die Gewichtung eindeutig bei diesem späteren Edikt lag. Mit ihm verbot Kaiser Theodosius I. die heidnischen Kulte und ihre Ausübung; damit wurde nach häufig vertretener Meinung die Reichskirche installiert. (Da die letzten heidnischen Tempel erst unter Justinian I. geschlossen wurden, gilt auch er als Begründer der Reichskirche.)

Doch Bergmeier setzt bereits bei dem Edikt „Cunctos populos“ desselben Kaisers an, der damals zusammen mit Gratian und Valentinian II. handelte („Dreikaiseredikt“). Es umfasst hier im Heft nur 13 Zeilen:

„Alle Völker, über die wir ein mildes und maßvolles Regiment führen, sollen sich, so ist unser Wille, *zu der Religion bekehren*, die der göttliche Apostel Petrus den Römern überliefert hat, wie es der von ihm kundgemachte Glaube bis zum heutigen Tage dartut und zu dem sich der Pontifex Damasus klar bekennt wie auch Bischof Petrus von Alexandrien, ein Mann von apostolischer Heiligkeit; das bedeutet, dass wir gemäß apostolischer Weisung und evangelischer Lehre eine Gottheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreifaltigkeit glauben. Nur diejenigen, die diesem Gesetz folgen, sollen, so gebieten wir, *katholische Christen* heißen dürfen; die anderen, die wir für wahrhaft toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande ketzerischer Lehre zu tragen. Auch dürfen ihre Versammlungsstätten nicht als Kirchen bezeichnet werden“ [B. 201; Hvhg. HI].

Das Wort *katholikos*, also *allumfassend*, wird in sein Gegenteil verkehrt, indem es auf das römisch-trinitarische Christentum eingeschränkt wird, während alle anderen damaligen Lehr- und Spielarten des Christentums zur Ketzerei erklärt und ausgeschlossen werden. Die Allumfassendheit des römischen

Christentums erklärt sich demnach durch Ausgrenzung aller anderen Christen, Heiden ohnehin. Erlassen wurde das Edikt von Theodosius als einem Kaiser, der seinen Vater noch unter die Götter erheben ließ (Flavius Theodosius divus), doch nun ohne Konsultation christlicher Bischöfe handelte [B. 41].

Nur ein Jahr später berief er das Erste Konzil von Konstantinopel, das zweite ökumenische Konzil ein. Hier verwarfen 150 Bischöfe den Arianismus endgültig und formulierten das Nicäanische Glaubensbekenntnis. Bergmeier schildert die weiteren kaiserlichen Maßnahmen – 23 Erlasse gegen die nicht-katholischen Christen, 13 Erlasse gegen die Heiden und 6 gegen die Juden; das Edikt von 391 hebt er nicht heraus. Er braucht es gewissermaßen nicht mehr, weil bereits für 380 gilt:

„Der Kaiser hat gesprochen, die Sache ist beendet. So also wird der Katholizismus zur Staatsreligion: Kein Petrus, auf dessen Felsen die Kirche erbaut wurde, lässt sie zur Weltmacht aufwachsen, kein Papst, der im 2000 Kilometer entfernten Rom residiert und sich vom Bischof von Mailand die Butter vom Brot nehmen lässt, keine Mehrheit aufgebrachter Katholiken, sondern ein selbst ermächtigter Kaiser gibt dem Katholizismus Namen und Macht“ [B. 42].

Bergmeier ist es wichtig, dass damals im späteren 4. Jh. „der Katholizismus längst auf dem Wege ist, sich vom Christentum zu lösen“ [B. 40]. Denn nur durch die Allianz aus Katholizismus und Staat kann ersterer sich zur beherrschenden Kraft entwickeln und es bis tief in die Neuzeit bleiben [B. 43].

Bald werden die ersten Ketzer hingerichtet – 385 Bischof Priscillian und sechs Gefolgsleute in Trier [B. 7] –, bald steht der Kaiser nicht mehr über der Kirche, tritt doch im Jahr 388 Bischof Ambrosius einem kaiserlichen Erlass entgegen und der Kaiser unterwirft sich [B. 47 f.]. Bereits im Jahr 382 vertritt Ambrosius diese Sicht:

„Man könne dem Kaiser keine größere Ehre erweisen, als ihn *filius ecclesiae* (Sohn der Kirche) zu nennen, »der Kaiser ist in der Kirche, er steht nicht über der Kirche.«“ [B. 49]

Im selben Jahr legt Kaiser Gratian den seit Augustus geführten Titel *pontifex maximus* ab, der Papst übernimmt (bis heute) die heidnische Formel [B. 49]. Nun wächst auch die Macht der Bischöfe.

„Bischöfe werden in den Augen der Bevölkerung zu neuen Hoffnungsträgern, übernehmen die Positionen der *principales* und bedenken auch die unteren Kleriker mit Posten in der Stadtverwaltung während die bisherige Führungsschicht aus dem Staatsgeschäft herausgedrängt wird“ [B. 53].

Das feste Staatsgehalt der Kurialen und die Steuerbefreiung der Kirche leisten ein Übriges, um das Erstarken und stark Bleiben der Kirche (in Deutschland bis heute) zu perpetuieren.

Ab da versucht Bergmeier, in großzügigen Zeitsprüngen zu demonstrieren, wie der Einfluss der Kirche das öffentliche Leben in vielfältiger Weise beeinflusste. Wir erinnern uns an dieser Stelle, dass dieser Autor erst kürzlich eine Lanze für Karl den Großen gebrochen hat, indem er ihm das Epitheton „groß“ absprach, aber nicht das Leben [vgl. Bergmeier 2016; Illig 2016]. Insofern folge ich Bergmeier hier nicht mehr, sondern liste nur auf, wo er 'eigentlich' für die Nicht-Existenz des Überkaisers argumentiert.

So sieht er Karls Politik als „zerstörerische Wirtschaftspolitik“ [B. 63], sieht die „»fortgesetzten, fast ins maßlose gehende Schenkungen« Karls an die Kirche“ [B. 66]; er wundert sich über die zahllosen Klostergründungen und die Forderungen jedes Klosters [B. 69, 71], springt dann aber zu oft in viel spätere Zeiten, hier gleich bis ins 18. Jh. [B. 76], später vom 4. ins 13. Jh. [B. 118].

Geht es um den mittelalterlichen Feudalismus, sieht er das Ausbluten der Ökonomie, fragt aber nicht, wovon Karls Vasallengüter hätten leben sollen:

„Die enormen Verluste, die die Kriege mit sich bringen, und die Vernichtung oder Vertreibung der besiegten Volksstämme reiben viel der eroberten Regionen auf. Auf diesem blutigen Boden errichtet Karl seine Vasallengüter“ [B. 89],

die nur Steine geerntet hätten. Und ökonomisch in krassem Gegensatz dazu:

„Zum Ende seines Lebens werden im Frankenreich 650 Klöster mit geschätzt bis zu 50.000 Mönchen gezählt“ [B. 90]

Geht es ihm um das Erlöschen traditioneller Bildung, nennt er dazu zwar die Jahreszahlen 440 und 507 [B. 59], spricht aber von der Karolingerzeit:

„Öffentliche Schulen gibt es nicht mehr, die bisherigen Bibliotheken vermodern und ein seltsam verstümmeltes »Merowinger-Latein« erobert das Frankenland. »Einige Heiligenlegenden und einige dürftige Chroniken stellen die gesamte literarische Produktion dar, und wenn die letzten Merowinger wenigstens noch ihren Namen hatten schreiben können, so war *inzwischen* auch das vergessen.«“ [B. 59 f.; Hvhg. HI]

Karls „»Hofakademie« und seine »Hofbibliothek« sind Schimären karlstrunkener Historiker“ [B. 106], samt zugehöriger Fußnote Nr. 278:

„Claudia Villa, Expertin für die Hofbibliothek Karls, meint kurz und bündig: »Die Aufspürung dieser berühmten, legendären Hofbibliothek ist so frustrierend wie [...] die Suche nach der Cheshirekatze: Von ihr bleibt nichts als ein geheimnisvolles Lächeln«“.

Deshalb reibt sich Bergmeier an Johannes Fried, der in seiner Biographie „Karl schön schreibt“:

„Typisch ist der dubiose »Beleg« für eine »Hofbibliothek« durch ein »Bücherverzeichnis«, das den »Sammelleifer Karls erahnen lasse«, das aber im gleichen Satz infrage gestellt wird (S. 399)“ [B. 108; Fn 283].

Wenn er durch Bibliothekskataloge nachgewiesen sieht, „dass selbst die berühmtesten Klosterbibliotheken des frühen Mittelalters im Vergleich zu den Bibliotheken der Antike eher winzig sind“ [B. 112], so wollen wir ihm nicht unterstellen, meine einschlägigen Ansichten zu kennen, auch wenn ich ihm jeweils meine Rezensionen zuleite. Ob „im orthodoxen Ostreich [...] Schulen und Bibliotheken fort[leben]“ [B. 113], darf man bezweifeln.

Ab da kämpft Bergmeier wie viele andere vor ihm darum, der Aufklärung gegen den Katholizismus zu helfen. Hier würde man auch etliche Rückgriffe auf Karlheinz Deschner erwarten, den er jedoch nur an einer Stelle erwähnt, aber nicht zitiert [B. 162 Fn 410]; vielleicht, weil seine Arbeit zu dicht an der von Deschner angesiedelt ist. Insgesamt ist dazu bei ihm wenig Neues zu gewinnen, zumal er zweimal den inzwischen bejahrten, doch weiterhin aktuellen Klassiker Heinrich Heine zitiert:

„Die Geistlichkeit herrschte im Dunkeln durch die Verdunklung des Geistes“ [B. 128].

„Heinrich Heine erzählt in seiner *Geschichte der Religion und Philosophie*, »was das Christentum ist und wie es römischer Katholizismus geworden« sei und wiederholt damit Luthers Thesen, dass der institutionelle Katholizismus nicht das eigentliche Christentum widerspiegele. Eine Religion, schreibt Max Weber, die den Ungläubigen und Ketzern nur die Wahl zwischen Konversion und ausgerottet werden lässt und die grausamste Instrumente zur Folterung und Tötung der Anhänger nicht genehmer Glaubensrichtungen erfindet, kann unmöglich mit der Religion der Nächstenliebe identisch sein“ [B. 170].

Es wird sich aber gleich in einer anderen Rezension zeigen, dass selbst heute noch eine diametrale Sicht möglich ist, die es sogar als den höchsten Skandal ansieht, dass man der katholischen Kirche Skandale vorwirft (s. S. 344). Da wünscht man sich römische Toleranz zurück, wie sie Senator Symmachus als Polytheist um 384 gegen den Kaiser zum Ausdruck gebracht hat [B. 16; hier in etwas weiterer Form]:

„Stellen wir uns vor, dass die Göttin Rom zugegen sei und Euch ansprache: Ehrenwerteste Kaiser, Väter des Vaterlandes, habt Ehrfurcht vor meinem Alter, in das mich die Einhaltung des religiösen Brauches gelangen ließ! Lasst mich die Zeremonien der Ahnen begehen, denn dies ist keine Sünde. [...] Zu denselben Sternen blicken wir empor, der Himmel ist uns gemeinsam, dasselbe Weltall umgibt uns. Was liegt daran, unter welchem System ein jeder die Wahrheit erforscht? Auf einem Weg allein kann man nicht ein solch erhabenes Mysterium erkennen. Doch wäre dies eine akademische Diskussion. In der gegenwärtigen Lage tragen wir Bitten, nicht Streitfragen vor“ [wiki: Quintus Aurelius Symmachus].

Nachbemerkung

Bergmeier [27] zitiert einen R. Lopez, der da sagte, „man müsse alle Dokumente des Mittelalters so lange als gefälscht bewerten, bis das Gegenteil bewiesen sei“ [B. 27 Fn 43]. Bedauerlicherweise bleibt dieses wertvolle Zitat ohne ursprünglichen Beleg. Horst Fuhrmann [213] bringt es wohl bereits 1987, doch ohne Quelle, darauf bezog sich Karlheinz Deschner [IV, 394] ganz ohne Quellenangabe, was bei ihm selten ist; ich habe mich wiederum auf Deschner bezogen [Illig 2015, 666]. Um nun der Erkenntnis näherzukommen: Es geht hier um Robert(o) Sabatino Lopez (1910–1986), einen jüdisch-italienisch-amerikanischen Historiker an der Yale University. Der gebürtige Genuese blieb seiner Heimatstadt auch in seiner Arbeit treu und beschäftigte sich mit Wirtschaft, Handel und Geld im Mittelalter. Er könnte auch in Bezug auf das erfundene Mittelalter von Interesse sein, schrieb er doch *The Tenth Century · How Dark the Dark Ages?* [Lopez 1959] Auch scheint eine andere Quelle darauf hinzuweisen, dass er vor der italienischen Renaissance eine andere Renaissance gesehen hat [vgl. Illig 2017, 234 ff.]. Lopez

„konnte zeigen, dass Europas stärkste wirtschaftliche Expansion zwischen 950 und 1300 und nicht erst in der Renaissance aufgetreten ist. Die bisherige Sichtweise war von einem kontinuierlichen Fortschritt aus der mittelalterlichen Rückständigkeit ausgegangen“ [wiki: Roberto Sabatino Lopez].

Auf jeden Fall ist seine Bemerkung – zwingend bereits vor 1987 gemacht – über den Wert mittelalterlicher Quellen ebenso stark wie unbeachtet; sie wurde von unserer Seite ähnlich formuliert. Aber aus welchem seiner Werke das Zitat über die Fälschungen stammt, ist noch ungeklärt.

Literatur

- Bergmeier, Rolf (2016): *Karl der Große · Die Korrektur eines Mythos*; Tectum, Marburg
- Deschner, Karlheinz (1994): *Kriminalgeschichte des Christentums · Band 4 · Frühmittelalter*; Rowohlt, Reinbek
- Fried, Johannes (2013): *Karl der Große · Gewalt und Glaube*; Beck, München
- Fuhrmann, Horst (1987): *Einladung ins Mittelalter*; Beck München
- Illig, Heribert (2017): *Des Kaisers leeres Bücherbrett · Wer bewahrte das antike Erbe?* Mantis, Gräfelfing
- (2016): Carolus minimus? Rezension von Rolf Bergmeiers jüngstem Buch; *Zeiten-sprünge* 28 (2) 179-186
 - (2015): Urkunden fälschen · Resultate des einschlägigen Kongresses; *Zeiten-sprünge* 27 (3) 654-682
- Lopez, Robert S. (1959): *The Tenth Century · How Dark the Dark Ages?* Rinehart, New York
- (1970): *The Three Ages of the Italian Renaissance*; Univ. Press, Charlottesville
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Sag mir, wo die Gräber sind ...¹ oder Der Kaiser in der Badewanne²

Die verschwundenen Gräber der Merowinger und Karolinger
Robert Soisson

Vorbemerkung: Nachdem ich den vorliegenden Artikel quasi fertiggestellt hatte, fand ich im Internet gut versteckt den Hinweis auf ein Buch, das ich nicht ignorieren konnte: „*Der König ist tot*“ von Alain Erlande-Brandenburg [= E.], Kunsthistoriker, Generalinspekteur der Museen Frankreichs und Präsident der französischen Gesellschaft für Archäologie. Es erschien 1975 und beschreibt die Begräbniszeremonien, die Grablegungen und die Gräber der französischen Könige und Königinnen bis ins 13. Jh.³ Das Buch behandelt nicht nur die Merowinger und Karolinger, die uns hier beschäftigen, sondern auch die Kapetinger. Für jede Dynastie versucht Erlande, die Begräbnisrituale und die Grablegungen – sofern bekannt – zu beschreiben. Ferner widmet er der Beschreibung der Gräber – sofern vorhanden – viel Raum. In seinem Buch beschränkt sich Erlande auf die Könige und Königinnen Frankreichs. Karolinger, die in Deutschland und Italien herrschten, beachtet er nicht. Die jeweiligen Übersetzungen stammen vom Verfasser.

Hunderte von Kirchen, Klöstern und Palästen soll Karl der Große gebaut haben. Allerdings findet sich davon keine Spur: Wohl bezeugen Hunderte gefälschte Urkunden Datum und Ort ihrer Konstruktion, doch im Boden befinden sich keine eindeutig zuweisbaren Überreste. Heribert Illig hat zur Genüge Beweise zusammengetragen, sodass ich hier nicht näher darauf einzugehen brauche. Interessant ist, dass er Schützenhilfe von Autoren bekommen hat, die seine Thesen nicht einmal akzeptieren, wie z.B. von Bernd Remmler [2010], der über *die verschwundenen Paläste Karls des Großen* ein Buch geschrieben hat.

¹ Fünfte Strophe aus dem bekannten Song von Pete Seeger: „Where have all the flowers gone“.

² Eine lustige Anekdote zu den Begräbnisorten der Karolinger findet sich auf der Webseite „tribur“: In der Tat soll Ludwig III. im Kloster Lorsch in einem Porphyrsarkophag begraben worden sein, der nichts anderes als eine römische Badewanne war. Eine ähnliche Badewanne soll als Sarg für Karl den Kahlen in Saint-Denis gedient haben... Gerüchte?

³ Alain Erlande-Brandenburg (1975): *Le roi est mort, une étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle.*

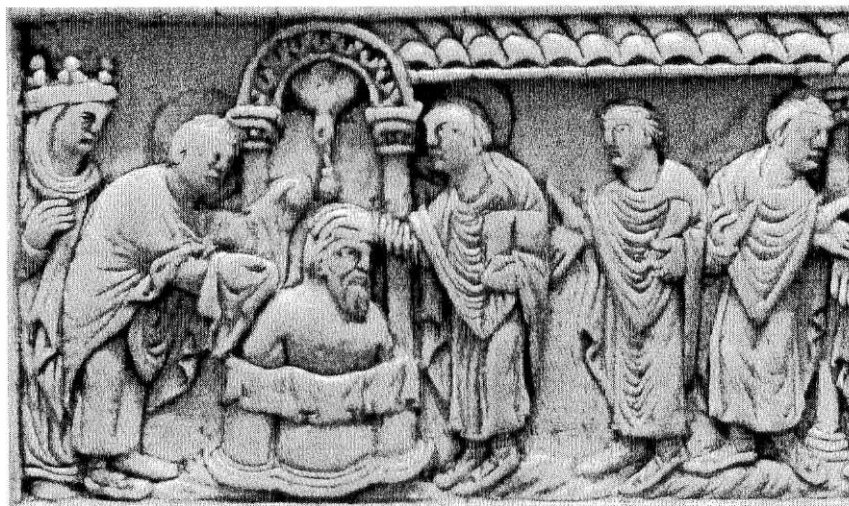
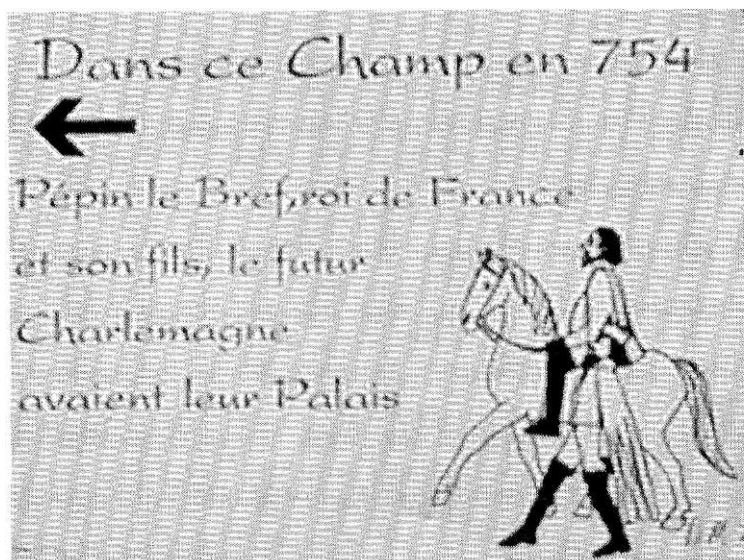
Das Buch ist insofern interessant, als Remmler selber verschiedene Orte in Deutschland und Frankreich besuchte, wo sich die vermeintlichen Paläste des großen Kaisers befanden. Um es kurz vorwegzunehmen: Nirgends fand er auch nur einen Stein, der ohne Zweifel der Karolingerzeit hätte zugeordnet werden können. Die große Ausnahme war ein Hinweisschild in Ponthion, einer der bedeutendsten Karolingerresidenzen, welches auf ein Feld verwies, wo Karl einst gehaust haben sollte (s. Abb. gegenüber).

Illig hat in zahlreichen Beiträgen in den *Zeitensprüngen* die vergebliche Suche nach dem Grab des berühmtesten aller mittelalterlichen Kaiser in Aachen berichtet [z.B. Illig 2011]. Diese Artikel, die eine Realsatire der von allem anderen als wissenschaftlicher Gründlichkeit beeinflussten Disziplinen darstellen, machen deutlich, welche enormen Geldmittel in das Zurechtbiegen historischer Ereignisse im Sinne der herrschenden Auffassung investiert werden. In den letzten Jahren berichteten zwei wichtige Medien (*Der Spiegel*, *Süddeutsche Zeitung*) über die vergebliche Suche nach dem Grab von Karl. Als Erklärung werden die absurdesten Theorien formuliert: So hätten etwa die Mönche des Klosters Stavelot das Grab versteckt, um es vor den marodierenden Normannen zu schützen [Holzhaider]. *Der Spiegel* [Silberer] zeigt sich erstaunt, dass der mächtigste Kaiser aller Zeiten kein Grabmal gehabt haben soll, wo doch manchmal sogar Hunde eines bekommen.

In der Antike und im römischen Reich wurden Könige, Kaiser, Pharaonen, ja sogar ihre Frauen, Hofbediensteten, Kinder, Mätressen, Pferde, Katzen und sonstiges Getier mit allen Ehren und dem dazugehörigen Schmuck, Mobiliar und Waffen an besonders dafür vorgesehenen Orten bestattet. Wieso soll das bei den jungen Völkern auf dem europäischen Kontinent plötzlich anders gewesen sein? Waren doch hier die Römer ihre unmittelbaren Vorgänger und Lehrmeister! Die Gräber römischer Kaiser, Feldherren und Notablen sind so zahlreich, dass ein Inventar Bände füllen würde. Auch nach der Römerzeit sind zahlreiche Gräberfelder bekannt, wo einfache Leute, Krieger und Häuptlinge bis in die Christenzeit hinein mit zahlreichen Grabbeigaben bestattet wurden. Zumindest die Gräber der Fürsten, Vasallen und Könige müssten aufzufinden sein.

Erlande [10] stellt ebenfalls fest, dass bei den Römern der Begräbniszereemonie große Bedeutung beigemessen wurde. So kennen wir dank der Beschreibung durch Cassius Dio das grandiose Zeremoniell, das der Senat für die Totenfeier des Kaisers Augustus organisiert hat. Die Germanen ehrten ihre Toten durch Grabbeigaben. Als Beispiel zitiert Erlande [32] den Schatz, der im Grab von Childerich I im Jahre 1653 gefunden, später aber leider gestohlen wurde.

Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass weder die Königsgräber der Merowinger und Pippiniden, noch die der Karolinger mit Sicherheit bestimmt



Hinweisschild bei Ponthion (Dép. Marne): 'Auf diesem Feld hatten im Jahr 754 Pippin der Jüngere, König von Frankreich [sic !; RS] und sein Sohn, der zukünftige Karl der Große, ihre Pfalz.' [Remmler]

Beispiel für fromme Erinnerung: Darstellung der das Abendland verändernden Taufe Chlodwigs durch Bischof Remigius, Elfenbeinrelief, dem 9. Jh. zugeschrieben [Musée de Picardie, Amiens: Saint Remy baptise Clovis.jpg]

werden können. Die Suche nach ihnen mutet an wie eine Kriminalgroteske. Im Vergleich mit diesen Herrscherdynastien sind die Könige aus der Serie „Games of Thrones“ allenfalls dazu in der Lage, Kinder zu erschrecken. Nicht nur, was die Zahl der Morde anbelangt, sondern auch, was ihre Grausamkeit und Abscheulichkeit anbelangt. Auch darüber hat Illig [2016] ausführlich berichtet (vgl. auch S. 242).

Insoweit man Gregor von Tours glauben kann, gibt es auch von den Masakern detaillierte Beschreibungen. Seine *Histoire des rois francs* könnte man als ‘Anleitung zum Brudermord’ umbenennen. In der Tat scheinen es vor allem die Merowinger auf Brüder, Söhne, Ehefrauen, Väter, Mütter, Tanten, Onkel, Vettern und Nichten sowie deren Untergebene mit ihren ganzen Familien, Kleinkindern, Vieh, Hunden und Katzen abgesehen zu haben. Neben der Brutalität scheinen auch Verrat, Manipulation, Betrug, Geld- und Machtgier zu den ‘Haupttugenden’ dieser unserer ach so christlichen Vorfahren gehört zu haben, die der Bischof Gregor mit sichtlichem Vergnügen beschreibt. Auf jeder Seite seines Buches macht sich mindestens ein König auf, um mit seinem Heer dem Bruder, Onkel oder Vetter dessen Königreich streitig zu machen – wohl mangels äußerer Feinde. Dabei wird alles verwüstet und niedergebrannt. Dabei gab es Hunderttausende Tote. An einer Stelle füllten die Leichen der aufständischen Thüringer das Flussbett der Unstrut derart, dass die Franken Lothars bequem über diese „neuartige Brücke“ (so Gregor [58]) den Fluss passieren konnten.

Erlande bemerkt, dass die Informationen, die wir über die Begräbnisfeiern der Merowingerkönige besitzen, sehr lückenhaft sind. Darüber hinaus stammen sie fast alle aus den Werken von Gregor von Tours, dem einzigen Zeitzeugen. Gregor starb im Jahre 594.

„Vor ihm und nach ihm befinden wir uns in einem Zustand vollkommener Unwissenheit [dans l'ignorance la plus complète]. Das verhindert aber nicht, dass wir aus seinen Texten Schlussfolgerungen ziehen können, die sich auf die gesamte Merowingerzeit übertragen lassen“ [E. 10; Hvhg. RS].

Hier stellt sich natürlich die Frage, ob es legitim ist, aus einigen Textseiten von einem Autor, über den darüber hinaus fast nichts bekannt ist, Schlussfolgerungen auf weitere 150 Jahre auszudehnen. Aber damit wird auch deutlich, wie ganze geschichtliche Epochen zusammengebastelt werden konnten.

Die Stammtafeln der Merowinger und der Karolinger

Das Aufzeichnen eines Stammbaums gehört wahrscheinlich zu den Lieblingsbeschäftigungen der Historiker. Ob die Leute gelebt haben oder nicht, wann sie geboren oder gestorben sind, wie ihre Namen geschrieben wurden – Nebensächlichkeiten, die bei einem schön aufgebauten Stammbaum mit Por-

träts und Heraldik in den Hintergrund treten müssen. Zur Not hilft ein Fragezeichen zwischen Klammern.

Es gäbe nun die Möglichkeit, die Protagonisten in alphabetischer oder in chronologischer Reihenfolge aufzulisten. Beide Methoden sind nicht unproblematisch wegen der Schreibweise der spätantiken und frühmittelalterlichen Namen und den häufig widersprüchlichen chronologischen Angaben zu Geburt und Tod. Da Merowinger wie Karolinger sowohl zur 'französischen' als auch zur 'deutschen' Geschichte gehören, kommen noch die Schwierigkeiten bei der Übersetzung der Namen in beide Sprachen hinzu.

In praktisch jedem Geschichtsbuch über das Mittelalter findet man derartige Stammtafeln. Ich beschränke mich auf zwei Bücher, die möglicherweise nicht zu den Besten gehören, die aber ihren Zweck erfüllen. Das eine ist ein französisches Buch von zwei Autoren: Patrick *Périn*, bis 2012 Direktor des *Nationalen Antiquitätenmuseums*, der zahlreiche Bücher veröffentlicht hat, und Gaston *Duchet-Suchaux*, († 2009) Archivar und Paläograph, Experte für historische Dokumente beim Verlag Hachette, beide gute Katholiken, wie es sich für Historiker gehört. Ihr Buch trägt den Titel *Clovis et les mérovingiens*. Das zweite stammt aus der Feder von Matthias *Becher* und erschien in der Serie *Geschichte kompakt: Merowinger und Karolinger*. Im ersten werden nur die Merowinger, in dem zweiten beide Dynastien beschrieben. Ich wollte angesichts der Verankerung beider Geschlechter in Frankreich und in Deutschland vergleichen, wie die Darstellung in der Fachliteratur erfolgt. Für jeden einzelnen unten aufgeführten Herrscher besuchte ich auch die Einträge in der deutschen und der französischen Version von *Wikipedia*. Wie nicht anders zu erwarten, unterscheiden diese sich manchmal beträchtlich. Bei den Merowingern fällt auf, dass die Einträge in beiden Sprachausgaben von *Wikipedia* ab Dagobert I. immer dürftiger werden. Bei den letzten Königen werden außer Geburtsdatum und Todestag nur noch stichwortartige Beschreibungen aufgeführt. Das ist ein Hinweis darauf, dass sie überhaupt nicht existiert haben, wie ich den Büchern Illigs entnehme und übernehme.

Obschon Erlände auch chronologisch vorgeht, weichen seine Listen der Könige und Königinnen in manchen Details von den anderen hier besprochenen ab, hauptsächlich, was die Lebensdaten anbelangt. Bei einigen Herrschern scheinen Verwechslungen vorzuliegen. Aber das sollte uns nicht weiter beunruhigen, da ohnehin die meisten fiktive Persönlichkeiten sind.

Was sie aber gemeinsam haben, sind die vielen Porträts und Bilder von ihren Heldentaten. Von den Römern kennen wir zahlreiche Abbildungen und Skulpturen der Kaiser, auch von einfachen Bürgern. In diesem Fall aber sind die meisten Bilder erst nach dem Hochmittelalter entstanden, Zeugen einer idealisierenden, romantisierenden Sicht auf die Vergangenheit. Die Könige sind meist dargestellt als große Männer im besten Alter, mit wallenden Bärten

und einem sorgenvollen, aber entschlossenen Gesichtsausdruck. Das erstaunt, wenn man bedenkt, dass viele von ihnen derbe Beinamen hatten wie der Kurze, der Bucklige, der Dicke, der Kahle, das Kind usw. Ihre Frauen sind schön, hochgewachsen und strahlen Güte und Menschlichkeit aus. Das erinnert mich an Bilder des französischen Zeichners Gotlib [1972], der seinen jungen Lesern den Unterschied zwischen Idealität und Realität zeigen wollte (s. S. 201). Auch großformatige Bilder, meistens Schlachtenszenen, sind ab dem 14. Jh. massenweise produziert worden.

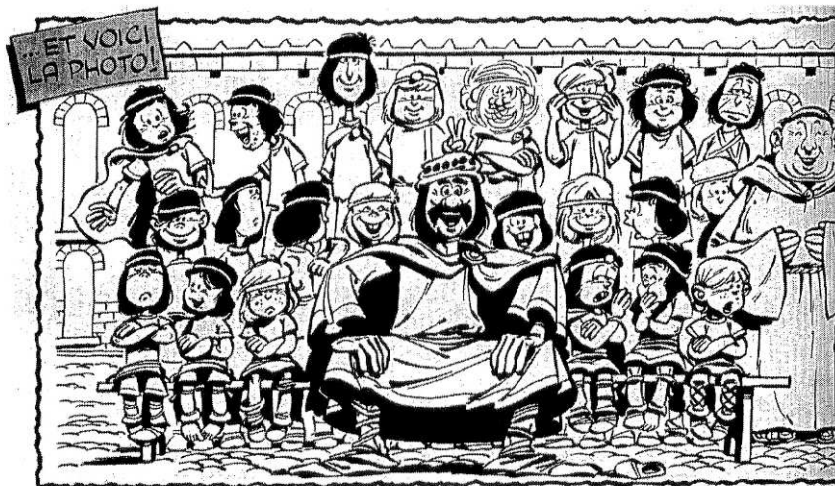
Andere wichtige Quellen sind die französischen Internetseiten *Tombes et sépultures dans les cimetières et autres lieux des personnalités qui ont fait notre monde* [= *tombes*] (Gräber und Grabmäler in den Friedhöfen und anderen Orten der Persönlichkeiten, die unsere Welt gestaltet haben) und *Cimetières de France et d'ailleurs* (Friedhöfe in Frankreich und anderswo) [*cimetières*]. Diese beiden Webseiten sind eine wahre Fundgrube für Historiker. Die Beiträge bei *tombes et sépultures* sind nicht unterschrieben. Wahrscheinlich stammen sie aus der Feder von Marie-Christine Pénin; sie hat auf jeden Fall das Urheberrecht und figuriert als Webmaster.

An einer Stelle, die ich leider nicht wiederfinden konnte, bemerkt die Autorin (oder der Autor) über ein Merowingergrab: „Das ist sehr ärgerlich, aber sagen wir es gleich, das Grab wurde niemals gefunden oder es ist seit ewigen Zeiten verschwunden“ [N.N.]. Zu vermerken bleibt, dass die Merowingerdynastie zur Hälfte in die Phantomzeit fällt, was die dürftige Quellenlage ab dem 7. Jh. in allen Publikationen erklären dürfte.

In diesem Artikel gehe ich nicht ein auf das Leben der verschiedenen Könige und Kaiser, sondern konzentriere mich ausschließlich auf den Zeitpunkt und die Umstände ihres Todes sowie den Ort ihrer Bestattung. Manchmal binde ich aber auch zusätzliche Informationen ein, besonders bei den weniger bekannten Persönlichkeiten.

Vorab: Saint-Denis beherbergte die Grablege der französischen Herrscher ab Hugo Capet, aber auch die Gräber älterer Regenten – das älteste, 1959 archäologisch nachgewiesene Grab stammt von Chlothars I. Frau Arnegunde, die um 565 gestorben ist. 1793/94 wurden die Gebeine von 160 Mitgliedern des Herrscherhauses aus den Bleisärgen gerissen, die Sarkophage bzw. Gisants (Liegefiguren) wurden gesichert [wiki: Kathedrale von Saint-Denis]. Sie sind wiedererrichtet worden, aber nun – mangels sterblicher Überreste – Kenotaphe, also Scheingräber [Hoffmann]. In der nachfolgenden Liste kennzeichnet ein Strich in der letzten Kolumne das Fehlen eines Grabs samt Hinweisen darauf. Nachdem es sich ohnehin vielfach um erfundene Jahreszahlen handelt, wird ihre Unsicherheit nicht extra angeben.

VOICI, PAR EXEMPLE, L'IMAGE TRADITIONNELLE DE CHARLEMAGNE VISITANT LES ÉCOLES...



Karikatur von Marcel Gotlib. Übersetzung: 'Hier z.B. das traditionelle Bild von Karl dem Großen, der eine Schule besucht. Und hier das Foto!' [Les dingodossiers 1]

Begräbnisfeiern

Erlande beschreibt den Tod jedes einzelnen Königs und jeder einzelnen Königin der Merowinger und der Karolinger unter den drei Aspekten: Begräbnis, Grablegung und Grab. Er beteuert immer wieder, dass seine Quellen äußerst dürftig sind und kann in der Tat nur ein einziges Zeremoniell beschreiben, nämlich das von Ludwig dem Frommen:

„Sicher ist, wie wir den wenigen Dokumenten über den Tod Ludwigs des Frommen entnehmen können, dass die Zeremonie dem königlichen Nimbus der Person Rechnung tragen sollte. Ludwig wurde todkrank in seinen Palast nach Ingelheim auf einer Rheininsel gebracht. Sein Halbbruder Drogo, Bischof von Metz, gab ihm die heiligen Sakramente und kümmerte sich nach seinem Tod am 20. Juni 840 um seine Bestattung. Ein Trauerzug, bestehend aus Bischöfen, Äbten, Grafen Vasallen und einer großen Menge an Klerikern und Laien, begleitete die sterblichen Überreste des Königs nach Saint Arnould in Metz, wo er begraben wurde. Diese dürftigen Informationen erlauben die Feststellung, dass es bereits um diese Zeit üblich war, die wichtigsten Persönlichkeiten in das Begräbniszeremoniell ihres Herrschers einzubinden. Sie reichen aber nicht aus, um den Ablauf des Geschehens zu beschreiben“ [E. 8].

Und das aus gutem Grund! In einer Fußnote bemerkt Erlande, dass die Distanz zwischen Ingelheim und Metz immerhin 230 km beträgt!

„In der Folgezeit müssen wir über 100 Jahre warten, bis wir in den Chroniken nähere Angaben zum Tode der Könige finden werden. In der Zwischenzeit müssen wir uns mit lapidaren Bemerkungen über Datum und Ort des Begräbnisses zufriedengeben. In dieser Zeit folgten die Herrscher sich in schneller Reihenfolge. Ihr Tod, meist durch Unfälle – wie Stürze vom Pferd – oder Verbrechen verursacht scheint die Aufmerksamkeit der Chronisten nicht sonderlich zu erregen. Die »Annales Bertiniani«, eine der wichtigsten Quellen für das 9. Jahrhundert enden mit dem Tode Hinkmars im Jahre 882. Einhard, der Biograph Karls des Großen, starb 840, und es dauerte drei Jahrhunderte, bis er einen Nachahmer fand. Nithard, ein gewissenhafter Geschichtsschreiber im Dienste seines Veters Karls des Kahlen, starb 843. Regionalgeschichtliche Werke sowie Biographien verschwinden zugunsten von Annalen von Klöstern oder Bistümern. Letztere sind vielleicht wichtig für die Lokalgeschichte, aber enttäuschend für denjenigen, der weitreichendere Informationen sucht. Der Annalist berichtet in aller Kürze über wichtige Ereignisse von denen er Kenntnis hat, aber die Einzelheiten über den Tod eines Königs sind von geringer Bedeutung für sein Bistum oder sein Kloster und somit beschränkt er sich darauf, das Datum anzugeben und sonst nichts.“ [E. 9]



Beispiel der Königsverehrung durch Jahrhunderte später angefertigte Liegefiguren (Gisants) auf Kenotaphen = Scheingräber: Chlothar II. und Karl Martell, Saint-Denis [pinterest].

Grablegungen

„Bevor wir mit der karolingischen Periode abschließen, müssen wir unterstreichen, dass wir keine Ahnung darüber haben, wie Kaiserinnen und Königinnen begraben wurden. [...] Unsere Kenntnisse über diese Epoche sind sehr dürftig“ [E. 12].

Erlande [14, 35, 39] betont mehrmals die totale Abwesenheit von präzisen Kenntnissen.

„Während es für die Merowingerzeit einige Zeugnisse über Grablegungen gibt, fehlen sie nahezu vollständig für die Karolingerzeit. In Frankreich wurde seit langem kein Fund mehr gemacht, sodass die Schlussfolgerungen, die wir daraus ziehen können, zu fragmentarisch sind, um ein Bild davon zu zeichnen“ [E. 36].

Daran ändert sich auch nichts in den darauf folgenden Jahrhunderten:

„Es ist und bleibt erstaunlich, dass die Mönche von Saint-Denis nicht mehr getan haben, um die Erinnerung an einen ihrer größten Wohltäter [Ludwig VI, † 837] aufrechtzuerhalten. Hier findet sich das gleiche überstürzte Handeln wie beim Tod Karls des Großen. [...] Vom Ableben König Ludwig VII. im Jahre 1180 wissen wir gar nichts.“

Gräber

Erlande zeichnet ein vernichtendes Bild von der Existenz königlicher Gräber.

„Alle Körper der verstorbenen Prinzen wurden laut Gregor von Tours im Sanktuarium, d.h. am heiligsten Ort der Basilika bestattet, dessen Plan wir allerdings nicht kennen. Ohnehin dürfte die Erinnerung an die genaue Lage der Gräber sich schnell verflüchtigt haben, bedingt durch die Plünderungen der Normannen in den Jahren 856/857.“ [E. 50]

Childerich II dürfte der letzte Merowingerkönig gewesen sein, der in der Basilika von Childebert (Saint Germain-des-Prés) bestattet wurde. Für die Folgezeit besitzen wir keine Zeugnisse königlicher Bestattungen, aber man muss berücksichtigen, dass die Chronisten uns keine Details über die Grablegung der letzten Merowingerkönige überliefert haben. [E. 52]

„Die Zeugnisse über die genaue Lage der Königsgräber der Merowinger sind sehr selten. Wir wissen aber sicher, dass sie einen privilegierten Platz bekamen. Chlodwig I. wurde im Sakrarium der Apostelkirche (später Sainte-Geneviève) beigesetzt, Dagobert I. neben den Gräbern der Heiligen Denis, Rustique und Eleuthère. Die Königin Brunhilde hatte ein Grabmal in der Apsis der Kirche Saint-Martin in Autun vorgesehen. Leider wissen wir nichts über alle anderen Herrscher, da die Chronisten sich nicht die Mühe gemacht haben, uns dies mitzuteilen.“ [E. 59]

Was die Königinnen anbelangt, notiert Erlande [E. 77]:

„Tatsächlich sind nur sehr wenige Königinnen im Mittelalter in Saint Denis beerdigt worden. Wir müssen die Zeit Karls V. abwarten, bis es zu einer Gewohnheit wird: Vorher wissen wir nur von Johanna von Évreux und von Johanna von Burgund, dass sie im 14. Jahrhundert dort begraben wurden. Erst sehr spät wurde also die Abteikirche zur legitimen Begräbnisstätte der französischen Königinnen.“

Grabmäler

Die Königin Brunhilde wurde auf grausame Weise von ihrem Neffen Chlothar II. hingerichtet. Ihre sterblichen Überreste wurden in einer Art „Begräbniskapelle, die speziell für sie gebaut wurde, bestattet. [...] Dies ist die einzige bekannte für diesen Zweck gebaute Grabkapelle aus der Merowingerzeit“ [E. 58]. Im Internet findet sich allerdings nirgendwo ein Hinweis auf materielle Überreste dieser Grabkapelle.

„Während der Merowingerzeit drückten die Herrscher nur selten einen Wunsch bezüglich des Ortes ihrer Bestattung aus, wohingegen die Karolinger diesen Wunsch schriftlich oder mündlich an ihrem Lebensabend formulierten. [...] Wir müssen jedoch feststellen, dass – im Vergleich mit den englischen oder spanischen Monarchen – die Karolinger nur wenig originelle Vorstellungen für ihre Grablegung entwickelten. [...] Man findet also nichts Vergleichbares in Frankreich, wo es nicht ein einziges Exemplar von einer eigens zu diesem Zweck errichtete Grabkapelle gibt“ [E. 67].

Diese Aussage steht im Widerspruch zu der Behauptung, es gäbe eine Grabkapelle der Königin Brunhilde. Aber so ganz genau geht es bei Erlande nicht zu: So hätte sich z. B. Pippin in aller Bescheidenheit im Eingangsbereich der Basilika St-Denis bestatten lassen. Karl der Große, der nicht mit ansehen konnte, wie das gemeine Volk Pippin wörtlich genommen mit Füßen trat, ließ deshalb, so Abt Suger, ein „Augmentum“ an dieser Stelle errichten. Hier „handelt es sich um das einzige Zeugnis eines karolingischen Oratoriums, gebaut für den einzigen Zweck, das Königsgrab zu enthalten“ [E. 72].

Und wieder einmal suchte ich vergeblich im Internet nach Spuren dieses „Augmentums“...

Die Bedeutung des Totenkults für die Lebenden

Illig hat es immer wieder betont: Die Herrscher der Phantomzeit wurden frei erfunden. Sind deshalb wenigstens die Gräber wichtig für ihre Nachkommen, sozusagen der steinerne Beweis für ihre noble Abstammung?

„Wenn nur eine so geringe Zahl von Liegefiguren (Gisanten) im XII. Jahrhundert hergestellt wurde, so ist das ein Zeichen dafür, dass die Erinne-

rung an andere Grabstätten im Bewusstsein der Zeitgenossen vollständig gelöscht war. In der Tat: Nur Childebert, Chilperich und Fredegunde erhielten Anrecht auf ein Grab“ [E. 53].

Zu der Anordnung der Königsgräber in Saint Denis bemerkt Erlande:

„Es ist augenscheinlich, dass diese Anordnung vom König selbst beschlossen wurde. Auch wenn die Karolinger und Merowinger deutlich getrennt wurden, unterstreicht die Anordnung die Einheit des monarchistischen Prinzips. Chlodwig, der erste Merowingerherrscher wurde mit den Insignien ausgestattet, so als wäre er gekrönt und gesalbt worden. Ferner wissen wir, dass die Karolinger ihre familiären Bande zu festigen versuchten, indem sie Frauen merowingischer Abstammung heirateten; ebenso taten es die Kapetinger, die durch die Heiraten von Konstanze von der Provence und Isabelle von Hennegau ihre Verwandtschaft zu den Nachkommen Karls des Großen festigen wollten. Mit der Disposition der Königsgräber im Kreuz des Querschiffs wollte Ludwig IX. zeigen, dass er der rechtmäßige Erbe seiner Vorgänger war.“ [E. 83].

Aber auch Jean Favier [39] bemerkt in seiner Biographie Karls des Großen:

„Einige Karolinger werden in Reims geweiht, andere anderswo. Im XII. Jahrhundert versuchten die Kapetinger, ihre Legitimität dadurch zu verschönern indem sie ihre Dynastie mit der von Chlodwig verknüpften. Die Stadt, in der Chlodwig getauft wurde, wurde – mit Ausnahme Ludwig IV. – die Stadt der Königsweihen“ [ebd. 39].

Um die Geschichte zu „verschönern“, wie Favier so elegant sagt, werden auch hier und da schmucke Anekdoten aus dem Hut gezaubert. So z.B. Erlande:

„Ein Jahrhundert später, im Jahre 858, richtete die Bischofssynode einen Brief, geschrieben von Hinkmar, an Ludwig den Deutschen, in dem der König darüber aufgeklärt wurde, wie sein Vorgänger (Karl Martell) die Kirchengüter veruntreut hatte. Eucherius von Orléans sah in einem Traum Karl Martell in der Hölle verbrennen. Zusammen mit Abt Fulrad und dem heiligen Bonifazius begab er sich zu dessen Grab, welches er öffnete und aus dem plötzlich ein Drache entwich. Das Innere des Grabes war schwarz, so als ob es verbrannt gewesen wäre.“ [E. 77]

Die Merowinger

Im Unterschied zu anderen Autoren bezieht Erlande die Königinnen in seine Aufzählung der Merowingerherrscher mit ein. Was die Ortsangaben über die Gräber anbelangt, bleibt er ziemlich vage. Besonders was die Königinnen anbelangt, scheint er anzunehmen, dass sie an demselben Ort wie ihr Gemahl bestattet wurden oder in der Nähe. Außerdem vernachlässigt er die Lebensdaten, aber auch im Internet findet man nur selten ein Geburtsdatum. Als

<i>Deutscher</i>	<i>französ. Name</i>	<i>Geburt/Reg.zeit</i>	<i>Grab?</i>
Merowech	Mérovée	*412, 448–457	–
Childerich	Childéric	*440, 457–481	Reste
Chlodwig I.	Clovis I ^{er}	*466, 481–511	verschwunden
Clothilde	Clothilde	*? -545	–
Theuderich I.	Thierry I ^{er}	*486, 511–534	–
Chlodomer	Clodomir	*495, 511–524	–
Childebert I.	Childebert I ^{er}	*496, 511–558	St-Germain-des-Prés
Ultrigotho	Ultrigothe	*?	–
Chlothar I.	Clotaire I ^{er}	*500, 511–561	Hinweis
Arnegunde	Arnegonde	*? - 570	St-Denis
Radegunde	Radegonde	*? -587	–
Theudebert I.	Thibert I ^{er}	*495, 534–548	–
Charibert I.	Caribert I ^{er}	*520, 561–567	Hinweis
Gunthram	Gontran	*532, 561–592	Hinweis
Sigibert I.	Sigebert I ^{er}	*535, 561–575	–
Brunhilde	Brunehaut	*? -614	–
Chilperich I.	Chilpéric I ^{er}	*539, 561–584	Hinweis
Fredegunde	Frédégonde	*? -597	–
Theudowald	Thibaut	*535, 548–555	–
Childebert II.	Childebert II	*570, 575–596	–
Theudebert II.	Thibert II	*586, 596–612	–
Theuderich II.	Thierry II	*587, 596–613	–
Chlothar II.	Clotaire II	*584, 584–629	Hinweis
Bertrude	Bertrude	*? -620	–
Sigebert II.	Sigebert II	*601, 613	–
Dagobert II.	Dagobert I ^{er}	*608, 622–639	St-Denis
Charibert II.	Caribert II	*618, 628–639	Hinweis
Sigebert III.	Sigebert III	*630, 632–656	verschwunden
Chlodwig II.	Clovis II	*634, 639–657	St-Denis
Bathilde	Bathilde	*? -685	–
Childebert III.	Childebert III	*?, 656–662	–
Dagobert II.	Dagobert II	*650, 674–679	–
Chlothar III.	Clotaire III	*649, 657–673	–
Theuderich III.	Thierry III	*657, 673–691	verschwunden
Chrodechild	Clotilde (Dode)	*? -692	–
Childerich II.	Childéric II	*655, 662–675	zerstört
Bilichild	Bilichilde	*? -675	–
Chlodwig III.	Clovis III	*670, 675, †676	–
Chlodwig IV.	Clovis IV	*682, 691–695	verschwunden
Childebert IV.	Childebert IV	*683, 695–711	–
Chlothar IV.	Clotaire IV	*685, 717–719	–
Chilperich II.	Chilpéric II	*672, 715–719, †721	–
Dagobert III.	Dagobert III	*699, 711–715	Hinweis
Theuderich IV.	Thierry IV	*712, 721–737	Hinweis
Childerich III.	Childéric III	*714, 743–751, †753	–

Kunsthistoriker beschäftigt er sich ausgiebig mit den Skulpturen, besonders natürlich mit den Gisants von Saint-Denis, oder mit dem, was von ihnen übrig blieb nach den vermeintlichen Zerstörungen durch Normannen, Sarazenen, Magyaren, Hugenotten und Revolutionären. Die Gisants in St-Denis wurden innerhalb von wenigen Jahren auf Anordnung Ludwigs IX. angefertigt und gleichen sich wie ein Tropfen Wasser dem anderen. Trotzdem: Sie wurden gemeißelt, waren also im 13. Jh. von großer Bedeutung, viel größerer als die Gräber für die vermeintlich bestattenden Franken.

Meroweich (*412, 448–457)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

„Über Meroweich ist sehr wenig bekannt. Als glaubwürdig gilt die Angabe des Geschichtsschreibers Gregor von Tours, dass er der Vater Childerichs I. (und somit Großvater Chlodwigs I.) war. Er war also der Stammvater der späteren Frankenkönige aus dem Geschlecht der Merowinger“ [wiki: Meroweich].

Auf der Webseite „*Tombes et sépultures*“ heißt es: „Wann gibt es endlich einen archäologischen Befund, um hier Klarheit zu verschaffen?“

Da es sich um einen Vorgänger der Merowinger handelt, bezieht ihn Erlande nicht in seine Königsliste ein.

Childerich I. (*440, 457–481)

Grab gesichert, Gedenktafel

„**Das Grab** Childerichs wurde am 27. Mai 1653 bei Ausschachtungsarbeiten zum Bau eines Hospizes in der Nähe der Kirche *Saint-Brice* in Tournai (Provinz Hennegau) in den damaligen Spanischen Niederlanden (heute in Belgien) von einem Arbeiter entdeckt. Das Grab enthielt prunkvolle Beigaben an Waffen [...] Durch einen Siegelring mit einem stilisierten Porträt und der Umschrift *CHILDIRICI REGIS* konnte das Grab eindeutig identifiziert werden. Damit ist Childerich zugleich der erste historisch absolut gesicherte Merowinger, da seine Vorgänger nur in wenigen erzählenden Quellen belegt sind.

In der Nacht vom 5. auf den 6. November 1831 wurden der Schatz und einige weitere wertvolle Objekte aus der Nationalbibliothek gestohlen. Die Diebe schmolzen einen Teil ihrer Beute ein. Nur ein Bruchteil des Childerich-Schatzes, darunter zwei der Bienen, konnte wiedergefunden werden. Von den vielen Beigaben, die das Grab enthielt, sind heute nur noch wenige Stücke im Original erhalten.“ [wiki: Childerich I.]

Das Grab wurde bereits von den Arbeitern geplündert. Ein Priester rettete die Stücke, die übrig blieben. Diese gelangten auf Umwegen nach Paris, wo wie gesagt, das meiste gestohlen wurde. Die Gebeine des Herrschers verschwanden, niemand weiß wohin [tournai]. Eine Gedenktafel in Tournai und zwei Bie-

nen in Paris sind alles, was von Childerichs Grab übriggeblieben ist. Das Landesmuseum zeigt einige der gestohlenen Funde in Reproduktionen.

Da es sich, wie bei Merowech, um einen Vorgänger der Merowinger handelt, bezieht ihn Erlande nicht in seine Königsliste ein.

Chlodwig I. (*466, 481–511)

Grab spurlos verschwunden

„Chlodwig starb 511 und wurde – wie Gregor von Tours berichtete – im *sacrarium* der Apostelkirche in Paris, der späteren Kirche Sainte-Geneviève, begraben.“ [wiki: Chlodwig I.]

Die königlichen Sarkophage wurden wohl nicht vergraben, wie es nach Chlodwigs Tod die Regel sein sollte. Man weiß nichts über ihren Verbleib und die der Tochter Clotide und der Enkelkinder Theodebald (Thibaud) und Gunthar (Gonthier), die nach dem Tode Chlodomers von Chlothar I. eigenhändig ermordet wurden. Möglicherweise wurden sie doch irgendwo vergraben oder von den Normannen Mitte des 9. Jh. zerstört.

Theuderich I. (*vor 484, 511–533) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Theuderich starb wohl gegen Ende des Jahres 533/34 im Alter von vielleicht 50 Jahren und nach 22 Jahren Herrschaft. Ich habe keinen Hinweis gefunden wo und wie er begraben wurde. Laut Erlande wurde er „anscheinend“ in Saint Arnoul in Metz begraben.

Chlodomer (*495, 511–524)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

523 überfiel er gemeinsam mit seinen Brüdern Childebert I. und Chlothar I. die Burgunder, die damals durch einen militärischen Konflikt geschwächt waren. Nach ersten Erfolgen geriet er am 21. Juni 524 durch eine List in die Gefangenschaft der Burgunden, die ihn töteten [wiki: Chlodomer].

Sein Kopf wurde gemäß der *Lex Salica* auf eine Lanze gespießt, als Zeichen für das Ende einer Familienfehde. Es gibt keine Hinweise auf eine Bestattung oder ein Grab. Laut Erlande wurde sein Grab nie gefunden.

Childebert I. (*um 497, 511–558)

Hinweis auf ein Grab in der Basilika Saint-Germain-des-Prés

Childebert: „Da er somit ohne Erben war, fiel nach seinem Tod im Jahre 558 sein Reich an seinen Bruder Chlothar I. [...]

Childebert I. war der erste Merowinger, der in der Pariser Abtei St. Vincent, dem späteren St. Germain-des-Prés begraben wurde, wo sich später die Familiengrabstätte befand. Seine Frau und seine beiden Töchter sind im Jahr 567 letztmals bezeugt, danach verliert sich ihre Spur. Ultrogotho († nach 567) wurde ebenfalls in St. Vincent begraben“ [wiki: Childebert I.].

1656 wurde sein Grab wiederentdeckt, und der Bildhauer Michel Bourdin fertigte einen Sarkophag an, der mit der aus dem 12. Jh. stammenden Liegefigur bedeckt wurde. Derartige Gisants wurden gerne für weit zurückliegende Begräbnisse gestaltet, so als eine der ältesten in Deutschland die für den Sachsenherzog Widukind. Er soll im 8. Jh. gelebt haben, sein Grab ist unbekannt, aber er erhielt nach 1100 einen Gisant in der Stiftskirche von Engern. Im Weiteren wird von Kenotaph gesprochen, auf Griechisch „leeres Grab“, also ein Scheingrab ohne Asche oder Gebeine [Hartmann].

Während der französischen Revolution wurde das Grab geschändet und die Asche verstreut. Der Gisant wurde später zurück in die Basilika gebracht. Erlände hat dem nichts hinzuzufügen.

Theudebert I. (*ca. 495, 534–548) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Als Theudebert Ende 547 oder Anfang 548 starb – während einer Jagdpartie von einem Büffel getötet –, wurde sein Sohn Theudebald sein Nachfolger. Es gibt nirgends einen Hinweis auf sein Grab.

Chlothar I. (*500, 511–561)

Nur Hinweis auf sein Grab; aufgefundenes Grab seiner Frau

„561 (nach anderen Annahmen bereits 560) starb Chlothar an einer schweren Lungenentzündung in Compiègne. Er wurde in der Kirche des von ihm gegründeten Klosters Saint-Médard in Soissons begraben“ [wiki: Chlothar I.].

Eine Feuersbrunst zerstörte das Kloster während der Normanneninvasionen im 9. Jh. 1567 wurde es während der Religionskriege durch die Hugenotten zerstört und bis auf die Krypta abgetragen. Das Grab Chlothars ist seit langem verschwunden [tombes].

Das Grab seiner Frau **Arnegunde** ist 1959 in Saint-Denis von Archäologen gefunden worden, identifiziert durch einen Goldring mit ihrem Namen.

Charibert I. (*520, 561–567)

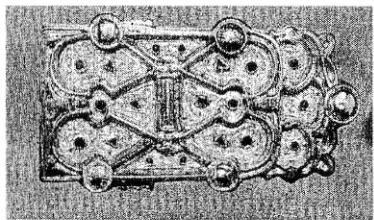
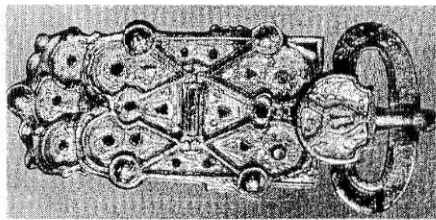
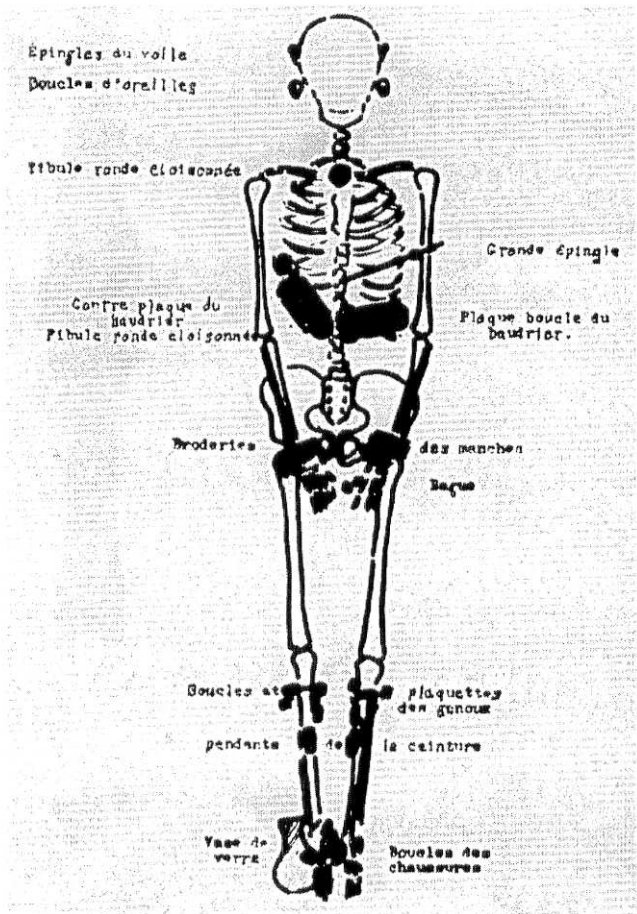
Nur Hinweis auf ein Grab

Bei seinem frühen Tod 567 – er wurde keine 50 Jahre alt, doch damit immer noch deutlich älter als etliche seiner Nachfolger – hinterließ Charibert keinen Stammhalter. Er starb in der Nähe von Bordeaux. 1704 wurde ein Sarkophag entdeckt, der ihm zugeschrieben wurde. Er wollte in St-Germain-des-Prés bestattet werden, aber darüber gibt es keine absolute Sicherheit.

Gunthram (*532, 561–592)

Hinweis auf ein Grab und ein Reliquiar

„Da Guntram ohne Erben starb, fiel sein Königreich an Childebert II. Er wurde in der Kirche Saint-Marcel bei Chalons-sur-Saône begraben“ [wiki: Guntram I.].



Aus dem Grab der Arnegunde in Saint-Denis: Zeichnung mit den an ihrem Skelett gefundenen Schmuckstücken (epingle = Ziernadel, boucle = Schnalle, fibule = Spange), dazu Schmuckstück für ein Wehrgehänge [Erlande-Brandenburg, 11].

Um 1440 errichtete Jean Rollin, Bischof von Châlons ein Grabmal, das 1562 von den Hugenotten zerstört wurde, während die sterblichen Überreste des Königs in alle Winde verstreut wurden. Nur sein Kopf konnte gerettet werden und wurde in einem silbernen Reliquiar aufbewahrt. In der Kirche verweist nichts mehr auf Gunthram [wiki:Kloster Saint-Marcel (Saône)]. Die Kathedrale von Saint-Jean de Maurienne hatte, man weiß nicht mehr genau zu welcher Zeit, einen Arm ihres Begründers erhalten. Der Arm wurde 1793 mit anderen Reliquien auf die Straße geworfen und verschwand für immer.

Sigibert I. (*535, 561–575)

Nur Hinweis auf ein Grab

„Als Sigibert im November oder Dezember 575 in Vitry-en-Artois von den dort versammelten bisherigen Kämpfern Chilperichs zu deren König erhoben wurde, was nach fränkischem Brauch mit einer Schilderhebung verbunden war, wurde er von zwei Mördern im Auftrage Fredegundes mit vergifteten Messern oder Dolchen (Skramasax) erstochen. [...] Sigibert wurde auf Anweisung Chilperichs zunächst in dem Dorf Lambres begraben; später wurde er – wohl auf Veranlassung seines Sohnes Childebert – in der Kirche von Saint-Médard in Soissons beigesetzt, wo auch sein Vater bestattet war“ [wiki: Sigibert I.].

Sein Grab wurde nie gefunden, vorgeblich, weil die Abtei Saint-Médard von den Normannen und den Ungarn zerstört wurde. Sie wurde im 11. Jh. (wieder) aufgebaut, aber 1567 zu Beginn der Religionskriege zerstört. Teilweise wiederaufgebaut, wurde sie 1793 definitiv bis auf die Krypta dem Erdboden gleichgemacht.

Theudebald (Theudowald; *ca. 537, 548–555) Kein Hinweis auf ein Grab

Nach längerer Krankheit und Siechtum – Degeneration – starb Theudebald schon im Jahr 555 mit 18 Jahren kinderlos. „Seinen Reichsteil erbt sein Großonkel Chlothar I., der Theudowalds Witwe Walderada heiratete“ [wiki: Theudebald].

Chilperich I. (*539, 561–584)

Hinweis auf ein Grab

„Im Herbst 584 wurde Chilperich bei der Rückkehr von der Jagd ermordet. [...] Chilperich wurde in der Kirche St. Vincent in Paris beerdigt, ebenso wie 13 Jahre später Fredegunde“ [wiki: Chilperich I.].

Um seine Grabstätte zu schmücken, wurde 1163 ein Kenotaph errichtet, Chilperich wurde liegend, ein Zepter haltend abgebildet; die Figur getragen von vier kleinen Säulen. Bei Arbeiten im Jahre 1656 wurden die sterblichen Überreste Chilperichs in einen anderen Sarkophag gebettet und der Sargdeckel ersetzt. Das Ganze wurde 1791 zerstört.

Laut Erlände ist das Verschwinden dieses Grabes ein bitterer Verlust, denn Zeichnungen, die davon gemacht wurden, bezeugen eine erstaunliche Qualität der Ausfertigung.

Childebert II. (*570, 575–595) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

„Childebert starb überraschend im Alter von 26 Jahren im März 596“ [wiki: Childebert II.]. Er wurde zusammen mit seiner Frau vergiftet. Seine beiden Söhne Theudebert II. und Theuderich II. waren damals noch unmündig; Schwiegermutter Brunichild (‘Brünhilde’) übernahm für beide die Regentschaft. Nirgends findet sich ein Hinweis auf ein Grab.

Chlothar II. (*584, 584–629) *Nur Hinweis auf ein Grab*

Ihm gelang es erstmals seit seinem Großvater Chlothar I., das Frankenreich zu einen. „Allerdings musste er im Jahre 614 dem fränkischen Adel, der entscheidend zu seinem Sieg über Brunhilde beigetragen hatte, im Edictum Chlotharii wichtige Zugeständnisse machen“ [wiki: Chlothar II.]. Für Illig liegt hier der Übergang von Realzeit zum erfundenen Mittelalter.

„Chlothar starb im Winterhalbjahr 629/630 und wurde in Paris in der Kirche St. Vincent beerdigt“ [ebd.]. Sein Grab wurde wahrscheinlich im 11. oder 12. Jh. neugestaltet und in der Nacht vom 27. auf 28. März 1791 zerstört. Ein Fragment, das eventuell zum Torso seiner Grabskulptur gehört, wird im Museum Carnavalet aufbewahrt.

Theudebert II. (*585, 596–612) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

„Nach der (vermuteten) Aufstachelung der Awaren konnte sich Theuderich der Neutralität Chlothars versichern und schließlich im Jahr 612 offensiv werden. Theudebert unterlag seinem Bruder bei Toul und Zülpich (bei Köln), er und seine Söhne gerieten in Gefangenschaft und wurden von den Einwohnern Kölns getötet“ [wiki: Theudebert II.].

Sein Kopf wurde von den Festungsmauern dem Sieger vor die Füße geworfen. Ein Grab ist nicht bekannt.

Theuderich II. (*587, 595–613) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

„Chlothar forderte nun die Belohnung für seine Neutralität ein, wurde aber von Theuderich abgewiesen, der auf dem Höhepunkt seiner Macht stand. Umso größer war die Überraschung, als er wenig später in seiner neuen Residenzstadt Metz im Alter von 25 Jahren starb“ [wiki: Theuderich II.].

Sigibert II. (*602, 613, †613) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der unmündig von Brunichild für ein Jahr auf den Thron gehobene Sigibert II. war der älteste Sohn Theuderich II. Brunichild, Sigiberts Urgroßmutter,

„gelang es jedoch nicht, sich gegen die aufkeimende austrasische Adelsopposition durchzusetzen. Sie wurde gefangen genommen und an Chlothar II. ausgeliefert, der in Neustrien herrschte. Chlothar ließ sie, Sigibert und seinen Bruder Corbus töten, nur den jüngsten Bruder Meroweich verschonte er, da er sein Patenkind war. Chlothar II. übernahm anschließend die Herrschaft auch im Rest des Frankenreichs“ [wiki: Sigibert II.]

Dagobert I. (*608, 629–639)

Grab berichtet, hochgotisches Grabmal in der Basilika von Saint-Denis

„Dagobert war der erste fränkische König, der in der königlichen Grablage von St. Denis begraben wurde. [...] Bei der Plünderung der Königsgräber von Saint-Denis während der Französischen Revolution wurde sein Grab am 19. Oktober 1793 geöffnet und geplündert, seine Überreste wurden in einem Massengrab außerhalb der Kirche beerdigt“ [wiki: Dagobert I.]

Die Fälschungen von St-Denis unter Abt Suger, ob die Person Hilduin oder der karolingische Phantombau der Kirche, hat Illig [1996, 348-380] aufgedeckt und beschrieben. Das Grabmal wurde vorübergehend in einem Museum untergebracht, bevor es später wieder an seinem ursprünglichen Standort aufgestellt wurde. Laut Erlande wurde das Grab mehrmals zerstört und wieder aufgebaut. Seine heutige Ansicht sei sehr verschieden von dem ursprünglichen Zustand.

Charibert II. (*614, 618–632)

Keine Hinweise auf Gräber

„Es wird vermutet, dass sowohl Charibert als auch sein Sohn Chilperich im Auftrag Dagoberts ermordet wurden. Charibert II. wurde in der Basilika Saint-Romain in Blaye an der Gironde beerdigt“ [wiki: Charibert II.], ebenso Chilperich. In dieser Kirche aus dem 4. Jh. soll bereits Roland, der Neffe von Karl dem Großen, seine letzte Ruhestätte gefunden haben.

„Nach schweren Beschädigungen während der Hugenottenkriege erfolgte ein Wiederaufbau im 16. Jahrhundert, obwohl die Bedeutung der Kirche als Ziel der Jakobsweg-Pilger allmählich zum Erliegen kam. Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Basilika schließlich abgerissen, um Platz für das Glacis der Zitadelle von Blaye zu schaffen.

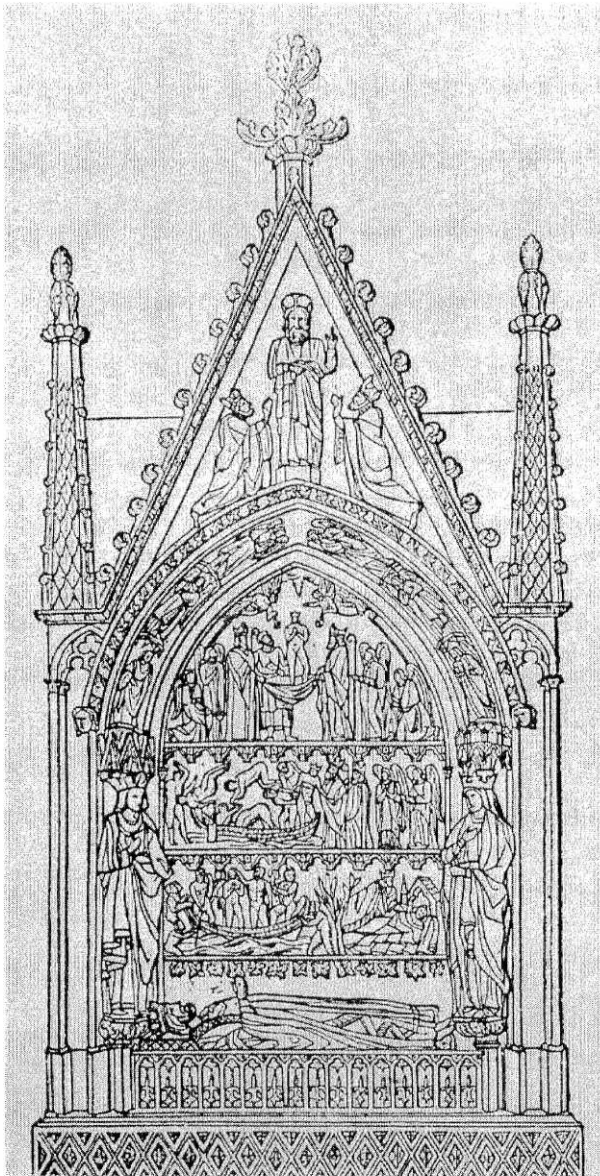
Bei archäologischen Grabungen, die 1969 begannen, wurden die Fundamente der Basilika wiederentdeckt“ [wiki: St-Romain (Blaye)].

Sigibert III. (*630, 632–656)

Mögliches Grab verschwunden

Sigibert gilt zusammen mit seinem Halbbruder Chlodwig II. als die erste Generation der „faulen Könige“ (rois fainéants).

„Bedeutend war Sigibert hingegen als Stifter der zwei Klöster Malmedy und Stablo [...]. Sigibert starb 656. Sigibert von Gembloux verfasste seine



Beispiel für ein viel später angelegtes Wandgrab: das erhaltene gotische Grabmal für Dagobert I. in Saint-Denis [st.depositphotos.com]

Vita. Die Grabstätte in St. Martin in Metz kennt seit dem 11. Jahrhundert eine Sigibert-Verehrung, die sich im 13. Jahrhundert auch auf die Klöster Stablo und Malmedy ausdehnte.“ [wiki: Sigibert III.]

Die sterblichen Überreste des Königs wurden während der Revolution verbrannt. Einige Reste wurden in einem Reliquiar aufbewahrt, und an der Stelle seines Grabes wurde eine Madonnenstatue aufgestellt. Noch später wurde das Reliquiar in die Kathedrale von Nancy überführt, wo der „heilige“ Sigibert seitdem verehrt wird.

Chlodwig II. (*634, 639–657)

Gisant des 13. Jh. in St-Denis

Bereits als Vierjähriger wurde Chlodwig zum König erhoben; die Regierungsgeschäfte übernahm seine Mutter Nantechild sowie die Hausmeier Aegas und Erchinoald. Hier begegnen wir erstmals jenen Hausmeiern, die den Merowingern die Macht entwunden haben sollen.

„Chlodwig II. starb schon im Alter von 23 Jahren um den 11. Oktober 657. Er wurde wie sein Vater in Saint-Denis begraben. Nachfolger wurde sein Sohn Chlothar“ [wiki: Chlodwig II.].

Sein Grabmal gehört zu den 14 Liegefiguren, die Ludwig IX. in Saint-Denis errichten ließ, um die Verbindung zwischen den Kapetingern und ihren Vorgängern deutlich zu machen. Die Haltung und die Gesichtsausdrücke aller 14 gleichen sich und repräsentieren den Stil einer Epoche (13. Jh.), der sie nicht angehört haben. 1793 wurde das Grab geschändet und die Überreste des Königs in ein Massengrab geworfen.

Childebertus adoptivus (*? 656–662)

Kein Hinweis auf ein Grab

Sigibert III. soll den Sohn seines Hausmeiers Grimoald adoptiert und den Namen Childebert gegeben haben. Als Regierungszeit werden sechs oder auch nur ein Jahr angegeben. Ihm folgte mit Dagobert II. ein nach der Adoption geborener Sohn Sigiberts III.

Chlothar III. (*649, 657–673)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

„Unter Chlothar III. wurde das Gesamtreich in den Jahren 661 bis 662 nach der Episode des Childebertus adoptivus wiedervereinigt. Auf Drängen des austrasischen Adels wurde aber bereits 662 sein jüngerer Bruder Childerich II. als König in Austrasien eingesetzt. Seine Regierungszeit markierte die endgültige Wende zum völlig entmündigten Königtum, da ab diesem Zeitpunkt immer öfter die Hausmeier die wirkliche Macht ausübten.“ [wiki: Chlothar III.]

Wurde er in Chelles (gemäß Erlande) oder in St-Denis begraben? Das Grab wurde jedenfalls nie gefunden. Eine Liegefigur wurde nach dem Brand der Kirche aufgestellt, verschwand aber während der Revolution.

Dagobert II. (*650, 676–679) *Nur Hinweis auf ein Grab, Schädelreliquie*

„Unmittelbar nach den neu ausbrechenden Kämpfen zwischen Austrasien und Neustrien wurde Dagobert am 23. Dezember 679 wohl von dem ihm feindselig gesinnten Hausmeier Ebroin auf der Jagd im Wald Woëvre zwischen Stenay an der Maas und Verdun ermordet. Im dortigen Kloster Stenay wurde der ermordete König begraben und später als Märtyrer verehrt. [...]. Spätestens seit 1068 galt der *Heilige Dagobert* als Patron der Kirche, vornehmlich in Lothringen und im Elsass. Die Kirche *Saint Dagobert* wurde während der Französischen Revolution 1789 zerstört, und die Reliquien gingen bis auf den Schädel verloren.“ [wiki: Dagobert II.]

Es findet sich kein Eintrag in „*Tombes et sépultures*“. Einen ihm zugeschriebener, trepanierten (!) Schädel verwahrt das wallonische Kloster in Mons [Ö.H.lex.: Dagobert II.]. Laut Erlände wurde Dagobert in der Kirche Saint-Remi in Stenay begraben. Allerdings findet sich auf der Internetseite der Stadt nicht der geringste Hinweis auf ein Grab.

Childerich II. (*655, 662–675) *Nur Hinweis auf ein zerstörtes Grab*

Ab 663 wurde das fränkische Reich noch einmal für wenige Jahre de iure von einem Merowinger regiert, von dem damals 7-jährigen Childerich II.

„Doch bereits kurz darauf, im Herbst 675, fiel Childerich zusammen mit seiner schwangeren Ehefrau und seinem Sohn Dagobert einem Mordkomplott zum Opfer. [...] Childerichs damals etwa fünfjähriger zweiter Sohn Chilperich wurde, wie damals üblich, ins Kloster verbannt. Dort lebte er als »Bruder Daniel« bis 715, um anschließend von Gegnern der Arnulfinger als Marionette auf den Merowingerthron gesetzt zu werden.

Childerich wurde ebenso wie seine Ehefrau in St. Germain-des-Prés in Paris begraben“ [wiki: Childerich II.].

Die Gräber wurden ausgeraubt in den Jahren 1645 bis 1656. Eine neue Grabplatte ersetzte 1658 das Grab, wurde aber während der Revolution zerstört.

Theuderich III. (*657, 673–691) *Hinweis auf ein verschwundenes Grab*

Hausmeier Pippin „nahm Theuderich in eine Art Geiselhaft, behielt aber der Form halber das merowingische Königtum bei. Theuderich lebte bedeutungslos bis an sein Lebensende in Neustrien. Er wurde in der Kirche Saint-Vaast begraben“ [wiki: Theuderich III.].

Als 783 das Kloster abbrannte, befahl Karl d. Gr. seine Wiederherstellung. Im 13. Jh. wurde ein prächtiges Mausoleum über dem Grab errichtet. Bei Umbauten im Jahre 1747 wurde das Grab in die Krypta verlegt und nie wiedergefunden. Zwar von der Französischen Revolution verschont, wurde die Kirche im Ersten Weltkrieg zerstört, danach wiederaufgebaut. Erlände kennt

eine sehr detailreichen Beschreibung des Grabes, das aber vollständig verschwunden ist.

Chilperich II. (*um 670, 716–721)

Kein Grab

Vielleicht der einzige späte Merowinger, der kein Schattenkönig gewesen wäre. Er wurde gegen Karl Martell zum König erhoben, doch von ihm entmachtet. Er starb in Noyon und wurde dort beigesetzt. In diesem Ort wurde Karl d. Gr. 768 zum König der Franken gekrönt, 987 auch Hugo Capet zum König von Frankreich [Remmler, 412].

Chlodwig III. von Austrasien (*670, 675–676) *Kein Hinweis auf ein Grab*

„Man geht meist davon aus, dass Chlodwig ein irgendwo aufgegriffener Junge war. Möglicherweise war er [...] aber doch ein unehelicher Sohn von Chlothar III.

Dieser König war nun die Legitimation für die Macht Ebroins [des Hausmeiers]. In Austrasien hatte kurz zuvor eine andere Gruppe 676 Dagobert II. aus dem Exil zurückgeholt. Ebroin entzog Chlodwig seine Unterstützung, so dass sich Dagobert II. durchsetzen konnte. Über das weitere Schicksal Chlodwigs ist nichts bekannt“ [wiki: Chlodwig III.].

Laut Erlande wurde er wohl in ein Kloster verbannt, wo er auch starb. Er wurde „wahrscheinlich“ in Choisy begraben. Das Grab wurde von den Normannen zerstört, 1793 wurden seine sterbliche Überreste auf dem Gemeindefriedhof begraben.

Chlodwig IV. bzw. III. (*um 677, 691–694)

Nur Hinweis auf ein längst verschwundenes Grab

„(in Frankreich auch unter dem Namen Chlodwig IV., da Chlodwig von Austrasien dort als der Dritte gezählt wird) war der Sohn des Theuderich III. und der Chrodechild Frankenkönig von 691 bis 694. [...]

Eigentlicher Herrscher war aber, wie bei den anderen Schattenkönigen der späten Merowingerdynastie auch, der Hausmeier Pippin der Mittlere. [...] Begraben wurde er in Saint-Denis“ [wiki: Chlodwig III.].

Die Webseite „*tombes et sépultures*“ spricht allerdings von einer Bestattung in Choisy-au-Bac. Diese Abtei wurde von den Normannen zerstört, das Grab bleibt verschwunden. Seine Gemahlin Chrodechild ist übrigens, obwohl noch sechs Merowingerkönige folgen, die letzte namentlich bekannte Königin.

Childebert IV. (*678/79, 694–711)

Nur Hinweis auf ein Grab

„Im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern wurde Childebert

im Benediktinerkloster in Choisy-au-Bac bei Compiègne beerdigt“ [wiki: Childebert III.].

Hier starb auch Bertrada die Jüngere (mit dem großen Fuß), die Mutter Karls d. Gr. Sie wurde in Saint-Denis bestattet (s. u. Pippin d. J.). Die Abtei Choisy-au-Bac wurde 896 von den Normannen zerstört. Es gibt keine Spur eines Grabs.

Chlothar IV. (*685, 717–719) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Von diesem König ist kein Vater bekannt. Er wurde von Karl Martell zum König erhoben und hatte keine Macht. Es gibt keinen Hinweis auf sein Grab, außer bei Erlande, der behauptet, dass er „wahrscheinlich“ in Choisy-au-Bac beerdigt wurde.

Dagobert, III. (*699, 711–715) *Nur Hinweis auf ein Grab*

Dagobert wurde mit 12 Jahren König und „starb früh. Sein Sohn Theuderich IV., dem die Nachfolge eigentlich zustand, wurde übergangen, dafür wurde Chilperich II. ernannt“ [wiki: Dagobert III.]. Er war wohl der frühestmündigste der Merowinger, zeugte er doch seinen Sohn mit zwölf Jahren! Begraben wurde er wahrscheinlich in St-Étienne de Choisy-au-Bac bei Compiègne. Das Grab wurde höchstwahrscheinlich, wie das von seinem Vater, von den Normannen 895 zerstört; es ist längst verschwunden.

Theuderich IV. (*712, 721–737) *Hinweis auf ein längst verlorenes Grab*

Der Sohn von Dagobert III. wurde mit Chilperich II. bei der Thronfolge übergangen, doch 721 wählte ihn Karl Martell zum Schattenkönig – von des Hausmeiers Gnaden. Nach seinem Tod, 737, gab es ein sechsjähriges Interregnum. Theuderich soll in Saint-Denis begraben worden sein. Doch trotz vieler Grabungen konnte ihm kein Grab zugewiesen werden. Erlande bezweifelt seine einstige Existenz.

Childerich III. (*714, 743–751, † um 755) *Keine Gräber bekannt*

Vom letzten Merowingerkönig ist nicht einmal der Vater bekannt. Auch er war ein Strohmann, doch nun von Pippin d. J. Dieser enthob ihn Ende 751 seines Königsamtes, ließ ihn scheren und ins Kloster Saint-Bertin einweisen. Dort starb er um 755 und wurde wahrscheinlich im Kloster bestattet. Grabungen im 19. Jh. konnten ihm kein Grab zuweisen. Seine Frau Gisela wurde ins Kloster Kochel verbannt; dort ist kein Grab von ihr bekannt, ebenso wenig von Karls d. Gr. Schwester Gisela, die vor ihrem Tod, 810, im selben Kloster lebte und dann dort begraben worden sei. Childerichs Sohn Theuderich wurde im Kloster Saint-Wandrille 'lebend begraben'. Ein Grab von ihm ist nicht bekannt.

Zusammenfassung

In diesem Abschnitt wurde versucht herauszufinden, ob die sterblichen Überreste der 35 hier vorgestellten Merowingerkönige und 9 Königinnen einen würdigen und ihrer Position entsprechenden Ort als letzte Ruhestätte gefunden haben. Dabei kamen überraschende Resultate zustande:

- Bei 18 Königen findet sich nicht der leiseste Hinweis auf ein Grab in all den Quellen, die für diesen Artikel herangezogen wurden.
- In 8 Fällen gab es wohl einen Hinweis auf ein Grab, ohne jedoch Einzelheiten über die Lage desselben zu geben.
- In 6 Fällen gibt es wohl Hinweise auf die genaue Lage des Grabes, aber mit dem Hinweis, dass es vollständig verschwunden sei. Das Grab von Childerich II. wurde komplett zerstört. Vom Schatz, der im Grab Childerichs in Tournai enthalten war, blieben als Folge der Plünderungen und eines Raubes in der Bibliothèque Nationale nur klägliche Reste.
- 3 Königsgräber findet man in Saint-Denis (2) und in Saint-Germain-des-Prés. Aber die Gräber unter den Liegefiguren von Childebert I., Dagobert II. und Chlodwig III. sind als Folge der zahlreichen Plünderungen und Zerstörungen leer.
- Von den 35 Königen bleiben also nur 3 Gisants und zwei goldene Bienen, *möglicherweise ein Schädel* sowie zahlreiche Rätsel über ihre sterblichen Überreste.
- Von den **9 Königinnen**, die Erlande vorstellt, haben 8 kein Grab, sei es weil die Lage nicht bekannt ist oder weil man annimmt, dass sie in demselben Grab wie ihr Gatte, respektiv in der Nähe, bestattet wurden.
- Arnegunde ist die einzige Merowingerkönigin, für die ein Grab (in Saint-Denis) nachgewiesen werden konnte; es wurde erst 1959 gefunden.

Die Karolinger

<i>Deutscher bzw. französ. Name</i>	<i>Geburt, Reg.zeit</i>	<i>Grab</i>
Pippin d. Ä.	Pépin de Landen *580, 620–640	Hinweis
Grimoald d. Ä.	Grimoald I ^{er} *615, 643–657	–
Pippin d. Mittlere	Pépin de Herstal *635, 679–714	2 Hinweise
<i>Plektrudis</i>	<i>Plectrude</i> ±660- ±717	<i>Grab in Köln</i>
Karl Martell	Charles Martel *690, 718–741	Gisant in St-Denis
Childebrand Duc	Hildebran I ^{er} *?, †751	–
Pippin III. d. J.	Pépin III, le bref *714, 751–768	Gisant in St-Denis
<i>Bertrada</i>	<i>Bertrade de Laon</i> ±725-783	<i>Gisant in St-Denis</i>

Grifo	Griffon	*726, ?–753	–
Karlmann	Carloman	*710, 741–747, †754	Hinweis
Karl I. d. Gr.	Charlemagne	*748, 768–814	Aachen?
<i>Hildegard</i>	<i>Hildegarde</i>	758-783	<i>St-Arnould in Metz</i>
<i>Fastrada</i>	<i>Fastrade</i>	765-783	<i>Grabplatte in Mainz</i>
<i>Luitgard</i>	<i>Luitgarde</i>	776-800	<i>Tours, Grab ?</i>
Karlmann	Carloman	*751, 768–771	Hinweis Reims?
Pippin d. Bucklige	Pépin le Bossu	*770–811	–
Karl d. J.	Charles le Jeune	*772–811	–
Pippin	Pépin d'Italie	*777, 781–810	–
Ludwig II. d. Fr.	Louis le Pieux	*778, 813–840	Hinweis Metz?
<i>Judith</i>	<i>Judith</i>	795-843	<i>St-Martin in Tours?</i>
Lothar I.	Lothaire I ^{er}	*795, 814–855	Hinweis Prüm
Bernhard	Bernard	*797, 812–818	–
Pippin v. Aquitan.	Pépin d'Acquitaine	*797, 814–838	–
<i>Ingeltrud</i>	<i>Ingeltrude</i>	?	–
Ludwig III. d. D.	Louis le Germanique	*806, 843–876	Hinweis Lorsch?
Karl d. Kahle	Charles II le Chauve	*823, 843–877	Gisant in St-Denis
<i>Irmentrud</i>	<i>Ermentrude</i>	823-869	<i>Gisant in St-Denis</i>
Ludwig II. v. Ital.	Louis II d'Italie	*825, 839–875	Grabplatte Mailand
<i>Adelheid v. Friaul</i>	<i>Adélaïde</i>	855-901	–
Lothar II.	Lothaire II	*835, 855–869	Hinweis Piacenza
Karlmann	Carloman de Bavière	*830, 876–880	Altötting
Ludwig III. d. J.	Louis III le Jeune	*835, 876–882	Grabplatte in Lorsch
Karl III. d. Dicke	Charles III le Gros	*839, 876–887	Reichenau
Ludwig d. Stamml.	Louis le Bègue	*846, 877–879	–
Karl d. Kind	Charles l'Enfant	*849, 855–866	–
Arnulf v. Kärnten	Arnulf de Carinthie	*850, 877–899	–
Hugo	Hugues	*863–895	–
Zwentibold	Zwentibold	*870, 895–900	–
Ludwig d. Kind	Louis IV de German.	*893, 900–911	Regensburg
Karlmann II.	Carloman II	*867, 879–884	Gisant in St-Denis
Karl III. d.Einfache	Charles III l. Simple	*879, 893–929	–
<i>Eadgifu</i>	<i>Egive</i>	903-951	<i>Soissons?</i>
<i>Frederuna</i>	<i>Frédéronne</i>	887-917	<i>Reims ?</i>
Ludwig IV.	Louis IV	920-954	Reims, Grab?
<i>Gerberga</i>	<i>Gerberghe</i>	±913-±959	<i>Reims, Grab?</i>
Lothar	Lothaire	941-986	Reims, Grab?
<i>Emma</i>	<i>Emma</i>	948-1006	–
Ludwig V.	Louis V	967-987	–

Pippin d. Ältere, Hausmeier (*580, 615/25–640) *Hinweis auf ein Grab*

Er war ab 615/625 fränkischer Hausmeier in Austrien unter drei Merowinger-Königen. Er ist der Stammvater der Pippiniden und starb im Jahr 640; begraben zunächst auf seinem Gut Landen, dann in der Abtei St-Pierre in Nivelles neben Frau und Tochter. Abtei und Grab sind verschwunden. Bei Ausgrabungen 1981 wurden die Fundamente einer Krypta (Familiengrab der Pippiniden?) im flämischen Brabant gefunden. Erlande erwähnt Pippin nicht.

Grimoald d. Ältere, Hausm. (*615, 643–657) *Kein Hinweis auf ein Grab*

Der Sohn Pippins des Älteren übernahm 643 das austrasische Hausmeieramt seines Vaters. „Grimoald [...] wurde von Sigiberts Bruder Chlodwig II., der in Neustrien regierte, aus einem Hinterhalt gefangen genommen, nach Paris gebracht und dort 656 oder 657 im Kerker hingerichtet“ [wiki: Grimoald der Ältere]. Nirgends findet sich ein Hinweis auf sein Grab. Erlande erwähnt Grimoald nicht.

Pippin d. Mittlere, Hausmeier (*635, 979–714) *Grab unbekannt*

Dieser Pippin (Pippin von Herstal), „aus dem Geschlecht der Arnulfinger war von 679 bis 714 der tatsächliche Machthaber im Frankenreich, ab 679 Hausmeier von Austrasien“, ab 688 von Neustrien und Burgund.

„Pippin starb nach langer Krankheit. Er wurde in Chèvremont (Vesdre) beerdigt“ [wiki: Pippin der Mittlere]. Anderen Quellen zufolge wurde er in der Abtei St-Arnoul von Metz begraben. Während der Belagerung der Stadt 1552 wurden die Gräber *intra muros* verlegt, in ein Dominikanerkloster.

„Obschon sein Fall nicht einzigartig ist, erstaunt immer wieder die Tatsache, dass ein Mann mit seiner Ausstrahlung nach seinem Tode so wenig Spuren hinterlassen hat“ [tombes].

Pippin ist Erlande [149] gerade mal eine Zeile wert. „Es heißt, er soll in Metz beerdigt worden sein.“

Königin Plektrudis (660–717) *Zwei verschollene Gräber*

Pippins Frau Plektrudis hat das Stift St. Maria im Kapitol, Köln, gegründet. Dort gibt es für sie einen Sarkophag mit Grabplatte, um 1185, und eine weitere von ca. 1285 [Ö.H.lex.: Plektrudis von Köln].

Karl Martell, Hausmeier (*690, 718–741) *Gisant in Saint-Denis*

Den vermeintlichen Retter des Abendlandes, 733 bei Tours und Poitiers siegreich gegen die Sarazenen, ergriff 741 ein starkes Fieber.

„Er verstarb am 15. oder 22. Oktober 741 in der Pfalz Quierzy. Als erster Angehöriger seines Geschlechts ließ er sich in der Königsgrabkirche

Saint-Denis beisetzen und nicht, wie bislang üblich, im austrasischen Metz oder auf dem Chèvremont“ [wiki: Karl Martell].

1264 ließ Ludwig IX. 14 Königsgräber an einen neuen Standort verlegen und Liegefiguren in der Basilika errichten, um die Kontinuität von Merowingern, Karolingern und Kapetingern anschaulich darzustellen. Karl wurde mit Zepter und Krone versehen, obwohl er nie König war, eine Tatsache, die auch Erlande hervorhebt. Während der Revolution wurden die Gräber zerstört, geblieben ist ein Gisant des 13. Jh.

Childebrand I. (*? –nach 751) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der Herzog von der Provence war ein Sohn von Pippin dem Mittleren und wahrscheinlich von dessen Konkubine. Ohne Erbansprüche blieb er ein Feldherr; er betreute die dubiose Fortsetzung der *Fredegar-Chronik* bis 751 [vgl. wiki: Childebrand]. Erlande erwähnt Childrebrand nicht.

Karlmann (*ca. 707, 741–747) *Nur Hinweis auf ein verschollenes Grab*

Zwischen den drei Söhnen Karl Martells, zwischen Pippin d. J., Karlmann und Grifo, erwies sich die Erbteilung als schwierig. Grifo wird erst von Karlmann in ein Kloster gesperrt, geht dann aber selbst ins Kloster, nach Montecassino. Karlmann sollte 754 an einer Friedensmission in Frankreich teilnehmen, starb aber im selben Jahr in Vienne (Isère). Er wurde nach Montecassino zurückgebracht und erhielt dort anscheinend ein würdiges Begräbnis. Das Kloster wurde jedoch mehrmals während seiner Geschichte zerstört, zuletzt durch die Bombardierungen im Jahre 1944. Vom Grab fehlt jede Spur. Karlmann wird von Erlande nicht erwähnt.

Pippin d. Jüngere, Hausmeier und König (*714, 751–768) *Nur Gisant*

Pippin der Jüngere, der Kurze oder der Kleine war Hausmeier ab 741 und König ab 751; er war Sohn Karl Martells und Vater Karls des Großen.

„Pippin starb am 24. September 768 in Saint-Denis bei Paris und wurde im Westen vor der dortigen Klosterkirche, der heutigen Kathedrale von Saint-Denis beigesetzt. Bei der Plünderung der Königsgräber von Saint-Denis während der Französischen Revolution wurde sein Grab im August 1793 geöffnet und geplündert, seine Überreste wurden in einem Massengrab außerhalb der Kirche beerdigt“ [wiki: Pippin der Jüngere].

1264 ließ Ludwig IX. auch für ihn eine Liegefigur in der Basilika errichten, um die Kontinuität von Merowingern, Karolingern und Kapetingern anschaulich darzustellen. Dieser Gisant ist in St-Denis erhalten.

Königin Bertrada (725–783)

Gisant in St-Denis

„Königin Bertrada, die später in Sagen als „»Bertha mit dem großen Fuß« populär wurde, starb 784 in Choisy-au-Bac (Picardie); ihr Leichnam wurde in die Abteikirche St. Denis gebracht, wo sie an der Seite Pippins bestattet wurde. 1793 öffneten französische Revolutionäre die Königsgräber in St. Denis, plünderten und zerstörten sie“ [Brand].

Grifo (*um 726–753)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

Er war ein in der Erbfolge übergangener Sohn Karl Martells und seiner zweiten Ehefrau Swanahild.. Im letzten Testament Karls wurde ihm auch ein Teil des Frankenreiches zugesprochen, er konnte es aber nie erwerben. „Auf der Flucht zu den Langobarden wurde Grifo bei Saint-Jean-de-Maurienne 753 von Pippins Grenzsoldaten erschossen“ [wiki: Grifo] – eine Todesmeldung wie aus dem Dritten Reich. Erlande erwähnt Grifo nicht.

Bernhard (*vor 732–787)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

Illegitimer Sohn des fränkischen Hausmeiers Karl Martell und der Ruodhaid, der der Bigamie gefrönt haben könnte [Hiebl]. Über sein Leben fand ich keine Einzelheiten, eine Grab ist nicht bekannt. Er wird von Erlande nicht erwähnt.

Karl der Große (ca. 748, 768–814) Kaiser

Hinweise auf ein Grab in Aachen, kein Grabfund

In zahlreichen Artikeln hat Illig über die vergebliche Suche nach dem Grab Karls des Großen in Aachen – und darüber hinaus den Ruinen der Kaiserpfalz – berichtet [vgl. etwa Illig 2011]. Deshalb brauche ich hier nicht im Detail darauf einzugehen. Die beiden folgenden Auszüge von Web-Artikeln machen nur deutlich, wie schwer sich Journalisten und „Historiker“ damit abfinden können, dass es den großen Karl schlicht nicht gegeben hat.

„Aachen – Es ist schon seltsam: Sogar Hunde bekommen manchmal Gedenksteine, wenn sie unter die Erde kommen. Nicht so Karl der Große, der im Jahr 747 oder 748 zur Welt kam und 814 starb. Er gilt als einer der bedeutendsten Herrscher des Abendlandes, sein Dom in Aachen als die Wiege Europas – und doch soll er nach seinem Tod einfach nur verscharrt worden sein? Das kann man in seiner Heimatstadt Aachen nicht glauben. Drei Jahre lang haben Archäologen noch einmal im Aachener Dom gesucht. Doch jetzt haben sie aufgegeben: kein Grab, keine Sensation“ [Silberer].

„Es scheint, als wäre das Karlsgrab knapp 70 Jahre später vor den Normannen versteckt worden. Vielleicht hat man es dann vergessen. Bis Otto III. es im Jahre 1000 suchen und öffnen ließ. 1165 ließ Friedrich I. Barba-

rossa das Grab erneut öffnen. Diesmal war Karls Heiligsprechung der Grund, Friedrich I. ließ die Gebeine Karls aus dem Sarkophag nehmen und in eine hölzerne Lade übertragen.

1215 wurde diese Lade von Friedrich II. durch den Karlsschrein ersetzt und feierlich verschlossen. Seither wurde der Schrein jedoch schon mehrere Male wiedergeöffnet, um daraus Reliquien zu entnehmen. Heute befinden sich noch ca. 90 Knochen und Knochenfragmente darin. Kiefer- und Schädelteile sind kaum noch vorhanden.“ [Flothow]

Wegen der Bedeutung der Person erlaube ich mir, Erlände hier ausführlicher zu zitieren. Bereits die Wahl Aachens als Hauptstadt erscheint ihm suspekt:

„Karl der Große hatte das Bedürfnis, eine Machtzentrale einzurichten; er wählte dafür eine obskure Bäderstadt, in der er einen großartigen Palast mit einer Kapelle erbauen ließ. Nach seinem Tod versank Aachen in der Bedeutungslosigkeit.“ [E. 70]

Erlände findet auch, dass es überraschend wenig Informationen über die letzte Ruhestätte des Kaisers gibt:

„Noch erstaunlicher (als der Fall von Pippin) ist der Fall von Karl dem Großen: Einhard, der ja bei der Beisetzung dabei war, verrät nur ein paar magere Einzelheiten: »Seinen Körper, nachdem er gemäß dem Ritual gewaschen und hergerichtet wurde, brachte man zur Kirche, wo er unter großer Anteilnahme des ganzen Volkes beigesetzt wurde.« Kürzer geht es nicht.“ [E. 8]

„Einhard berichtet, dass der Leichnam Karls des Großen noch am Tage seines Todes beerdigt, und dass über seinem Grab ein vergoldeter Bogen mit einer Inschrift und seinem Porträt angelegt wurde. Sein Porträt war wahrscheinlich Stuckarbeit. Anschließend geriet der Ort in Vergessenheit, da Otto III. nicht wusste, wo er suchen sollte. Laut Thietmar von Merseburg wurde der Leichnam »in sale regio« gefunden, womit man wahrscheinlich den famosen Proserpinasarkophag meinte. Am 25. Dezember 1165 ließ Friedrich Barbarossa die Gebeine in ein Monument aus Holz überführen. 1215 wurden sie in den berühmten Schrein verlegt. 1482 wurde der Schrein geöffnet und 1780 in die Sakristei transportiert. Eine neuerliche Öffnung im Jahre 1847 erlaubte es die sterblichen Überreste Karls **zweifelsfrei zu identifizieren**“ [E. 150; Hvhg. RS].

Noch Fragen?

Königin Hildegard (758–783)

Nur Grabinschrift überliefert

Hildegard wurde am 1. 5. 783 in der Mainzer Abtei St. Arnulf begraben. Trotz Karls Wunsch, dass an ihrem Grab immer gebetet wird und Kerzen brennen, ist das Grab verschollen [wiki: Hildegard.(Karolinger)].

Königin Fastrada (765–794)*St. Alban bei Mainz?*

Die Königin wurde in einer noch längst nicht fertigen Kirche bestattet, der erhaltene Grabstein stammt nicht aus der Zeit um 800, sondern aus dem Spätmittelalter [wiki: Fastrada].

Königin (?) Luitgard (776–800)*Saint-Martin de Tours?*

Die nicht unbedingt mit Karl verheiratete Luitgard starb im Kloster Saint-Martin in Tours.

Karlmann (*751, 768–771) *Hinweis auf ein verschollenes Grab in Reims*

Der Bruder von Karl d. Gr. ist überraschend in der Königspfalz Samoussy gestorben. Sein plötzlicher Tod wirft manche Fragen auf, es gibt dazu keine verlässlichen Quellen. Seine Grabstätte in Reims wird von Historikern angezweifelt: Bei Arbeiten im 12. Jh. fand man keinen Hinweis auf ein Grabmal; trotz zahlreicher Grabinschriften findet sich keine, die Karlmann erwähnt. Ein Sarkophag, der ihm zugeschrieben wurde, ist wahrscheinlich nicht der seine. In Saint-Denis gibt es ein weiteres Grab mit Gisants, das während der Revolution geplündert wurde. Dieses Grabmal wird ihm trotz vieler Ungereimtheiten zugeschrieben,

„Karlmann, der Bruder Karls des Großen wurde in Reims bestattet, jedoch nicht in der Kathedrale, sondern in der Abtei St. Remi. Auch hier gibt es noch ein Epitaph. Aber wahrscheinlich wurde auch diese Kirche in der Revolution geplündert. Karlmann hatte St. Remi gefördert und so konnte er sich der Gebete der Mönche sicher sein.“ [Zwitmeier]

Vor der Revolution existierte für ihn ein Mausoleum im Seitenschiff [fr.wiki: Basilique Saint-Remi de Reims]. Erlande erwähnt einen verschollenen Marmorsarkophag.

Pippin d. Bucklige (770–811)*Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der erste Sohn Karls d. Gr. war wegen einer Missbildung nicht für das Königsheil geschaffen; als sich Söhne aus der dritten Ehe einstellten, wurde ihm sogar der Namen genommen, denn sein Halbbruder Karlmann erhielt den Taufnamen Pippin. Als der Bucklige 792 einen Umsturz plante, wurde dieser aufgedeckt und der Königssohn in die Abtei Prüm verbannt [vgl. wiki: Pippin der Bucklige]. Zwar erhielt Prüm von König Pippin die Sandalen Christi und deshalb den Namen „»Zum Allerheiligsten Erlöser« (St. Salvator)“ [prüm], aber von Pippins Grab fehlt jede Spur. Erlande erwähnt diesen Pippin nicht.

Karl der Jüngere (772–811)*Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der zweite Sohn Karls d. Gr. wurde zum Thronfolger, als Pippin der Buck-

lige von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Karl sollte eine Tochter des Königs Offa von Mercien heiraten, doch als Offa vorschlug, sein Sohn könne eine Tochter Karls heiraten, führte das zum Konflikt und der jüngere Karl blieb ledig. Er kämpfte für seinen Vater in Böhmen und gegen Linonen und Smeldinger. Er starb vor seinem Vater, „so dass von den erwachsenen Söhnen des Kaisers nur der jüngste, Ludwig [der Fromme], die letzten Jahre seines Vaters erlebte“ [wiki: Karl der Jüngere]. Wo Karl bestattet wurde, ist ein Rätsel; auch er wird von Erlande nicht erwähnt.

Pippin (Karlmann; *777, 781–810) *Hinweis auf ein verschollenes Grab*

Der Karlssohn Karlmann „erhielt den Namen Pippin erst, als er am 15. April 781 von Papst Hadrian I. in Rom getauft und zum König von Italien gekrönt wurde. [...] Pippin starb am 8. Juli 810. Er wurde in Mailand begraben“ [wiki: Pippin (Italien)]. Ein Grab ist nicht bekannt.

Ludwig I. d. Fromme (*778, 813–840) *Nur Hinweis auf ein verschollenes Grab in Metz*

Der einzige Karl überlebende Sohn war Ludwig (genannt Ludwig der Fromme, französisch Louis le Pieux). Er wurde 781 König in Aquitanien, im Gesamtreich dann 814, Mitkaiser bereits ab 813. Er starb in Ingelheim.

„Ludwig hatte sich ursprünglich in dem von ihm gegründeten Kloster Inden, dem späteren Kornelimünster, bestatten lassen wollen. Im Westbau der heutigen Propsteipfarrkirche Kornelimünster gibt es noch heute die vorbereitete Grabstelle Ludwigs des Frommen. Jedoch veranlasste Ludwigs Halbbruder Drogo als Bischof von Metz, dass Ludwig der Fromme in der Abtei St. Arnulf in Metz beigesetzt wurde, wo auch seine Mutter Hildegard und andere Karolinger [seine Schwestern] bestattet waren. Im 11. und 16. Jh. neugestaltet, wurde Ludwigs Grabmal 1793 während der Französischen Revolution zerstört und seine Gebeine verstreut. Von Ludwigs wertvollem spätantiken Sarkophag, der den Zug des von den Ägyptern verfolgten Volkes Israel durch das Rote Meer darstellte, sind im *Musée de la Ville* in Metz noch einige Fragmente erhalten“ [wiki: Ludwig der Fromme].

Von der Grablege der Karolinger zeugen allenfalls diese Fragmente eines gallo-römischen, nicht fränkischen Sarkophages.

Kaiserin Irmingard (780–818) *Nichts weiter bekannt*

Sie starb in Angers, wo sie Ludwig beisetzen ließ.

Kaiserin Judith (795–843) *Grab in St-Martin in Tours verschollen*

„Judith starb 843 und wurde in St. Martin in Tours bestattet“ [wiki: Judith (Kai-

serin)]. Das Judithenbrot wurde bis 1803 im Kloster Corvey als Armenspeisung gespendet [Hiebl].

Lothar I. (* 795, 814–855)

Hinweise auf ein verschollenes Grab in Prüm und vermeintliche Gebeine

Der heiliggesprochene Lothar I.

„war von 814 bis 817 König von Bayern, von 817/823 bis 855 römischer Kaiser (bis 840 als Mitkaiser), von 822 bis 855 (Unter-)König von Italien (König der Langobarden) und von 843 bis 855 König des fränkischen Lotharii Regnum (»Mittelreich«). [...]

Nach der Abdankung zog sich Lothar I. in die Abtei Prüm in der Eifel zurück, wo er wenige Tage später, am 29. September 855, starb und auch bestattet wurde. [...] Lothars Gebeine wurden 1721 beim Neubau der Abteikirche in den neuen Hochaltar umgebettet und 1860 wiedergefunden. 1874 wurde mit finanzieller Unterstützung Kaiser Wilhelms I. ein neues Grabmal geschaffen“ [wiki: Lothar I. (Frankenreich)].

Das ursprüngliche Grab lag vor dem Hochaltar der Sankt-Salvator-Basilika, doch die Normannen brannten das Kloster 882 und 892 nieder [prüm]. 1860 entdeckte man beim Abbau des Hochaltars die kaiserlichen Gebeine, worauf Kaiser Wilhelm I. ein neues Hochgrab, in der Form eines von acht Säulen umstandenen Altars, stiftete. Es ist nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wiedererrichtet worden.

Pippin v. Aquitanien (*797, 814–838) *Hinweise auf verschollene Gräber*

Als zweiter Sohn Ludwigs des Frommen wurde er König von Aquitanien. 830 erhob er sich mit seinem Bruder Ludwig dem Deutschen gegen seinen Vater. Er unterlag und wurde nach Trier verbannt; gleichwohl konnte er sich dem Aufstand von 833 anschließen, der mit der Absetzung seines Vaters als Kaiser endete.

„Das Verhalten seines ältesten Bruders Lothar in der Folgezeit ließ Pippin die Seite wechseln und die Wiedereinsetzung seines Vaters betreiben, zu der es am 1. März 834 dann auch kam. Pippin starb knapp fünf Jahre später und wurde anscheinend in Sainte-Radegonde in Poitiers begraben“ [wiki: Pippin I. (Aquitanien)].

Einer anderen Quelle zufolge wurde er in der Abtei Sainte-Croix in Poitiers begraben, wo aber bei Ausgrabungen trotz reicher Grabfunde keine Spur von seinem Grab gefunden werden konnte. Laut wiki-Eintrag „Poitiers“ ist zwar Radegonde eine Person mit Beziehung zur Stadt, nicht aber Pippin. Dabei hätte er sogar in Poitiers die Abtei Saint-Cyprien 828 gegründet [fr.wiki: Abbaye Saint-Cyprien de Poitiers], wäre aber dort nicht begraben worden. Erlande beschreibt ein Dokument des XI. Jh., das ein Grab in Poitiers erwähnt.

Königin (?) Ingeltrud (Ringart, ?–843) ∞ Pippin v. Aquitanien *Nichts*
Vielleicht ist sie in der bei Brioude durch Pippin errichteten „*Memoria* für
Familie und Reich“ erwähnt worden [Krah, 279].

Ludwig d. Deutsche (*806, 843–876)

*Sarkophag als Hinweis
auf ein Grab in Lorsch*

„Ludwig wurde 817 von seinem Vater Ludwig dem Frommen als Unter-
könig von Bayern eingesetzt, das er ab 826 selbstständig regierte. Von
843 bis 876 war er König des Ostfrankenreichs. [...Seine Gemahlin] Hem-
ma starb Ende Januar 876 in Regensburg. Wenige Monate später verstarb
auch Ludwig nach kurzer schwerer Krankheit am 28. August 876 in seiner
Pfalz in Frankfurt. Am Folgetag wurde er von seinem Sohn Ludwig im
Kloster Lorsch bestattet. Nach Wilfried Hartmann kann aber nicht mit
Sicherheit bestimmt werden, ob es sich beim Toten im Sarkophag Lud-
wigs des Deutschen tatsächlich um den karolingischen König handelt“
[wiki: Ludwig der Deutsche].

Das Kloster Lorsch wurde 1621 von Spaniern im 30-jährigen Krieg zerstört.
Im ehemaligen kurfürstlichen Haus wird heute der Sarkophag gezeigt. Wegen
jeweils fünf Pilastern mit ionisierenden Kapitellen an den Längsseiten wird er
zeitgleich mit der Torhalle im späten 9. Jh. gesehen. Wenn die Torhalle
jedoch aus dem frühen 12. Jh. stammt [vgl. Illig 2018], ist dieses Argument hin-
fällig. Mechthild Schulze-Dörrlamm glaubt seit 2011, dass Ludwig d. Deut-
sche als der bedeutendere Kaiser in einer nicht mehr erhaltenen römischen
Porphyrwanne bestattet worden sei; in dem pilastergeschmückten Sarkophag
hätte dann Ludwig III. der Jüngere gelegen [Zwittmeier] – eine Demonstration
der Willkür bei Zuschreibungen.

Laut einer anderen Quelle wurden die Gräber innerhalb der Klostermau-
ern im Jahre 1800 von einem Feldhüter ausgeraubt: Die Sarkophage wurden
als Futtertröge an die Bauern der Umgegend verkauft. Die Juwelen wurden an
den Bischof von Mainz verkauft, gingen später aber verloren.

Königin Hemma, ∞ Ludwig d. Deutsche (808–876) *Plastik in Regensburg*

Sie starb in Regensburg. Erhalten hat sich in St. Emmeram eine überaus qua-
litätsvolle Grabplatte aus dem 13. Jh.; sie sollte wohl den Streit zwischen dem
Kloster und Stift Obermünster um das Hemma-Grab entscheiden. Die unbe-
schriftete Skulptur könnte ebenso gut Kaiserin Uta, Gemahlin Arnolfs von
Kärnten darstellen [dehio, 494].

Karl der Kahle (*823, 843–877) *Nur Gisant des 13. Jh. in St-Denis*

Karl II. der Kahle war von 843 bis 877 westfränkischer König und von 875 bis 877 König von Italien und Römischer Kaiser. Er

„selbst starb im Oktober 877 und wurde in Nantua bestattet, später in die Basilika Saint-Denis umgebettet. Bei der Plünderung der Königsgräber von Saint-Denis während der Französischen Revolution wurde sein Grab am 18. Oktober 1793 geöffnet und geplündert, seine Überreste wurden in einem Massengrab außerhalb der Kirche beerdigt“ [wiki: Karl der Kahle].

Auf dem Rückweg von Italien erkrankte Karl an einer Rippenfellentzündung. Er begab sich in das Bergdorf Aussois, wo er an den Folgen der Krankheit verstarb. Gerüchten zufolge wurde er von seinem Arzt, unterstützt von seiner Frau Richildis, vergiftet. Der verwesende Körper verbreitete einen derartigen Gestank, dass Karl in Nantua begraben werden musste. Im Jahre 884 wurden seine sterblichen Überreste nach St-Denis gebracht, wo er seinem eigenen Wunsch zufolge bestattet werden sollte.

Man weiß nicht, wie sein Grab ausgesehen hat. Bei den Umbauten der Kathedrale unter Ludwig IX wurde 1245 ein neues, „prächtiges“ Grab hergestellt. Während der Revolution beschloss der Konvent, alle Bronzestatuen und Grabplatten der Monarchie einzuschmelzen. Erlande beschreibt ausführlich die Ausstattung des Grabes sowie seine Zerstörung. In seinem Buch findet sich ein Foto der Porphyrbadewanne, die als Sarkophag für Karl den Kahlen erhalten musste. Er erwähnt aber nicht die Existenz eines Gisants.

Königin Irmentrud (823-869), ∞ Karl d. Kahle *Gisant in St-Denis*

Sie trennte sich von ihrem König, zog sich in die Abtei von Hasnon zurück, wo sie auch starb. Beisetzung in der Königskirche.

Pippin II. (*823, 838– nach 864) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Pippin II. wurde 838 in Nachfolge von seinem Vater Pippin I. König von Aquitanien. Ein Streit mit Karl dem Kahlen um die Herrschaft in Aquitanien endete für

„Pippin in der Absetzung 848 und kulminierte 852 in der Klosterhaft in Saint-Médard in Soissons. Es gelang Pippin zwar 854, aus der Haft zu entkommen und im Bündnis mit den Loire-Normannen Teile der aquitanischen Herrschaft zurückzugewinnen; im Jahr 864 wurde er jedoch endgültig [wegen Landesverrats] in Senlis in Klosterhaft genommen, wo er auch starb“ [wiki: Pippin II. (Aquitanien)].

Ludwig II. (Italien; *825, 839–875) *Grabplatte in St. Ambrogio, Mailand*

Ludwig II. war Titular-König von Italien ab 839/40, König der Langobarden ab 844, Mitkaiser ab 850 und Kaiser ab 855.

„Von einem erfolglosen Rachezug gegen Benevent nach Oberitalien zurückgekehrt, starb er am 12. August 875 bei Brescia. Da aus seiner Ehe mit Engelberga nur zwei Töchter hervorgingen, erlosch mit ihm der italienische Zweig der Karolinger“ [wiki: Ludwig II. (Italien)].

Er ist in Sant’Ambrogio, einer frühchristlichen Kirche in Mailand, begraben worden [Reumont, 208]; dort erinnert ein Grabstein an ihn.

Karlmann (*830, 876–880)

Grabplatte und Aschereste in der Stiftskirche Altötting

Karlmann war von 876 bis 880 König von Bayern (Baiern), König des Ostfrankenreiches und von 877 bis 879 König von Italien. Er ließ in Altötting eine Stiftskirche bauen. (1230 wurde das Stift neuerlich gegründet.) Hier steht seit 1499 die spätgotische Stiftspfarrkirche. Der „gottselige“ Karlmann

„erkrankte in Verona, wo er sich vorübergehend aufgehalten hatte, schwer und kehrte nach Ötting zurück. Karlmann verstarb dort am 22. September 880. Er ist in der Stiftskirche Altötting begraben“ [wiki: Karlmann (Ostfrankenreich)].

1619 ist sein Hochgrab eingeebnet und durch eine Marmortafel vor dem Hochaltar ersetzt worden. Auf einer zweiten, zeitgleichen Marmorplatte steht: „Hier war einst Karlmann entweder gelegen oder man glaubt, dass er hier gelegen gewesen sei“ [wallfahrt]. Als man sie bei den Ausgrabungen vor dem Jahr 2000 hob, war unter ihrer kein Platz für einen Leichnam vorgesehen; es war also ein „Scheingrab“ [Illig/Anwander, 269]. Damals wurden drei Viertel der Kirche nach dem Grab durchsucht – ohne Erfolg,

„so daß man heute in der gotischen Stiftskirche, die um 1500 die romani-sche Kirche aus der Zeit Ludwigs des Kelheimers ersetzte, vergeblich nach einem Grab sucht. Nur eine Gedenkplatte vor dem Altar erinnert noch an seine letzte Ruhestätte“ [Schmid/Weigand 2003, 50].

Gleichwohl gibt es sterbliche Überreste von ihm:

„Karlmann wurde nach seinem Tod hier begraben, seine Gebeine ruhen in einer Messingschüssel vor dem Hochaltar“ [wiki: Kirche St. Philipp und Jakobus (Altötting)], denn: „In unserer Zeit wurde das Königsgrab wiederentdeckt“ [altötting].

Dabei stammt die Messingschüssel ebenfalls aus dem Jahr 1619:

„Im Jahre 1619 nach Christi Geburt wanderten hierher aus der Mitte der Kirche die Asche und Überreste weniger Gebeine Karlmanns [...]. Der gottlose Hunne [= Ungar] hat die Kirche durch Brand und Raub geleert und nur Staub übriggelassen und, was weniger ist, gar nichts“ [wallfahrt].

Lothar II. (*835, 855–869) *Hinweis auf verschollenes Grab in Piacenza*

Er war von 855 bis 869 fränkischer König. Lothars Frau blieb kinderlos. Von einer Konkubine hatte er einen Sohn und beantragte die Scheidung.

„Papst Hadrian II., erlaubte schließlich Lothar, seine Angelegenheit persönlich in Rom vorzutragen. Auf dem Rückweg dieser Reise jedoch starb Lothar [...] Lothar wurde in der Kirche Sant'Antonino in Piacenza begraben [wiki: Lothar II. (Lothringen)].

„Das wird indirekt bestätigt durch eine Stiftung Karls des Dicken“ [wiki: Sant'Antonino (Piacenza)].

Lothars Grab lag nahe dem des Langobardenkönigs Hildeprant (8. Jh.). Die Gräber sind nicht mehr erhalten, da die Kirche zerstört und 1014 wiederaufgebaut worden ist.

Ludwig III. der Jüngere (*835, 876–882) *In Lorsch moderne Gedenkplatte, Gisant des 13. Jh. in St-Denis*

Er war von 876 bis zu seinem Tod König des Ostfrankenreiches.

„Ludwig der Jüngere hatte keinen ihn überlebenden männlichen Nachkommen, daher fiel sein Herrschaftsgebiet an seinen Bruder Karl III. den Dicken. Er wurde im Kloster Lorsch begraben“ [wiki: Ludwig III. (Ostfrankenreich)].

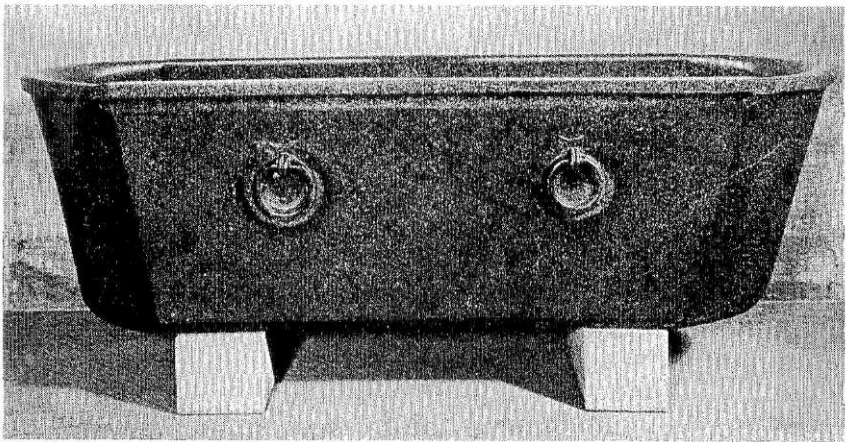
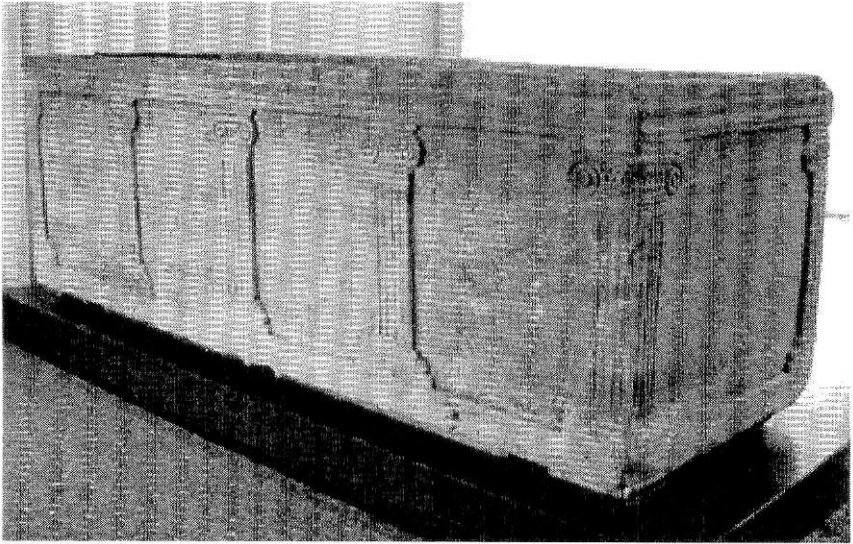
Fama est: Er starb, als er ein Mädchen auf seinem Pferd verfolgte und dabei vergaß, den Kopf einzuziehen, als er unter einem Balkon durchtritt ...

Auf der Webseite „*Tombes et sépultures*“ findet sich ein Hinweis auf die Gisants von Ludwig und seinem Bruder Karlmann, die beide von Ludwig IX. im Jahre 1264 dorthin verbracht wurden. Weder die deutsche noch die französische *Wikipedia*-Seite gibt auf sie einen Hinweis, nur das Foto einer Gedenktafel in Lorsch, allerdings erst 1964 errichtet. Ihm wird von einigen Forschern der Pilastersarkophag von Lorsch zugeschrieben. Auch Ludwigs Grab wurde – wie das von Ludwig dem Deutschen – von dem geldgierigen Feldhüter heimgesucht (siehe unter „Ludwig der Deutsche“).

Karl III. d. Dicke (* 839, 876–888) *Mögliches Grab auf der Reichenau mit möglichen Überresten*

Er „war von 876 bis 887 ostfränkischer König, von 879 bis 887 König von Italien, ab 882 Herrscher in Bayern, Franken und Sachsen, von 885 bis 888 westfränkischer König und von 881 bis 888 römischer Kaiser“ [wiki: Karl III. (Ostfrankenreich)].

Auch sein Beinamen ist nicht zeitgenössisch, traf wohl auch nicht zu. In Frankreich kommt er weniger gut davon: dement, undurchsichtig, misstrauisch, begrenzt, inkompetent, klein und dick [tombes].



Ein echter und ein unterstellter Sarkophag: der Pilastersarkophag aus Lorsch, abwechselnd Ludwig d. Frommen und Ludwig d. Deutschen zugeschrieben; dazu eine römische Porphyrwanne, angeblich für Karl den Kahlen [schule; Erlange-Brandenburg VIII]

„Im Westen regierte Karl bis kurz vor seinem Tod im Jahre 888. Im Ostfrankenreich hingegen verlor er die Macht im November 887 [...] Karl starb am 13. Januar 888 in Neudingen an der Donau und wurde im Chor der Abteikirche St. Maria und Markus auf der im Bodensee gelegenen Insel Reichenau beigesetzt“ [wiki: Karl III. (Ostfrankenreich)].

Hermann der Lahme berichtet im 11. Jh. von dem Grab neben dem Hochaltar von Mitterzell. 1728 wurde das Grab geöffnet, die kaiserlichen Überreste nun vor dem Eingang zur Sakristei beigesetzt und 1842 neuerlich geöffnet [Zettler, 108]. Im Chor liegt heute eine moderne Grabplatte: „† 888“. Erlande erwähnt ihn nicht.

Ludwig II. d. Stammer (* 846, 877–879) *Hinweise auf verschollenes Grab*

Louis le Bègue war der älteste und einzige überlebende Sohn des westfränkischen Königs Karl II. des Kahlen und wurde 877 dessen Nachfolger.

„Am 8. Dezember 877 wurde Ludwig in Compiègne von Erzbischof Hinkmar von Reims zum König gesalbt und gekrönt. Am 7. September 878 wurde die Krönung in Troyes durch Papst Johannes VIII. wiederholt. Bereits im Frühjahr darauf starb Ludwig in Compiègne; er wurde in der dortigen Abtei Saint-Corneille begraben“ [wiki: Ludwig II. (Frankreich)].

1267 ließ Ludwig IX. das Grab in ein Seitenschiff verlegen, damit die Gläubigen nicht über ihm herumtrampelten. 1647 wurde die Gruft geöffnet: Darin lagen einige Holzsärgе mit Asche. Während der Revolution wurde der Eingang zur Gruft zugeschüttet. Später wurde die Kirche zerstört und über der Gruft eine Straße angelegt. Ludwig der Stammer befindet sich also womöglich unter den Pflastersteinen der rue St-Corneille [*tombes*].

Königin Ansgard, 1. Frau von Ludwig II. (826–880) *Grab unbekannt*

Königin Adelheid, 2. Frau von Ludwig II. (855–901) *Grab in Compiègne?*

Karl das Kind (*849, 855–866) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der zweite Sohn von Karl II. und jüngere Bruder von Ludwig dem Stammer heiratete 862 die Witwe eines Grafen Humbert, doch die Ehe wurde im Folgejahr wieder aufgelöst; er selbst fiel in Ungnade und wurde erst 865 wieder eingesetzt. Er starb durch eine Dummheit oder bei einem Jagdunfall bei Buzancais (Dep. Indre). Anscheinend wurde er in Bourges, St-Sulpice, begraben [Hiebl], doch es gibt selbst in der „*Encyclopedie de Bourges*“ keine Erwähnung des Grabes. Erlande erwähnt ihn nicht.

Arnolf von Kärnten (*850, 887–899)

Kein Grab

Arnolf, auch Arnulf oder Arnold war ab 887 König des Ostfrankenreiches und von 896 bis 899 römischer Kaiser.

„Im Sommer 896 erlitt Arnolf kurz nach der Kaiserkrönung einen Schlaganfall, worauf er nach Bayern zurückkehrte. [...] Ein zweiter Schlaganfall ereilte Arnolf im Frühjahr 899 [...] Nach dem Bericht Reginos von Prüm zum Jahr 899 starb Arnolf am 29. November und wurde in Ötting (Altötting) begraben [...] Fuchs meint hingegen, Arnolf sei in St. Emmeram begraben worden, denn die gleichzeitige Aussage des bayrischen Fortsetzers der Fuldaer Annalen sei aufgrund ihrer räumlichen Nähe glaubwürdiger. Außerdem wurde in Altötting nie auf den letzten ostfränkischen Kaiser und sein Grab Anspruch erhoben. Demnach wurde Arnolf wie andere ostfränkische Karolinger im nächstgelegenen altehrwürdigen Kloster beigesetzt“ [wiki: Arnolf von Kärnten].

Der *Dehio* [493] relativiert das: „mit einiger Wahrscheinlichkeit in St. Emmeram bestattet“. Eine Grabplatte im Chor ersetzt ein gotisches Ehrenmal, das 1642 durch Brand vernichtet worden ist [*dehio*, 494]. Erlände erwähnt ihn nicht.

Hugo (*vor 863– nach 895)

Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab

Sein Vater Lothar II. von Lotharingen bekam von seiner Frau Theutberga keine Kinder. Er ließ sich von ihr scheiden und heiratete Waldrada, von der er bereits Hugo als Sohn hatte. Die Rechtmäßigkeit der Scheidung bleibt umstritten, selbst als Lothar zum Papst reiste. Hugo akzeptierte seinen Erbausschluss nicht. Nach verschiedenen Episoden eines mörderischen Erbfolgekrieges geriet 885 Hugo

„in Gondreville in einen Hinterhalt; er wurde gefangengenommen und geblendet, dadurch regierungsunfähig gemacht, und schließlich in der Abtei Prüm weggesperrt. Mit der Ausschaltung Hugos war der lothringische Stamm der Karolinger ausgeschaltet, das Mittelreich zwischen West- und Ostfrankenreich endgültig Geschichte“ [wiki: Hugo (Elsass)].

Die Abtei Prüm wurde mehrmals zerstört. Ein Grab von Hugo ist nicht bekannt. Erlände erwähnt ihn nicht

Karlmann II. (*867, 879–884)

Nur Gisant des 13. Jh. in St-Denis

Er „war von 879 bis 884 König des Westfränkischen Reiches, ab 882 als Alleinherrscher. In Unterscheidung zu König Karlmann I., dem jüngeren Bruder Karls des Großen, wird Karlmann oft mit der Ordnungszahl II. benannt. [...] Karlmann starb im Dezember 884 im Wald von Bézu bei Les Andelys an den Folgen eines Jagdunfalls, nachdem er von einem seiner Getreuen versehentlich verwundet worden war; er wurde in der Kathedrale von Saint-Denis bei Paris beigesetzt“ [wiki: Karlmann (Frankreich)].

Karlmann erhielt von Ludwig IX. in St-Denis bei seiner großen Umbettungsaktion eine Liegefigur neben Ludwig III., die Erlande beschreibt.

Zwentibold (*870, 895–900) *Nicht einmal ein Hinweis auf ein Grab*

Der erstgeborene, aber illegitime Sohn Kaisers Arnolf von Kärnten wurde König von Lotharingen (895 bis 900), als sein Vater 893 mit Ludwig dem Kind einen rechtmäßigen Sohn bekam.

„Sein Gedenktag ist der 13. August, der Tag, an dem er nahe Susteren im Gefecht gegen die Grafen Gerhard, Matfrid und Stephan aus dem Geschlecht der Matfriden umkam. Sein Grab befindet sich in der dortigen Abtei“ [wiki: Zwentibold],

zumindest besagt das eine spätere Urkunde. Die Abtei wurde von den Wikigern und während der französischen Revolution zerstört. Ein Grab ist nicht bekannt. In Bad Münstereifel steht seit 1982 sein Abbild auf dem Zwentiboldbrunnen. Erlande erwähnt ihn nicht.

Karl III. der Einfache (*879, 893–929) *Kein Hinweis auf ein Grab*

Karl III., Carolus simplex, Charles le Simple, der Einfältige oder der Einfache war König der Franken von 893 bis 929. Da er nach dem Tod seines Vaters Ludwig II. dem Stammler geboren wurde, fiel er zunächst aus der Erbfolge.

„Als er die Volljährigkeit erreichte, war die Krone schon an Odo von Paris vergeben. Karl III. traf mit ihm ein Abkommen und wurde am 28. Januar 893 in Reims zum König gekrönt. Nach dem Tod von Odo [898] blieb er der alleinige Herrscher im Westfrankenreich und schmückte sich seitdem mit dem Titel »Rex Francorum«. [...]

Nach einem Aufstand war Karl gezwungen nach Lothringen zu fliehen. Heribert von Vermandois lockte Karl in eine Falle und ließ ihn nach mehrjähriger Gefangenschaft hinrichten“ [frankreich-experte].

Karl III. hat für Illig nach 911 eine reale zweite Lebenshälfte. Bezeichnenderweise sind die Heiraten seiner sechs Kinder aus erster Ehe von 907 mit Frederuna nur mit „möglicherweise“ taxiert [wiki: Karl III. (Frankreich)]. Er wurde in der Kirche Saint-Fursy in Péronne begraben. Die Kirche wurde während der Revolution zerstört, das Grab ist ebenso verschwunden wie die sterblichen Überreste des Königs. Erlande erwähnt einen verschollenen Gisant, von dem es eine Buchillustration (enluminure) gäbe.

Sein Nachfolger stammt aus der Ehe mit Eadgifu von Wessex im Jahr 919: **Ludwig IV. der Überseeische** (*920, 936–954).

Königin Frederuna, 1. Frau von Karl III. (885–917) *Hinweis auf ein Grab*
Ist die am 10. 02. 917 Gestorbene in Saint-Remi in Reims bestattet worden?

Königin Eadgifu, 2. Frau von Karl III. (902– nach 955) *Bericht eines Begräbnisses in St-Médard, Soissons*

Die Tochter Edwards d. Ä. von Wessex wurde 919 von Karl III. und 951 von Heribert d. Ä. geheiratet. Ihr Grabstein ist im 17. Jh. von Jean Mabillon beschrieben worden.

Ludwig IV. d. Kind (* 893, 900–911) *Hinweis auf ein Grab in Regensburg*

Er war der einzige legitime Sohn des Kaisers Arnolf von Kärnten, Zwentibold der illegitime Konkurrent.

„Am 4. Februar 900 wurde Ludwig im Alter von sechs Jahren in der Pfalz Forchheim zum König des Ostfrankenreiches erhoben. Seine Krönung ist die älteste überlieferte ostfränkische Königskrönung. [...]

Ludwig starb am 20. oder 24. September 911 im Alter von 18 Jahren, vermutlich in Frankfurt am Main. Mit seinem Tod erlosch die Linie der ostfränkischen Karolinger. Ludwigs letzte Ruhestätte befindet sich im St. Emmeram in Regensburg, wo auch sein Vater Arnolf von Kärnten beigesetzt wurde“ [wiki: Ludwig das Kind].

Dies ist keineswegs gesichert: „† (wohl 24.9.) 911 (Frankfurt?), begr. wohl Regensburg, Sankt Emmeram“ [regesta imperii]. Ich fand keinen Hinweis auf die Lage des Grabes, nur eine Grabplatte im Chor anstelle eines gotischen Ehrenmals, das 1642 durch Brand vernichtet worden ist [dehio, 494].

Königin Gerberga, ∞ Ludwig IV. (913–968) *St-Remi, Reims*

Schwester Ottos d. Gr., ihr Sterbejahr ist unsicher, aber die Kirche als Begräbnisort scheint sicher.

Lothar, König des westfränkischen Reichs (*941, 954–986) *Hinweis auf ein Grab in St-Remi, Reims*

Lothar wird 954 in St. Remi zum König gesalbt. Er stirbt unerwartet in Laon im Jahre 986, bekommt ein „grandioses“ Begräbnis und wird neben seinem Vater in St-Remi bestattet. Laut Erlände sind von einer Statue nur der Kopf und der Sockel erhalten, das Grab ist verschwunden, Lothar wurde von den Revolutionären „geköpft“.

Königin Emma (948–988), ∞ Lothar *Kein Grab bekannt*

Zuletzt lebte und starb sie vermutlich in einem Kloster in Burgund [wiki: Emma von Italien].

Ludwig V., der letzte Karolinger (*967, 986–987) *Grab verschollen*

Nach nur 14 Monaten an der Macht starb Ludwig V. durch einen Reitunfall. Er wurde in der Abtei St-Corneille in Compiègne beigesetzt. Was die Revolu-

tionäre im 18. Jh. von der Abtei übrig ließen, wurde im 2. Weltkrieg von der deutschen Luftwaffe entsorgt.

Königin Adelheid (950–1026), ∞ Ludwig V.

Grablege gesichert

Die dreijährige Ehe mit Ludwig V. blieb kinderlos, aber aus der späteren Ehe mit Kaiser Otto I. stammen vier Kinder, darunter der spätere Kaiser Otto II. Sie wurde in der Abtei Montmajour bei Arles in der Familiengruft beigesetzt, die noch existiert.

Zusammenfassung

In diesem zweiten Abschnitt wurde ebenfalls versucht herauszufinden, ob die sterblichen Überreste der 35 hier vorgestellten Karolingerkönige einen würdigen und ihrer Position entsprechenden Ort als letzte Ruhestätte gefunden haben. Dabei kamen noch einmal überraschende Resultate zustande:

- Bei 15 Königen findet sich nicht der leiseste Hinweis auf ein Grab in all den Quellen, die für diesen Artikel herangezogen wurden.
- In 16 Fällen gab es wohl einen Hinweis auf ein Grab, aber meistens befindet sich an dem genannten Ort lediglich eine Grabplatte oder Erinnerungstafel.
- 5 Königsgräber findet man in Saint-Denis. Aber wie bei den Merowingern sind die Gräber unter den Gisants von Karl Martell, Pippin d. Jüngeren, Karl d. Kahlem, Ludwig d. Jüngeren und Karlmann II. leer – Folge der zahlreichen Plünderungen und Zerstörungen.
- Von den 36 Königen bleiben also nur 5 Gisants, einige Gedenk- und Grabplatten ohne Inhalt sowie zahlreiche Rätsel über ihre sterblichen Überreste.

Immerhin hat der letzte erbberechtigte Karolinger, **Karl von Niederlothringen (953–991)**, obwohl im Kerker zu Orléans gestorben, in der Servatius-Kirche zu Maastricht ein – erhaltenes – Hochgrab bekommen...

Von den **15 Königinnen** sind nur Bertrada, die Frau von Pippin III. und Irmentrud, die Frau von Karl dem Kahlen in St-Denis mit einem Gisant geehrt worden. Bei 8 Königinnen gibt es Hinweise auf den Ort der Bestattung, aber nur selten findet sich eine Grabplatte, geschweige denn ein Grab. Bei 5 ist das Grab ganz verschollen.

Fazit

Es wurde bereits mehrmals in diesem Artikel erwähnt: Alle Hochkulturen verwendeten sehr viel Zeit, Geduld und Energie auf die Feierlichkeiten und Rituale rund um den Tod ihrer herausragenden Persönlichkeiten. Prächtige Bauten sollten die Erinnerung an den Verstorbenen, resp. die Verstorbene für ewige

Zeiten aufrechterhalten. Wir zitierten Beispiele aus Mesopotamien, Ägypten, den Römern, Kelten usw. Umso erstaunlicher ist es, dass zwei der in den Augen der klassischen Geschichtsschreibung bedeutendsten frühmittelalterlichen Kulturen fast gänzlich leer ausgehen. Oder waren es Chlodwig I., Dagobert I., Karl Martell, Pippin der Ältere resp. Karl der Große nicht wert, dass man ihnen ein klitzekleines Grab schenkte? Könnte es so gewesen sein, dass gerade bei Merowingern und Karolingern Bestattungsrituale keine Rolle (mehr) spielten? Oder sollte Illig doch Recht haben, indem er zeigte, dass es diese Herrscher einfach nicht gab?

Literatur

- altötting = Stadt Altötting · Herz Bayerns - Shrine of Europe · Kirchen in Altötting;
<http://www.altoetting.de/cms/kirchen-in-altoetting-3.phtml>
- Becher, Matthias (2009): *Merowinger und Karolinger*, Geschichte kompakt, WBG, Darmstadt
- Brand, Gregor (2015): Bertrada die Jüngere - Mutter Karls des Großen aus Bitburg; *Eifelzeitung*, 28. 12.
- cimetières = *Cimetières de France et d'ailleurs*“ (Friedhöfe in Frankreich und anderswo); <http://www.landrucimetieres.fr/spip/>
- dehio = Dehio, Georg (1991): *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler · Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz*; WBG, Darmstadt
- E. = Erlange-Brandenburg, Alain (1975): *Le roi est mort, une étude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle*. Bibliothèque de la société française d'archéologie; Droz, Genève
- Favier, Jean (2013): *Charlemagne*, Tallandier, Paris
- Flothow, Matthias (o.J.): *Tod und Bestattung Karls des Großen* (Freundeskreis Evangelische Akademie Tutzing e.V.
<http://www.mflothow.de/10karo/10ereignis/0814todkarldgrossen.htm>
- Gotlib, Marcel (1972): *Les dingodossiers I*; Dargaud, Paris
- Grégoire de Tours (2012): *L'histoire des rois de France*, folio histoire; Gallimard, Paris
- Hartmann, Peter Wulf (1996): *Das grosse Kunstlexikon von P.W. Hartmann*; Hartmann, Wien
- Hiebl, Manfred (o.J.): *Mittelalter-Genealogie*;
http://www.manfred-hiebl.de/mittelalter-genealogie/karolinger/bernhard_787.html
- Holzhaider, Hans (2015): *Dem Geheimnis auf der Spur · Das verschwundene Grab*; SZ, 17. 04.
- Illig, Heribert (2018): Chronologische Friktionen bei Lorschs Torhalle · Heute wie vor 100 Jahren; *Zeitensprünge* 30 (1) 79-91
- (2016): Der Untergang zweier Geschlechter; *Zeitensprünge* 28 (1) 54-58
 - (2011): *Aachen ohne Karl den Großen. Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Mantis, Gräfelting
 - (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf

- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit*; Mantis, Gräfelting
- Krah, Adelheid (2000): *Die Entstehung der „potestas regia“ im Westfrankenreich*; Akademie-Vlg, Berlin
- L'Encyclopedie de Bourges*; www.encyclopedie-Bourges.com/saintsulpice.html
- Lincoln, Henry / Baigent, Michael / Leigh, Richard (1984): *Der Heilige Gral und seine Erben*; Lübbe, Bergisch Gladbach
- Ö.H.lex. = *Ökumenisches Heiligenlexikon*, Internet-Fassung
- Périn, Patrick / Duchet-Suchaux, Gaston (2002): *Clovis et les mérovingiens*; Tallandier, Paris
- Prüm = *St. Salvator Basilika Prüm*;
<https://www.basilika-pruem.de/mainframe.php?el=2>
- Regesta imperii*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz
opac-regesta-imperii.de
- Remmler, Bernd (2010): *Spurensuche · Die Karolinger · Die verschwundenen Paläste Karls des Großen*; Pro Business, Berlin
- Reumont, Alfred von (1867): *Geschichte der Stadt Rom in drei Bänden · Zweiter Band: Von der Herrschaft germanischer Völker bis zum Ende des großen Schismas*; Verlag der königlichen geheimen Ober-Hofbuchdruckerei, Berlin
- Schmid, Alois / Weigand, Katharina (Hgg. 2003): *Schauplätze der Geschichte in Bayern*; Beck, München
- schule* = www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche
- Silberer, Elke (2010): *Aachener Dom · Grab von Karl dem Großen bleibt verschollen*; *Spiegel Online*, 19. 05.
- tombes* = *Tombes et sépultures dans les cimetières et autres lieux des personnalités qui ont fait notre monde*; <https://tombes-sepultures.com/>
- tournai* = <http://plusmagazine.levif.be/loisirs/tournai-dans-la-cave-dormait-un-roi/article-normal-463999.html>
- wallfahrt* = *König Karlmann und (Alt)-Ötting* [Prälat Günther Mandl, Wallfahrtsrektor; <http://www.altoetting-wallfahrt.de/en/node/2953>
- wiki* = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel
- Zettler, Alfons (1988): *Die frühen Klosterbauten der Reichenau*; Thorbecke, Sigma-ringen
- Zwittmeier, Markus (2011): *Begräbnisorte der Karolinger*;
<http://www.tribur.de/blog/2011/07/15begrabnisorte-der-karolinger/>

Robert Soisson
 soisson.rob@gmail.com

614 / 911

Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jh.

Heribert Illig

Zur Abrundung eines in diesen Heften seit 27 Jahren behandelten Themenkreises 'Fiktion Frühes Mittelalter' wird hier ein Aufsatz von 1992 nachgedruckt, der die Schnittstellen der erfundenen Zeit betrachtet hat [Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart, 4 (4-5) 79-103]. Der Entwicklung in den Heften entsprechend ist er in heutiger Rechtschreibung und in der aktuell gebräuchlichen Form (Zitationen, Hervorhebungen) gesetzt. Vom Text ist kein Wort verändert.

Wer die Dauer des frühen Mittelalters reduzieren will, hat ein zentrales Thema: Wie können die Zeiten vor 615 mit den Zeiten ab 911 sinnvoll miteinander verknüpft werden, wenn die späten Merowinger und die ostfränkischen Karolinger entfallen?

Wir haben andernorts bereits festgestellt, dass sich die Landkarten des ostfränkischen beziehungsweise 'deutschen' Reiches von 614 und 911 – so präzisiert sich nun der Ansatz der evidenzorientierten Chronologie im ostfränkischen Bereich – nur in einem gewichtigen Punkt unterscheiden: durch das Gebiet der Sachsen und Friesen [Illig, 50]. Jetzt ist zu zeigen, dass ein geschichtlicher Ablauf rekonstruierbar ist, der ohne (gravierenden) Sprung oder gar Bruch vom älteren Zeitsaum zum jüngeren Zeitsaum weiterschreitet. Ganz lückenlos muss der Anschluss nicht unbedingt sein, da zunächst offen bleibt, ob die Jahre 614 und 911 alter Zeitrechnung direkt aufeinanderfolgen oder ob zwischen ihnen zwei, zehn oder fünfzig Jahre liegen, deren Geschichtsablauf nicht oder an anderer Stelle überliefert worden ist.

Die Selbstvernichtung der Merowinger

Wir wollen uns zunächst – herkömmlicher Geschichte folgend – vom 6. Jh. her der Zeitgrenze 614 annähern. Das Frankenreich befindet sich mitten in der Merowingerzeit, noch dazu in ihrer vielleicht wütesten und düstersten Epoche. Auch wenn wir uns auf das halbe Jahrhundert vor 614 beschränken, in denen die Könige den Titel *rex Francorum* annahmen [Bleiber, 73], erhalten wir genug Einblick in das Treiben der christlichen Franken, um uns schauernd abzuwenden. Wir geben auf der nächsten Seite nur einige Sterbedaten, um den Ausdruck von Frank Thiess zu illustrieren, demzufolge sich damals die Merowinger selbst vernichtet haben [Thiess, 403].

-
- 561 König Chlothar I. stirbt; das Reich wird unter vier Söhne geteilt: Charibert (Paris), Guntram (Orléans), Chilperich (Soisson; daneben Bordeaux, Limoges, Cahors), Sigibert (Reims, Metz; Tours und Poitiers). Paris in Bezirke aufgeteilt
- 567 Tod von König Charibert
- 573 **Mord** an Königin Gailswinde (Galswintha), Gattin Chilperichs I. und Schwester Brunhildes. Mörder: Chilperich I. und Fredegunde (*Circa-Datierung* = CD)
- 575 **Mord** an König Sigibert (Austrien), Gatte Brunhildes. Mörder: Fredegunde
- 577 **Mord** an Meroweich, Gatte Brunhildes und Sohn Chilperichs I. Mörder: Fredegunde
- 580 **Morde** an Chlodowech, Sohn Chilperichs, und an seinem Sohn durch Fredegunde (CD)
- 584 **Mord** an König Chilperich I. (Neustrien)
- 590 **Mord** an König Gundovald I. (Neustrien; CD)
- 593 Tod von König Guntram (Burgund)
- 596 Tod von König Childebert II. (Austrien), Sohn Brunhildes
- 597 Tod von Königin Fredegunde (Neustrien), Gemahlin von Chilperich I.
- 605 **Mord** an Brunhildes Majordomus Protadius (Ranke 223; CD)
- 612 **Morde** an König Theuderich II. (Burgund), Enkel Brunhildes, und seinem Sohn. Mörder: Theudebert II.
- 613 Tod von König Theudebert II. (Austrien), Enkel Brunhildes
- 613 **Mord** an Brunhilde (Austrien), Westgotenkönigstochter. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Mord** an König Sigibert II. (Austrien/Burgund), Urenkel Brunhildes. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Morde** an zwei Söhnen des eigenen Bruders. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Mord** am Usurpator Aletheus. Mörder: Chlothar II. [Boehm, 83 f.]
-

Nach 15 Morden und einigen natürlichen Toden überlebte als einziger Merowinger Fredegundes Sohn Chlothar II., der nach herrschender Chronologie bis zu seinem Tod 629 über Austrien, sein Stammland Neustrien und über Burgund regierte. Diesem letzten seines Stammes wurden jedoch schon 614 vom fränkischen Adel drastisch die königlichen Flügel gestutzt: Im Pariser *Edictum Chlotharii* erzwang eine Reichsversammlung von Bischöfen und Adligen wesentliche Konzessionen an den Adel [Maier, 309]. Trotzdem rettet

sich das Königsgeschlecht und überlebt – von seinen Hausmeiern gestützt und sukzessiv entmachtet – ‘irgendwie’ noch 137 Jahre.

Für die evidenzorientierte Chronologie endigt – so mein Postulat – die reale Geschichte der Merowinger 614, wohl nach dem Pariser Edikt. Damit stellt sich die entscheidende Frage: Hat nach der Selbsterfleischung des Königsgeschlechtes Chlothar II. tatsächlich weiterregiert, und wenn wie lange? Starb er so rasch wie sein späteres Pendant Karl der Dicke (abgesetzt 887, gest. 888), wurde er als letzter seines Stammes nach Merowingersitte ermordet oder nach Karolingerart in ein Kloster verbannt? Auf alle Fälle ist er – so die These – 614 oder kurz darauf entmachteter worden. Wenn dem so war, müssen andere um die vakant gewordene Macht gerungen haben. Nachdem die zentrale Königsmacht zerschlagen, das königliche Haus auf eine einzige, nicht mehr geduldete Person zusammengeschrumpft war und der Adel des Reiches das Heft in die Hand genommen hatte, wäre zu erwarten, dass nunmehr kleine und größere Herrscher aufkommen, die in Konkurrenz miteinander nach einer neuen Form der Koexistenz und nach einer neuen Form der zentralen Führung suchen.

Die Stammeshertzogtümer seit dem 6. Jahrhundert

Um hier den Übergang ins 10. Jh. zu verstehen, wenden wir uns dem Adelsrang des *Herzogs* zu. Germanische Stämme wählten sich von alters her für die Dauer eines Kriegszuges oberste Heeresführer, etwa Armin oder Widukind. Immer bestand die Tendenz, dieses zeitweilige Amt in ein dauerndes umzuwandeln. Herzöge, die in römische Dienste traten, erhielten in Byzanz den Titel *strategos*, in Rom, Mailand und Ravenna den Titel *dux*. Nach dem Fall Westroms etablierten sich erbliche Stammesherzöge (*duc*, *duke*, *duca*, *herizoho*) in Alamannien, Aquitanien, Baiern, in der Bretagne, in Friesland und Thüringen, langobardische Herzöge in Benevent, Spoleto und Friaul [Brockhaus: *Herzog*]. Ab dem Edictum Chlotharii dominierte anerkannterweise der Adel, aus dem auch das Hausmeiergeschlecht der Pippiniden stammt. Diese Entwicklung bis 614 bleibt unverändert.

Die Herzogtümer wurden von den Karolingern als Vertretern einer konsequenten Zentralgewalt bekämpft und – im eigenen Reichsgebiet – zerstört: 714 Thüringen und kurz danach Elsass, 746 Alamannien, zuletzt 788 Tassilo III. von Baiern [Fleckenstein. 131]. Herzog ist von nun an nur noch eine einfache Amtsbezeichnung.

Nachdem der Adel 887 mit Karl dem Dicken den letzten Kaiser aller Franken abgesetzt hat, füllen neuerlich Herzöge das Machtvakuum auf, das der kraftlos gewordene Kaiser hinterlassen hat. C. Brühl kritisiert, dass dieses sogenannte „jüngere Stammeshertzogtum“ nicht auf Stämmen, sondern auf

Völkern beruhte, und dass es unvereinbar gewesen sei mit der Regna-Struktur des Frankenreiches, also nicht existiert haben könne (mit regnum wird nicht automatisch ein Königreich bezeichnet, sondern auch ein Herzogtum o.ä. [Brühl, 304]). Diese Fachkritik ist ein zusätzliches Argument für unseren Ansatz, die Zeit ab 911 nicht den späten Karolingern, sondern direkt den Merowingern folgen zu lassen.

Nur wenig später wird die Würde eines Herzogs vererbbar (ob wieder vererbbar, ist umstritten; zumindest in Bayern soll sie schon im 6. Jh. vererbbar gewesen sein). Auffälligerweise ist dieser Neubeginn sehr schwer zu greifen. Die nachstehend genannten, unterschiedlichen Jahreszahlen [B = Brockhaus *Herzöge*; F = Fleckenstein 132; M = Matz 78f, 294-7] zeigen die beträchtlichen Schwierigkeiten einer korrekten zeitlichen Fixierung:

In **Baiern** ist als erster Herzog Garibald bekannt (554–594). Tassilo I. (595–610) wird von Merowingerkönig Childebert sogar als König eingesetzt [Schrott, 19]. Mit Garibald II. (610–640) begegnen wir dem dritten Herrscher aus dem Stamm der Agilolfinger. Er gerät über unsere Zeitgrenze hinaus, regiert aber ohnehin in ein Vakuum hinein, denn die Reihe der Herzöge setzt sich erst ab 718 (und dann bis 788) fort. Arnulf der Böse begründet **907** [B, F, M] das sogenannte jüngere Stammesherzogtum der Luitpoldinger. Er wurde ab 919 zeitweilig als rex bezeichnet. Erstmals vererbt wird die neuerliche Herzogswürde 937 an Eberhard.

Sachsen ist **vor 843** [M] oder unter dem Liudolfinger Otto, d.h. **880** [M] oder „**kurz nach 900**“ [F] Herzogtum geworden. Erstmals vererbt wurde die Herzogswürde 912 an Heinrich I.

Das Herzogtum **Burgund** entstand „**nach 876**“ [B] oder **um 900** [M] unter Richard I. dem Gerechten; vererbt wurde die Herzogswürde erstmals 923.

Erster Herzog **Schwabens** wurde entweder Erchanger im Herbst **915** [M] oder Burchard I. im Jahre **917** [B].

Bei den **Franken** ist umstritten, ob es überhaupt Herzöge gab. Laut K. Matz erreichte nur der spätere König Konrad I. **902** oder **906** faktisch eine herzogsähnliche Stellung, die mit dem Tod seines Bruders Eberhard 939 abbrach. Gemäß J. Fleckenstein wurde Konrad I. im Jahre **907** sehr wohl Herzog.

Lothringen wird **895** [B] oder **928** [M] unter Giselbert Herzogtum.

Gewiss ist nur eines: Vor 907 bleiben alle herzoglichen Daten im Ungewissen, das (neuerliche) Erstarken der Herzöge konnte bislang zeitlich schlecht fixiert werden. Dabei handelt es sich bei ihnen um die zentralen Machtfaktoren jener Zeit.

Im Lichte unserer zeitrafferischen These wird diese zweite Morgenröte der Herzöge wesentlich klarer. Wenn fiktive zentralistische Karolinger niemals die reale Herzogsmacht gebrochen haben, dann muss es nach der fiktiven Zeit genauso Herzöge geben wie vor ihr, eine Peinlichkeit für die Fälscher der Geschichte. Es gelang ihnen nur schlecht, deren Neuentstehen im Karolingerniedergang darzustellen. Deshalb fehlen den neuen Herzögen die wahren Ursprünge.

Die evidenzorientierte Chronologie ist frei von zwei weiteren Problemen, die in der alten unlösbar geblieben sind. Sie braucht nicht mehr zu erklären, wie dieses Merowingerreich mitten in der turbulenten Völkerwanderungszeit **bis 751** weiterbestehen konnte. Schließlich waren – gemäß unseren einzigen Quellen Gregor von Tours und Fredegar samt Nachfolger – seine Könige völlig degeneriert, war die Königsmacht vollkommen ausgehöhlt, die allgemeine Moral auf einem äußersten Tiefpunkt, während ringsum Völker wie etwa Langobarden, Westgoten, Sachsen oder Awaren auf Beute lauerten. Die innere Aushöhlung bot mit ihren Bürgerkriegen die schlechtesten Voraussetzungen für ein Überleben des Reiches. Trotzdem behielt das Merowingerreich von 531 bis zum Anfang des 8. Jh. seine Grenzen bei [Maier, 215] – doch bleibt ein Pappmaché-Felsen, der jeder Brandung trotz, ein Widerspruch in sich.

Zum anderen brauchen von der Archäologie *keine Merowingerfunde* für die Zeit von 614 bis 751 mehr gefordert zu werden. Sie konnte bislang als Bauwerke nur drei, vier Kirchenkrypten vorweisen, obwohl von 580 bis 720 allein in Nordfrankreich 200 Klöster gegründet worden sein sollen. Es sind auch nur zwei Königsgräber der Merowingerzeit bekannt, die beide vor 580 datieren. Dafür gibt es viele „merowingerzeitliche“ Gräber des 7. Jh. Dummerweise sind sie noch reich mit Beigaben bestückt, obwohl die 486 christianisierten Franken Gräber ohne Beigaben hinterlassen haben sollten [Volbach, 261].

Zum Scheinproblem wird auch die Frage, wieso die Päpste den Abtritt der katholischen Merowinger so tatkräftig unterstützt haben. Jetzt muss die Kirche nicht mehr eingreifen – (allenfalls in Gestalt des Bischofs von Metz) – um die Merowinger auszuschalten. Dass der römische Papst damals ohnehin noch keine überragende Macht verkörperte, sondern sich erst allmählich seinem späteren Rang näherte, bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten.

Der Zerfall des Frankenreiches

Herzöge, die entweder schon bereitstanden oder gerade ihre Würde erlangten, übernahmen also nach dem Aussterben der Merowinger in den verschiedenen Landesteilen die Macht. Doch wäre das – im Hinblick auf die Geschichte des

10. Jh. – nur als Zwischenstation zu verstehen. Denn das Machtvakuum, das sich nach dem Wegfall des merowingischen Königs auftat, musste sich zwangsläufig wieder füllen. In der bisherigen Geschichte folgen im 8. Jh. als neue Zentralgewalt die Pippiniden oder Karolinger. In der evidenzorientierten, also sofort im 10. Jh. weiterschreitenden Geschichte zerfällt das Merowingerreich in kleinere Reiche, die – schließlich sind wir noch mitten in der Völkerwanderungszeit – sich in raschen Prozessen neu formieren.

Wenn wir die bisherige Geschichte mustern, stoßen wir im Jahre **887** auf dieselbe Situation wie 614. Damals ist – es muss bereits heißen: soll Kaiser Karl III. der Dicke von den Fürsten Ostfrankens abgesetzt worden und ein Jahr später gestorben sein. Er hat als letzter Karolinger, als letzter Potentat über ein geeintes Frankenreich geherrscht. Nach ihm, als fünf fränkische Hochadlige nach der Krone greifen, macht „der Dekompositionsprozeß des fränkischen Großreiches fraglos große Fortschritte“ [Brühl, 410] oder, weniger euphemistisch gesprochen: Nach dem dicken Karl zerbrechen die Macht und das Reich in lauter Parzellen, die ebenso gut dem Merowingerreich entstammen könnten. Ich betrachte deshalb Karls Absetzung als Pendant zum Edictum Chlotarii, zu dem einzigen Zwecke erfunden, gegen 900 wieder dieselbe politische Situation zu schaffen, die schon 614 bestanden hat.

Aus dieser Sicht heraus ist folgendes Urteil zu erwarten: „*Die Zeitspanne vom Tod Arnulfs 899 bis zur Kaiserkrönung Ottos I. 962* gehört scheinbar zu den politisch verworrensten Perioden der mittelalterlichen Geschichte“ [Boehm, 105]. Es hatte sich als schlecht lösbare Aufgabe erwiesen, die Wurzel der Zeit ab 911 ins endigende Karolingerreich einzubetten, während sie tatsächlich in die Merowingerzeit gehört.

Untersuchen wir nun die Parzellierung des Frankenreiches. Zunächst schälte sich der fränkische Kern des Merowingerreichs heraus. Er lag im Gebiet des heutigen Frankreich und wurde nach 900 erst ganz allmählich zu diesem späteren **Frankreich**. Sein Gebiet war damals noch wesentlich kleiner als das heutige. Wie wir anschließend sehen, fehlten noch die Bretagne, ganz Aquitanien (also große Teile des Südwestens), Septimanie (das Küstengebiet zwischen Pyrenäen und Rhonedelta) und der Südosten, also Burgund und Provence. Auch innerhalb dieses ‘Frankreichs’ entstanden ‘über Nacht’ neue Herzogtümer, am bedeutendsten wohl Burgund (nicht mit dem Königreich Burgund zu verwechseln), das ewig hin und her gezernte Herzogtum Lothringen mit der Karlsstadt Aachen und (später) das Herzogtum der Normandie.

Denn der westfränkische König Karl III. der Einfältige, „von dem aus dem Jahrzehnt zwischen 900 und 910 so gut wie nichts zu berichten ist“ [Brühl, 395], paktierte 911 mit einem Germanenstamm. Dänen siedelten sich unter ihrem Anführer namens Rollo, Hrólfr oder Rawulf in der nach ihnen benannten **Normandie** an; aus Rollo wurde zu Saint-Clair-sur-Epte nach gängiger

Meinung Herzog Robert von der Normandie, der zu Rouen saß und dem König huldigte. Nur als Hinweis auf die Quellenlage sei erwähnt, dass wir den Vertragsort einem Chronisten verdanken, der rund ein Jahrhundert später geschrieben hat, dass das exakte Datum des Vertragsabschlusses nicht bekannt ist – (vermutlich September 911) – und dass der normannische Herzogtitel erst 1006 eingeführt worden ist [Brühl, 397].

Bislang sollte dieser Charles le simple nach generationenlangen, wüsten und blutigen Wikingerangriffen eben diese Wikinger nicht nur als Normannen in sein Land gelassen haben, sondern sie mit dem Schutz des Landes beauftragt haben, ein durchaus widersprüchliches Bild, für das – abgesehen von den Chroniken – lediglich sprechen konnte, dass der westfränkische König 943 für zwei Jahre Rouen erobert hat, als ob er seine einstige Schutzmacht wieder aus dem Land jagen wollte [Musset, 92]. Aber der König kann seine Untergebenen aus vielfältigen Gründen mit Krieg überzogen haben. Unbestreitbares Faktum ist jedoch, dass die grimmigen Wikinger des 9. Jh. überhaupt keine Spuren auf dem Kontinent hinterlassen haben. Dies wurde bereits einmal moniert [Illig, 60] und kann jetzt aktueller und noch schärfer angemahnt werden:

„Sogar dort, wo schriftliche Quellen oder linguistische Untersuchungen bezeugen, daß Wikinger einen beträchtlichen Einfluß ausübten, zum Beispiel in der Normandie, bleiben Ergebnisse archäologischer Forschungen *vernachlässigenswert*. Paradoxerweise wurde die bisher *einzig außerskandinavische Schiffsbestattung* der Wikinger ausgerechnet auf der bretonischen Insel Groix [10. Jh., nicht im französischen Reichsgebiet] gefunden / *Ein einziges, sicher skandinavisches Grab ist vom französischen Festland bekannt*, und zwar die in den *Anfang des 10. Jahrhunderts* datierte Frauenbestattung von Pitres an der Andelle“ [Musset 1992, 89; Hvhg. HI].

Angesichts dieses archäologischen Befundes muss auch die Geschichtswissenschaft zur Kenntnis nehmen, dass den Chronikberichten über Wikingergräuel des 9. Jh. keine entsprechende Evidenz gegenübersteht.

Heutige Geschichtsschreibung konzidiert immerhin, dass die letzte Wikingerbelagerung von Paris, 910 oder 911, „wohl in den Bereich der Sage zu verweisen“ ist [Brühl, 396]. Wir müssen also keineswegs zwangsläufig unterstellen, dass Karl von den Normannen gezwungen worden ist, sie ins Land zu lassen. Für Großmeister L. v. Ranke hat es sich noch so dargestellt, dass die Normannen „in ihrer eigenmächtig begonnenen Ansiedlung anerkannt werden, unter der Bedingung, wie es in einer Urkunde heißt: daß sie nun das Reich beschützen sollten“ [Ranke 1957, 12]. Es sei auch daran erinnert, dass die ersten fünf Töchter dieses Karls III. niemals von den Genealogen aufgespürt werden konnten. Sie stammten aus erster Ehe und waren vor 910

geboren. Der Stammbaum der Karolinger muss ohne sie und ihre potentiellen Ehemänner und Nachkommen auskommen – wohl eine Faulheit der Fälscher [Illig, 53].

Im neuen Licht der Geschichte entfallen all jene Wikinger-Gräueltaten des 9. Jh., die nur in fränkischen, nicht in skandinavischen Chroniken verzeichnet sind und sich archäologisch überhaupt nicht bestätigen lassen. Jetzt wirkt es eher so, als habe der erste König des gerade entstehenden und noch arg verletzlichen karolingischen Westfranken einen starken Bundesgenossen akzeptiert, mit dem zusammen er eine bessere Rolle spielen konnte. Denn es gab genug Konkurrenten.

Da entstand etwa in gefährlicher Nachbarschaft das Königreich Burgund. Es hatte schon von 561 bis 592 als Teil des Merowingerreiches existiert [Boehm, 73]. Ab 900 steht der Name Burgund für drei verschiedene Gebiete. Einmal für das *Herzogtum Burgund*, das sich um 900 als Teil Frankreichs ausbildet. Zum anderen entsteht das *regnum Jurensis (Königreich Hochburgund)* durch Rudolf, der sich 888 zum König ausrufen lässt und Anfang des 10. Jh. sein Territorium auf Kosten der Schwaben vergrößern will. 933 erwirbt Hochburgund das dritte Burgund, das herrenlos gewordene Niederburgund.

Dieses *regnum Provinciae (Königreich Niederburgund)* mit der Hauptstadt Arles ist von Graf Boso von Vienne 879 gegründet und nach dem Tode Ludwig des Blinden von Hochburgund übernommen worden. Das vereinigte Burgund kam 1032 zum ostfränkischen, deutsch werdenden Kaiserreich. (Daten zwischen 875 und 910, die hier genannt werden, werden durch die Rekonstruktion hinfällig.)

Selbst Norditalien darf als Merowingergebiet gelten. Hier etabliert sich als langobardischer König von *Italien* ab 888 Berengar von Friaul, der 915 zum Kaiser gekrönt wird und bis 924 lebt. Vor ihm, zu seinen Lebzeiten gab es gleichzeitig zwei Kaiser, die beide von Papst Formosus gekrönt worden sein sollen: Lambert von Spoleto 892–898 und Arnulf von Kärnten 896–899. Die von ihnen hinterlassenen irdischen Spuren sind mehr als bescheiden.

Berengars Herrschaft kollidiert mit der Ludwigs von Burgund, der schon 901 zum Kaiser gekrönt worden ist und, obwohl von Berengar geblendet, bis 928 in Niederburgund herrscht. Es gab also von 915 bis 924 (erneut) zwei Kaiser, beide vom Papst gekrönt, beide hierzulande – wo ausschließlich Heilige Römische Kaiser Deutscher Nation zählen – allzugerne ignoriert, obwohl sie allesamt mütterlicherseits Karolingerblut geerbt haben sollen. So war Norditalien um und nach 900 Zankapfel zwischen Langobarden, Südfranzosen und Deutschen.

Ludwig der Blinde erreicht, was die Ottonen vergeblich ersehnen: Er heiratet mit Anna eine byzantinische Kaisertochter [Brühl, 516]. Dieses Vorrecht

einer purpurborenen Frau ist Otto II. versagt geblieben und Otto III. wegen seines zu frühen Todes nicht vergönnt gewesen. Berengar I. hat dann kurz vor seiner Kaiserkrönung, 915, die Tochter des von ihm geblendeten Ludwig und von Anna geheiratet – eine überaus vertrackte Konstellation und Konstruktion.

In *Septimaniën*, auch *Gotien* genannt, trat nach 887 Markgraf Bernhard „als König“ auf, konnte aber weder den Titel tatsächlich erlangen noch seine Herrschaft perpetuieren.

Ganz Ähnliches geschah in *Aquitaniën*. Dort herrschte Bernhard Plantevelue wie ein König, ohne jedoch jemals diesen Titel zu beanspruchen. Das Führen des aquitanischen Herzogstitel blieb zwischen den Grafen von Poitou und den Kapetingern umstritten; erst 987, als die Kapetinger Königsdynastie wurden, überließen sie den Titel denen von Poitou.

Und es fielen noch weitere Gebiete ab, die zum Merowingerreich von 613 wie zum Karolingerreich von 887 gehört hatten: Die Spanische Mark wurde zur *Grafenschaft Barcelona*, das *Baskenland* und das Herzogtum der *Bretagne* wurden wieder zur Gänze unabhängig. Ein Pfahl im Fleische blieben die *Sarazenen* in La Garde-Frainet (Frejus nahe Saint-Tropez), die sich um 888 [Fleckenstein/Bulst, 14] oder etwa 900 [Brühl, 443] dort eingenistet hatten und erst 972 oder 983 vertrieben werden konnten. Ihre Raubzüge ruinierten nicht nur die küstennahen Städte zwischen Barcelona und Rom [Dhondt, 128 f.], sondern blockierten sogar die Pilgerzüge über den Großen St. Bernhard [Fleckenstein/Bulst, 14]; bei einem Umgriff von 250 km selbst im Alpenraum wirkt die Bezeichnung „sarazenisches Piratennest“ wie eine naive Einschätzung. Ihre Vertreibung wurde zum Vorbild für „Europas Abwehr des Islam“, also für Karl Martells „Jahrtausendsieg“ bei Tours und Poitiers (732), den die Araber praktisch gar nicht, die Franken sehr wenig, die Renaissancehistoriker ab Macchiavelli dafür umso ruhmvoller berichten.

Ebenso unbequem waren die *Ungarn*, die immer wieder ins Reich eindringen. König Heinrich I. musste ab 926 Tribut an sie zahlen, war also nur bedingt Herr im eigenen Haus. Erst 955 mit der Schlacht auf dem Lechfeld war diese Gefahr dauerhaft beseitigt, erst jetzt ist die Völkerwanderungszeit zu Ende. Dass 910 auf demselben Lechfeld ein Reichsheer unter Ludwig dem Kind vernichtend geschlagen worden ist [Fleckenstein/Bulst, 15], darf in der Evidenzhistorie als willkürlich geschaffenes Komplementäreignis entfallen.

Wir haben damit bereits das *Ostfrankenreich* angesprochen. Keine der Merowingerresidenzen – Paris, Soissons, Orléans, Reims oder auch Metz – lag auf seinem Gebiet, das sich in den letzten Merowingerwirren als Austrien oder Austrasien herausgebildet hatte. Nach den mörderischen Kriegen zwischen Austrien und Neustrien konnte ein Bündnis zwischen beiden Gebieten nicht in Frage kommen. Unklar blieb gleichwohl, um wie viele Kristallisati-

onspunkte herum sich Reiche östlich des Rheins bilden sollten. Da gab es schließlich nicht nur die austrischen Gebiete, sondern das alte Stammesherzogtum Baiern und die schwäbisch-alamannischen Gebiete. Entstand damals das deutsche Reich?

Das Entstehen des 'deutschen Reiches' ab 911

Wir schildern zunächst den 'offiziellen' Gang der Geschichte. Nach Absetzung des dicken Karls III. im Jahre 887 soll es bereits so etwas wie Deutschland gegeben haben. In diesem Gebiet kam 900 als letzter Karolinger **Ludwig das Kind** als Sechsjähriger auf den Thron. Unter seiner 'Regierung' sind im wesentlichen nur Ungarneinfälle zu verzeichnen. Er verstarb 911 unverheiratet und kinderlos [Dhondt, 90], nachdem schon vorher rätselhaft schnell und früh die Kronprätendenten dieser Linie dahingerafft worden waren. Aus den Reihen der Stammesherzöge – Baiern, Sachsen, Schwaben und Franken – wurde als neuer König **Konrad von Franken** gewählt [Dhondt, 205].

Die Inkorporierung der Normannen in den westfränkischen Staatsverband im September 911, die Wahl Konrads zwischen dem 7. und 10. 11. 911 und der Übergang Lothringens an Westfranken wohl kurz vor Konrads Wahl [Brühl, 399] gelten der Evidenzchronologie (heutiger Stand) als die ersten gesicherten Daten nach der oberen Zeitgrenze.

Dieser Konrad entstammte dem fränkischen Grafengeschlecht der Konradiner, das sich ganz im Stile der Merowinger einen „Ausrottungskampf“ [Schrott, 29] mit den Babenbergern geliefert hatte. Als letzter dieser Babenberger wurde 906 Adalbert nach einem Verrat enthauptet. (Eine Verwandtschaft mit den 976 zu Markgrafen der Ostmark=Österreich werdenden Babenbergern ist nicht sicher.) Konrad I. bewies in seinen sieben Regierungsjahren keine glückliche Hand, aber als er sein Ende nahen fühlte, zeigte er

„staatsmännische Uneigennützigkeit. Er, der die Stammesherzöge erbittert bekämpft hatte, bestimmte zu seinem Nachfolger den sächsischen Herzog Heinrich 'den Vogler', den furchtbarsten seiner Feinde. Nur dieser Stammesherzog besaß, wie Konrad I. erkannt hatte, die Macht, ein festgefügtes deutsches Königreich zu schaffen. Mit der Thronbesteigung Heinrichs I. (des Voglers) im Jahre 919 wurde Sachsen, das noch ein Jahrhundert zuvor ein heidnisches Land gewesen war, zur führenden Macht in Deutschland“ [Dhondt, 91].

Diese Schilderung in einem Standardwerk übergeht großzügig mehrere unklare Tatbestände. Zunächst ist das Beiwort „der Vogler“ oder „Finkler“ erst mehr als drei Jahrhunderte nach dem Tod Heinrichs erstmals bezeugt [Brühl, 141]. Weiter ist die Machtübergabe an Konrad keineswegs so glatt verlaufen, wie es hier klingt. Vielfach wird berichtet, dass sich nur Franken und

Sachsen für Konrad entschieden haben, während sich Baiern und Schwaben dieser Entscheidung erst später anschlossen. Für C. Brühl gibt es hingegen keinen Zweifel, dass Konrad von allen vier Völkern zum König gewählt worden ist [Brühl, 403]. Solche diametralen Positionen bestärken nur unsere Zweifel an den Quellen.

Konrad I.: 10. 11. 911 – 23. 12. 918

Nach Konrads Wahl herrschte alles andere als Reichseinigkeit. Kaum stand auch der deutsche Süden hinter ihm, ging er gegen Lothringen vor, doch seine Annektionsversuche blieben erfolglos. 913 wollte er Thüringen, das seit vier Jahren mit Sachsen verbunden war, wieder direkt dem Reich eingliedern, ein böser Affront gegen Sachsenherzog Heinrich. Zwei Jahre später griff Konrad Sachsen und Schwaben an und provozierte jedesmal entschlossenen Widerstand. Nur die Ungarneinfälle schweißten 915 Franken, Sachsen und Schwaben kurzfristig wieder zusammen. Schon im nächsten Jahr attackierte Konrad die Baiern und schlug ihren Herzog Arnulf in die Flucht. Daraufhin erhoben sich Sachsen, Schwaben und Baiern gegen ihn. Und so hatte Konrad nur Niederlagen vorzuweisen, als er am 23. 12. 918 starb. Er hatte primär um ein ostfränkisches, kaum um das einstige karolingische Kaiserreich, keineswegs um ein deutsches Reich gekämpft.

Wenn Arnulf von Baiern vor Konrad nach Ungarn flieht, „denkt [man] an Tassilo III., dem [von Karl d. Gr.] Verbindungen mit den Awaren vorgeworfen wurden; es meldet sich auch das Nibelungenlied, das Dietrich von Bern an Etzels Hof zeigt“ [Schrott, 31]. Wir greifen hier unserem Text vor, um darauf hinzuweisen, wie gewisse Motive in die fiktiven Zeiten zurückprojiziert worden sind.

Selbst Konrads „staatsmännische Uneigennützigkeit“ auf dem Totenbett dürfte ganz andere Antriebsgründe gehabt haben. Schließlich

„darf [vermutet werden], daß schon längst zwischen dem König und dem Herzog diesbezügliche Vereinbarungen bestanden, und jener von dem Sachsen für die letzte Zeit seiner Herrschaft den Frieden durch entsprechende Zusagen für die Nachfolge im Königtum erkaufte haben mag“ [Zimmermann, 65].

Schon 911 galt – laut Widukind von Corvey – der Sachse Otto der Erlauchte als Wunschkandidat für das Königsamt. Und Sachsen war schon damals so stark, dass Otto gewählt worden wäre, hätte er nicht aus Altersgründen abgelehnt [Kurowski, 204 f.]. Nach der wenig qualifizierten Herrschaft Konrads lag es – zumindest für die Staatsraison – umso näher, den sächsischen Heinrich dem fränkischen Eberhard, dem Bruder Konrads I., vorzuziehen.

Heinrich I.: 12. 5. 919 – 2. 7. 936

Nur mit viel Nationalgefühl könnte man sagen, mit der Wahl *Heinrichs I.* habe Deutschland oder das Deutsche Reich begonnen. Dieser König wurde – (ebenfalls?) – nur von Sachsen und Franken gewählt, und auch dies erst volle fünf Monate nach dem Tode Konrads [Brühl, 417]. Der bairische und ein Großteil des schwäbischen Adels entschied sich dagegen zeitgleich, doch andernorts für *Arnulf den Bösen von Baiern*, der zum „König im Reich der Deutschen“ erklärt worden sein soll. Es wäre eine spezielle Ironie der Geschichte, wenn ausgerechnet bei einem erfolglosen Gegenkönig erstmals der Ausdruck „in regno Teutonicorum“ verwendet worden wäre (in den Salzburger Annalen [Beumann, 34; Erdmann, 103]). Doch dieser Passus gilt inzwischen als Verlesung in einem wiederholt korrigierten Schreibübungstext [Brühl, 230], und Arnulf gilt nur noch als *dux* im *regnum Baiowariorum* [Brühl, 420].

Neben dem Baiern Arnulf führte der um die Königswürde betrogene Franke *Eberhard*, der sich wiederholt gegen die Sachsenkönige empörte, seinen eigenen Kampf, bis er 939 gegen Otto I. fiel.

Und noch ein vierter Kronprätendent, ein zweiter bis dritter König mischte in Deutschland mit: Der uns schon bekannte König *Rudolf II. von Hochburgund* führte Krieg gegen den schwäbischen Herzog Burchard. Als diesen auch König Heinrich bedrohte, unterwarf sich Burchard und bekam nun durch Heinrich Unterstützung gegen Hochburgund. So wurde Schwaben integriert und die Südwestgrenze des Reiches fixiert. 921 marschierte Heinrich gegen Baiern und setzte den Verzicht Arnulfs auf den Königstitel durch. Heinrichs weitere Feldzüge richteten sich nach Westen, wo es ihm bis 926 gelang, dem französischen König Lothringen (samt Friesland) abzunehmen. Am wichtigsten war vielleicht der Bonner Vertrag mit Karl III. von 921, auf dem sich beide Könige gegenseitig auf der Basis des Status quo anerkannten [Brühl, 171]. Dieser Heinrich I. hat das Gebiet Deutschlands abgesteckt. (Deutsche Geschichte im Sinne des Wortes begann nach C. Brühl allerdings erst irgendwann zwischen 1025 und 1106 [Brühl, 719] – trotz Ludwig „des Deutschen“, dessen Epitheton – erstmals 1730 [!] vergeben – erst im 19. Jh. aus politischen Gründen groß herausgestellt worden ist [Brühl, 141].) 936 folgte auf Heinrich der Sachse Otto I., später der Große genannt.

So entstand zwischen 911 und 926 ein Reich, dessen Grenzen in keiner Weise vorgegeben waren. Die beiden südlichen Herzogtümer hielten sich offenbar zeitweilig für stark genug, sich zu separieren und möglicherweise ein Südostkönigreich auf altem Merowingerterrain zu bilden. Lothringen, das 911 an Frankreich ging, während die Ungarn einfielen [Ranke, 319], wird mühsam ans Ostreich gekettet, wobei jenes Lotharingen, das zwischen 'Frankreich' und 'Deutschland' nur von 855 bis 870 Bestand gehabt haben soll, für uns

ganz aus der Geschichte verschwindet. Seine Bezeichnung *Lotharingia* entstand übrigens erst nach 950 [Brühl, 99] und könnte genauso gut auf einen Merowinger (Chlothar) zurückgehen.

Es bleibt das Herzogtum *Sachsen*. Dieses Land ist der herkömmlichen Geschichtsschreibung kein Problem. Schließlich gelingt es Karl d. Gr. in über dreißigjährigem Kriege, die Sachsen ins Reich zu prügeln. Daraufhin vereinigen sich – was läge näher – Sachsen und Franken zu *einem* Volk, wie anachronistisch früh bereits Einhard in seiner Karlsvita [Einhard, c. 7] schon vor 840 hervorhebt. Zwar bekommen die Sachsen trotzdem erst 919 die Gleichberechtigung, aber dies wird nicht hinterfragt, weil damals die Königswürde an Sachsen geht.

Ohne Sachsenschlächter Karl hätte jedoch 911 ein Sachse zur deutschen Königskrone gegriffen, hätte 919 ein Sachse die Krone tatsächlich erworben, obwohl Sachsen bis dahin gar nicht Teil des Reiches gewesen war. Hier muss die neue Chronologie eine hinreichende Erklärung liefern.

Die Sachsen als alte Kampfgenossen der Franken

Ptolemäus erwähnt um **150** erstmals die Sachsen als ein Volk, das in Holstein hauste [Wies, 97]. Später entstanden immer neue Kampfgemeinschaften mit den Franken. So drangen **368** Sachsen, Franken und Burgunder in Gallien ein, verhalten aber nur dem Römer Theodosius zu dem Kriegsnamen „Saxonicus“.

Als die Sachsen **477** über die Loire bis nach Angers vordrangen – damals gab es in der Île de France noch das Reich des Syagrius als letzten Rest des weströmischen Reiches –, schloss der Franke Childerich einen Separatfrieden mit ihnen; anschließend zogen Franken und Sachsen gemeinsam gegen die Alamannen. Unter Chlodwig zog **496** dieselbe Koalition wiederum gegen die Alamannen. **531** attackierten Franken und Sachsen als neues Opfer die Thüringer. Die Sachsen erbeuteten sich das nordthüringische Gebiet und bezogen von dort den „Schweinezins“. Dieser Tribut wurde – fast ein halbes Jahrtausend lang – bis zum Jahre 1002 gezahlt, was im herkömmlichen Geschichtsablauf völlig unverständlich bleibt. Die Sachsen wiederum bekräftigten ihre freiwillige Unterwerfung unter die Franken durch einen jährlichen Tribut von 500 Rindern.

Um **555** fochten dann Sachsen und Franken gegeneinander, ohne dass sich an den Machtverhältnissen zwischen beiden Völkern Wesentliches geändert hätte. Unter Sachsen sind damals Westfalen, Ostfalen, Engern sowie Wihmuodi und Nordalbingier zu verstehen [Wies, 99]. (Diese Albingier, die auch nach Britannien übersetzten, dürften nach Meinung des Autors Namensgeber für Albion gewesen sein, jene geheimnisvolle Bezeichnung für Britannien, die

der Römer Avienus benutzt hat.) Im übrigen sind zumindest Teile der Sachsen, die angeblich als letzte der Germanenstämme Deutschlands christianisiert wurden [Kalckhoff, 43], längst mit dem Christentum in Berührung gekommen. Angelsachsenkönig Ethelbert von Kent heiratete Bertha, die Tochter des Merowingerkönigs Charibert I. (561–567) und wurde 596 Christ, nachdem die Bekehrung der Angelsachsen „schon in dem Volk Wurzeln geschlagen“ hatte [Ranke, 225; generell Kurowski, 23–38].

Königswitwe Brunhilde brachte ab **575** Sachsen und Franken wieder zusammen und setzte das alte Kampfbündnis im merowingischen Bruder- und Bürgerkrieg ein. **612** siegte der austrasische Theudebert II. mit Hilfe von Sachsen und Thüringern über seinen Bruder, den burgundischen Theuderich II. Damit haben wir am unteren Zeitsaum Freundschaft zwischen Sachsen und Ostfranken. Erst „nach langen Jahren friedlicher Weiterentwicklung“ [Kurowski, 41] erklärten die Sachsen 626 den Franken den Krieg. Die geläufige Bezeichnung der Sachsen als „Todfeinde“ der Franken [Kurowski, 92] entstammt also allein den erfundenen ‘dark ages’ und muss mit diesen in der Versenkung verschwinden.

Wechseln wir von 614 nach 911, entdecken wir im Osten und Westen eine **Parallelentwicklung**. **Ost- und Westfranken** sind nach den merowingischen Bruderkriegen tief verfeindet und lehnen ein Zusammengehen ab. Die Westfranken suchen sich unter dem „einfältigen“ Karl Bundesgenossen bei den dänischen Normannen, die sie ins Land lassen oder holen. Die Ostfranken paktieren aus denselben Gründen und naheliegenderweise mit den germanischen Sachsen. Schließlich hatten sie im Süden mit Schwaben und Baiern fast genauso unsichere Kantonisten wie die Westfranken mit Aquitanien, Septimannien, Provence und Burgund, lösten allerdings dank Heinrich I. ihr Reichseinigungsproblem viel schneller und besser als die Westfranken.

Eine Anmerkung zu den Friesen: „Auch Friesland [war] schon im 7. Jahrhundert mehr oder weniger nachdrücklich der Macht der Merowinger unterworfen worden, aber es hatte seine Selbständigkeit immer wieder zurückerobert“ [Dhondt, 13]. Ihr Gebiet kam 926 mit Lothringen zum deutschen Reich – ein Vorgang, der hier keiner weiteren Erläuterung bedarf.

Das Entstehen des sächsischen Kaiserreichs – alternativ erklärt

Nachdem die direkte Verbindung zwischen 614 und 911 immer plausibler wird, wenden wir uns erneut der Reichsgründung von 919 zu. **Widukind von Corvey** schrieb für sein Königshaus eine *Sachsengeschichte*, die 967 abschließt und bislang nur als äußerst tendenziös, sprich pro-sächsisch eingestuft werden konnte, wie man ihn auch selbst als „Berufssachsen“ bezeichnete [Brühl, 541]. Sein Weltbild stammt der Terminologie nach ganz aus der Anti-

ke, widerspricht aber der Auffassung nach sowohl der Antike wie der karolingischen Geschichtsbetrachtung.

Widukind kennt kein endzeitliches Imperium Romanum, das sich im Mittelalter fortsetzt, sondern nur ein Imperium Francorum, von dem sich die Sachsen emanzipieren, und anschließend ein Imperium Saxonum. Der Sachsenschlächter Karl d. Gr. wird nahezu ignoriert, obwohl Widukind allen Grund hätte, Karls Kriegsgräueltaten in den allerdüstersten Farben zu malen. Statt dessen beschränkt sich Widukind auf den dürren Satz, Karl habe den Sachsen „bald durch freundlichen Zuspruch, bald durch kriegerisches Vorgehen“ das Christentum gebracht [Widukind, 15]. Ebenso wenig erfährt man über den „Herzog“ Widukind nach dessen Taufe. Selbst Widukind von Corvey kann als möglicher Nachfahre des Karlsgegners Widukind über späte Taten, Lebensende und Begräbnisort des Helden nichts vermelden, obwohl er ihn in den höchsten Tönen loben müsste [Bauer/Rau, 5 ff.]. Diese Unwissenheit ist bereits andernorts als Argument gegen die Existenz von Karl wie seines Gegners Widukind gebraucht worden [Illig, 50].

Aus dem Blickwinkel der Evidenzchronologie schildert Widukind im Grunde und 'fast erwartungsgemäß' einen direkten Übergang von der merowingisch-fränkischen zur sächsischen Königsherrschaft. Laut Widukind – dem die Forschung weder hier noch sonst gerne Glauben schenkt [Brühl, 416] – wollten Franken und Sachsen 911 dem Sachsenherzog Otto dem Erlauchten die Königswürde übertragen, der aber wegen seines hohen Alters abgelehnt habe und auch tatsächlich 912 gestorben ist. So dürfte Konrad König von Ottos Gnaden gewesen sein [Kurovski, 204 f.]. Widukind erachtete die Wahl Konrads als „Fehlentscheidung von 911“ [Bauer/Rau, 6], die 919 bereinigt worden sei.

Damals tritt das „Imperium Saxonum“ in die Geschichte ein, das für Widukind erstaunlicherweise keiner Legitimation durch die Kirche bedarf. Otto I. erhält seinen Kaisertitel nicht 962 vom Papst in Rom, sondern 955 per Akklamation seines Heeres. Widukind berichtet weder von Ottos Kaiserkrönung noch von einem Papst als oberstem Kirchenherrn [Bauer/Rau, 7]. Insofern wirkt Widukinds Text wie das absolute Gegenstück zur offiziellen Karlsvita, bei der sich Kaiser und Papst wechselseitig ihre Auserwähltheit bestätigen (allerdings wird auch Karl d. Gr. nicht durch die Krönung, sondern durch die Akklamation zum Kaiser [Brühl, 503]). Dieses Verhältnis wurde von da ab zu einem Balanceakt: Während die päpstliche Seite stets versuchte, den Kaiser zum Vasallen des Papstes zu degradieren, wollte die kaiserliche Seite stets den Papst zum Handlanger des Kaisers herabstufen. In Wahrheit beginnt dieses Wechselspiel zwischen den gleichwertigen Rivalen Kaiser und Papst erst um 1050.

Mit dieser Kaiser-Version von Widukind, deren verschiedene Fassungen uns in Handschriften zwischen 1050 und 1220 vorliegen, stoßen wir auf ein Geschichtsbild, das wie ein Parallelstrang durch die Geschichtsschreibung der nachfolgenden Jahrhunderte zieht. Vom 9. bis zum 15. Jh. gab es immer wieder Historiker, die nichts von der Kaiserkrönung Karls wussten oder nichts wissen wollten.

Letzter dieser Reihe war wohl der Humanist und Kleriker *Nikolaus von Kues (Cusanus, 1401–1464)*. Er verweist „die Translation des Imperiums *de Graecis in Germanos* in der Person Karls des Großen in das Reich der Erfindungen“ [Perels, 18]. Das westliche Kaisertum beginnt für ihn nicht mit Karl, dem er nur Patricius-Würden zugesteht, sondern erst mit Otto I. Obwohl Cusanus der Korrespondenz zwischen Karl und dem Papst Hadrian I. ein eifriges Quellenstudium gewidmet haben will, „ist [er] also über die historischen Vorgänge der Karolingerzeit ganz ungenügend unterrichtet“ [Perels, 19]. Derselbe Cusanus hatte – wohlgerne als Mann der Kirche – den Mut, zusammen mit Reginald Peacock und Lorenzo Valla die Konstantinische Schenkung als Fälschung zu entlarven. Insofern können seine Auffassungen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Cusanus negiert wie Widukind Grundlagen der mittelalterlichen Geschichte. Doch beider Urteil stimmt nicht überein: Widukind ersetzt die Kaiserkrönung Ottos I. durch die Akklamation seines Heeres [Zimmermann, 133, 193], was nicht im Sinne des Cusaners gewesen wäre. Cusanus kennt wiederum eine Korrespondenz zwischen Hadrian und Karl d. Gr., die inzwischen ganz anders beurteilt oder nicht mehr bekannt ist. Wir schließen daraus, dass die Quellen zur Karolingerzeit einfach zu widersprüchlich sind, als dass sie Sinn stiften könnten.

Zurück zum Historiker Widukind. Auffällig ist seine Wortwahl bei der Königswahl. Konrad I. habe eine „*Translatio Imperii*“, eine Übertragung des Reiches und der Herrschaft an die Sachsen vorgenommen [Büßem/Neher, 79].

„Das Heil und die herrscherliche Befähigung (*fortuna cum nobilissimis moribus*) fiel an Heinrich, die Entscheidung über die *res publica* (das Gemeinwesen) liegt in der Hand der Sachsen“ [Widukind gemäß Bauer/Rau, 79].

Widukind wird auch die Vorstellung eines „Beitritts der Sachsen zum Reich“ unterstellt:

„Durch den *Beitritt der Sachsen* ist allerdings nach Widukinds Auffassung, der damit nicht allein stand, aus Franken und Sachsen ein neues Reichsvolk entstanden“ [Beumann, 32; Hvhg. HI].

Genau diese Behauptung hatte schon Einhard getroffen, der eben dieses im frühen 9. Jh., kurz nach Beendigung des 32jährigen Ringens unmöglich schon beurteilen konnte [Illig, 50 f.].

Wir hatten also – cum grano salis – 919 dasselbe Problem wie 1990: Treten die neuen Bundesländer der Bundesrepublik bei oder werden sie angeschlossen und vereinnahmt? Damals übergaben die Franken – schließlich lebte ja mit Eberhard noch der Bruder von Konrad I. – ‘einfach so’ die Königswürde, ein weiser, also sehr selten beobachteter Umgang mit der Macht. Diese Tat ist in der neuen Chronologie viel verständlicher, denn trotz Konrads Ränken standen die alten Kombattanten Sachsen und Franken immer noch viel enger zusammen als die Franken mit den anderen Völkern, lässt sich auch den Sachsen ein Übergewicht gegenüber den im merowingischen Bruderkrieg ausgebluteten Franken unterstellen. Zur Reichsbildungszeit ist es aus neuer chronologischer Sicht sehr viel leichter verständlich, dass primär Franken und Sachsen sich zusammenschlossen und auf einen Sachsen als Kaiser einigten, als in der früheren Geschichtslehre. Dort bleibt das ‘Verblassen’ des Kaisertums, das Dahinschwinden der Karolinger und die merkwürdige Machtübergabe auf dem Totenbett allen kritischen Beobachtern sehr, sehr dunkel.

Nunmehr tun Westfranken und Normannen dasselbe wie Ostfranken und Sachsen. Nachdem es immer um Germanenstämme geht, sollte man sich daran erinnern, dass diese sich einen Anführer bei einem anderen Volk oder Stamm holen konnten. So berichtet uns Prokop, die Heruler hätten sich – nach Tod ihres Königs – in Thule (Skandinavien) Todasius als Nachfolger ausgewählt, um sich dann vom oströmischen Kaiser einen anderen zu erbeten und Suartuas zu erhalten [Prokop, II:15]. So könnte die rührselige Szene am Totenbett Konrads auch in der Evidenzchronologie ihren realen Hintergrund haben.

Dazu passt, dass das sächsische Königshaus des 10. und frühen 11. Jh. in vielem ein vorkarolingisches Königtum vertreten hat [Kalckhoff, 246]. Nicht zuletzt konnte damit gezeigt werden, dass erst die Staufer wesentliche Details der Karolingerzeit erfinden ließen [Illig, 113].

Es könnte hier der Verdacht aufkommen, dass die neue Chronologie gegen alle Überlieferung argumentiert. Dem ist in aller Ruhe entgegenzuhalten, dass W. Schlesinger zur Königswahl Heinrichs I. gesagt hat: „Die Quellenlage ist trostlos“, und dass dieser Befund nach C. Brühl „im Grunde für den ganzen hier zu behandelnden Zeitraum“ von 919–936 gilt [Brühl, 411].

Wir gelangen damit zu der Frage: *Lassen sich Lebensläufe von Herrscher- und anderen Persönlichkeiten über die eingeschobenen Jahrhunderte hinweg verfolgen?* Dies kann in einem ersten Fall (s. Konstantin VII. im Heft) unterstellt werden. Nachdem sich das Ende der Merowinger und die Anfänge des west- wie des ostfränkischen Königreiches ganz dicht aneinanderbringen lassen, darf vermutet werden, dass zwischen 614 und 911 nicht mehr als maximal fünf Jahre liegen dürften. Deshalb ist zu erwarten, dass in

die Pseudozeiten einfach neue Namen als tarnende Überbrückung eingeschoben worden sind, beispielsweise der Kaiser Ludwig das Kind, der in Ostfranken von 900 bis 911 genauso wenig Spuren hinterlassen hat wie der 'einfältige' Karl III. in Westfranken. Dahinter könnte sich ein vielleicht nur wenige Monate langes Interregnum verbergen, das nach der hier unterstellten Absetzung Chlothars II. einsetzt und mit der Wahl von Konrad überwunden wird. Die herrschende Geschichtsschreibung enthält stattdessen eine 24-jährige Parallelphase des Machtvakuumms – von 887 bis 911 –, um den direkten Übergang von 614 zu 911, von der Merowingerzeit zur ost- und westfränkischen Königszeit zu kaschieren.

Das Symbol der Tarnkappe

Das mag manchem zu abenteuerlich und allzu sehr nach finsterner Fälschungstheorie klingen. Blicken wir deshalb auf das größte mittelalterliche Heldenepos, das *Nibelungenlied*. Dort heiratet ein Gunter von Burgund eine furchtbare Brunhilde von Island; ihr steht in Kriemhild eine Art Lichtgestalt gegenüber, deren Mann Siegfried durch Brunhilde ermordet wird. Kriemhilds Rache endet an Etzels Hof in einer furchtbaren Mordnacht.

Nun sind wir oben bereits dem König Guntram von Burgund und der Königin Brunhilde begegnet, allerdings nicht isländischer, sondern westgotischer Abstammung. Wir kennen als Gatten Brunhildes den edlen König Sigibert, dessen Ermordung durch Fredegunde furchtbare Rache findet und mit dem (fast) völligen Aussterben der Merowinger endet. Und wir kennen als Enkel Brunhildes Theuderich II., dessen Name den Namensformen Theoderich und Dietrich entspricht.

Doch die beiden Geschichten sind nicht deckungsgleich: Nur „**durch Rollen- und Namenstausch** wäre die Gestalt der Brunhilde aus der historischen Fredegunde hervorgegangen“ [Brockhaus: *Brünhild*; Hvhg. HI; vgl. Mackensen, 60-67]. Weil dies der Forschung schwer glaublich erscheint, hat die Deutung dieses Teils des Epos ebenso ausufernde Formen angenommen wie die der übrigen „Aventiuren“ der Nibelungensage.

Das mittelhochdeutsche Nibelungenepos ist zwischen **1160 und 1205** in Passau gedichtet und wohl von einem anderen Österreicher in seine endgültige Form gebracht worden. Das ist exakt die Zeit Friedrich Barbarossas, der sich bei der Ausschmückung der Karlsfälschung so hervorgetan hat [vgl. Illig, 113]. Wir drehen nunmehr alle bisherigen Auslegungen um und gelangen zu einer stringenten Deutung:

Es war gerade das Ziel dieses Epos, Namen und Personen merowingischer und karolingischer Königsgeschlechter so zu vermengen, dass die historische Wahrheit völlig eingenebelt wird (der schwer erklärbare Name „Nibelungen“

hängt wie die altnordische Unterwelt „Niflheim“ auf alle Fälle mit Nebel zusammen [Brockhaus]. Schließlich ist der **Rollen- und Personentausch** das zentrale, fast programmatische Thema des Epos: Siegfried=Sigibert verwandelt sich mittels Tarnkappe in Guntram=Gunter, um ihm Brunhilde zu gewinnen. Die Ununterscheidbarkeit geht so weit, dass je nach Sagenversion Siegfried oder Gunter in der Hochzeitsnacht mit Brunhilde kopuliert. Weitere Verwirrung wird dadurch gestiftet, dass zur merowingischen Umbruchszeit um 600 auch Personen mitwirken, die viel älter sind: Dietrich von Bern alias Theoderich von Ravenna (gest. 526) oder Etzel alias Atli alias Attila (gest. 453).

Diese ‘Verwirrungsthese’ wird durch die Vorläufer des Nibelungenlieds aufs schönste gestützt. So hat bereits das **Hildebrandslied** massive Geschichtsverfälschung betrieben, indem es **gegen 500** nicht wahrheitsgetreu Theoderich über Odoaker siegen lässt, sondern Odoaker über Theoderich, der daraufhin für 30 Jahre an den Hof von Etzel fliehen muss; ein weder für den geschichtlichen Odoaker noch für den Theoderich stimmiges Motiv. Das Hildebrandslied soll der Zeit um 810/20 entstammen, doch seine Sprache – ein Gemisch aus hoch-, mittel- und niederdeutscher Mundart – verweist es in die Zeit nach 1050 [vgl. Illig 22 ff.]. Spätere Dichtungen, etwa die **Rabenschlacht**, ersetzen Odoaker dann durch den noch älteren Ostgotenkönig Ermanarich (gest. **um 375**), der in Dietrich von Bern einen sehr, sehr viel jüngeren Neffen gehabt hätte [Fechter, 72; Mackensen, 52 f.].

Dagegen lässt sich aus der norwegischen **Thidrekssaga**, einem Sammelwerk des 13. Jh., etwas ganz anderes herausfinden. Folgt man der Lesart von H. Ritter-Schaumburg [1981], dann war Thidrek nicht Dietrich von Bern=Verona, sondern ein fränkischer König im Bonn des **6. Jh.**, und die Nibelungen=Niflungen samt Gunter=Gunnar zogen nordwärts, um nicht in Gran/Estergom, sondern in Soest=Susa zu sterben. Die in Soest entdeckten Fürstengräber sind noch keine christlichen Begräbnisse, also keine Merowingerbegräbnisse [ebd. 251]. Die Schlichtheit der Thidrekssaga – Zahlenangaben sind noch nicht verdoppelt und vervielfacht, es geht alles noch ohne Tarnkappe – spricht dafür, dass ihre Fassung älter ist als die des Nibelungenliedes, obwohl ihre älteste Handschrift jünger datiert. Sie kennt auch keine Burgunder, sondern nur Niflungen, während im eigentlichen Nibelungenlied fast nie von Nibelungen die Rede ist.

Das Niedermetzeln der **Burgunder** an Etzels Hof könnte – nächste Version – ihrer Vernichtung am Rhein durch die Hunnen im Jahre **436/37** entsprechen [Mackensen, 44-59]. Für diese Version sprechen Ortsnamen beiderseits des Rheins, die burgundische Ortsnamen bewahren, und gewollte Schädeldeformationen, die sich bei Hunnen wie an Begräbnissen nahe Genf nachweisen lassen [Böhm, 52 f.]. Im 10. Jh. entstand die Sage, dass Attila von seiner Frau

Hildiko in der Hochzeitsnacht (453) ermordet worden sei, als – man staune – Karl d. Gr. gegen Awaren und Hunnen kämpfte. Die Annalenschreiber vermengten also 5. und spätes 8. Jh. [Mackensen, 55].

Das blutige Ende der Burgunder=Nibelungen korrespondiert mit dem Bericht über einen anderen *Völkermord*. **9.000 Bulgaren** suchten **631/32** Asyl bei den Franken, doch 8.300 von ihnen wurden an der Enns, der Grenze zwischen Baiern und Pannonien, in einer Nacht niedergemacht [Kunstmann, 30; ihm zufolge nahe Lorch]. Überliefert hat dies ein Anonymus, der im 16. Jh. Fredegar genannt worden ist und die einzige fränkische Chronik des 7. Jh. hinterlassen hat.

„Der Versuch, fränkische Geschichte zu erzählen, gelingt ihm **bis zum Jahr 613** recht gut. Für die folgenden Jahre versiegt die Quelle allerdings fast vollständig“ [Wattenbach, I:138; Hvhg. HI].

Die Rätsel um Fredegar gehen so weit, dass französische Forscher ihn für den Humanisten Freher des 16. Jh. halten, der insbesondere die Geschichte von 584 bis 641 zu erzählen versucht [Pichard, 161]. Mit der neuen Chronologie wird zwar „der schlimmste Schandfleck in der bairischen Geschichte“ entfallen [Riezler, 150], gleichwohl enthält das Nibelungenepos auch Einsprengsel des 7. Jh.

Im Nibelungenlied wird Kriemhild zu Passau von ihrem Oheim Pilgrim empfangen. Doch dieser Pilgrim war erst von **971 bis 991** Bischof von Passau. Laut dem älteren Teil des Nibelungenlieds, der *Klage*, hat Pilgrim eine lateinische Aufzeichnung des Nibelungenlieds veranlasst, was die Forschung heute bezweifelt. Mit diesem Pilgrim, der das sagenhafte Geschehen in sein *spätes 10. Jh.* legen ließ, begegnen wir einem idealtypischen Fälscher des frühen Mittelalters. Um aus Passau eine von Salzburg unabhängige Metropole für Österreich, Mähren und Ungarn zu machen, griff er auf den Anonymus Valesianus zurück, der Anfang des 7. Jh. über Severin, den Begründer des ersten Klosters Passaus (453) berichtet hatte. Ihm zufolge saßen im Passau zugehörigen Lorch schon lange vor Salzburg Bischöfe. Pilgrim ließ nun in den sogenannten ‘Lorcher Fälschungen’ ein Erzbistum Lorch von fabelhafter Größe – bis tief nach Böhmen, Mähren, Ungarn – erfinden, neue Legenden für St. Quirin und St. Maximilian schreiben und kaiserliche Urkunden fälschen. Dafür hat er einen Beamten aus der kaiserlichen Kanzlei Ottos II. gewinnen können [Wattenbach et al. I:49 ff.]. Die Fahrt zu den Hunnen könnte nach W. Seitter aber auch einen vergessenen Moment der österreichischen Geschichte, nämlich die Stammeswirren *Anfang des 10. Jh.* wiedergeben, in denen der Baiernherzog Arnulf nach Ungarn flüchten musste [Seitters, 25].

Ebendieser Arnulf erinnert, wie wir oben schon gehört schon haben, an Tassilo III., also ans *späte 8. Jh.* Der rätselhafte Name Nibelungen verweist ebenfalls ins 8. Jh., denn ein Vetter von König Pippin hieß Graf Nibelung und

stammte auch noch von dem Burgundergrafen Childebrand, also von einem Hildebrand ab [Kalckhoff, 173; Wies, Vorsatzblatt].

Andere Einsprengsel im Nibelungenlied verweisen auf aktuelles Geschehen des **12. Jh.**, beispielsweise auf die Jugend von Friedrich II. [Seitters, 68].

Um die geschichtliche Verwirrung vollständig zu machen, soll noch das erste Heldenepos auf deutschem Boden samt einem Nachfolger herangezogen werden. Im lateinischen *Waltharius* von **ca. 900** [Fechter, 38] oder **ca. 830, 9. oder 10. Jh.** [sämtlich Wilpert, 1137, 1198] sind Gunter und Hagen keine Burgunder oder Nibelungen, sondern Franken. Burgundischer König ist dagegen Herrich, während Titelheld Walther von Aquitanien Sohn des Westgotenkönigs Alpher ist. Hagen lebt laut diesem Liede am Hofe Etzels.

In einer gewissen Nachfolge zum Waltharilied steht das *Gudrunlied*, ein mittelhochdeutsches Epos aus der Zeit um 1240, das demnach jünger ist als das Nibelungenlied. Es lässt Hagen aus Irland stammen und König Hetel (Etzel) um dessen Tochter Hilde, nicht mehr um Kriemhild freien. Um Hetels und Hildes Tochter Gudrun bemüht sich Siegfried von Morland, d.h. Siegfried freit hier vergeblich um die *Enkelin* von Hagen. Den Dreikampf, den im Waltharilied die Franken Hagen und Gunter sowie der Gote Walther austragen, tragen hier der Irländer Hagen, der Hegelingenkönig Hetel und Wate von Stürmen aus. Hagen stammt im übrigen von Siegebard und Ute ab, während im Nibelungenlied Siegfried von Siegmund und Sieglinde, Kriemhild von Ute abstammt [Fechter, 68 ff.].

Wenn wir das *Nibelungenland* selbst suchen, strudeln wir erneut durch Zeiten und Räume. Natürlich sind entlang der Nibelungenstraße (von Worms bis Würzburg) und durch den ganzen Nibelungengau (von Ybbs bis Melk an der Donau) alle Stationen fixiert, an denen sich eine Episode der Tragödie abgespielt hat, sei es nun Pförring=Vergen oder Pöchlarn=Bechelaren [Stankiewicz 1992]. In der 'Nord-Version' hat das Nibelungenland jedoch seinen Namen vom Flüsschen Neffel nahe Bonn erhalten [Ritter-Schaumburg, 98]. Es gibt aber auch 'Geister- und Götterversionen'. Denn Seitters hat aufgespürt, dass es sich bei Siegfrieds eigentlichem Reich immer um ein fiktives Geisterreich gehandelt haben muss [Seitters, 98]. Das Lied könnte aber auch den Kampf der Götter abbilden; vielleicht deshalb „hat [man] oft das Gefühl, daß man nicht mehr dem Ringen und dem Untergang irdischer Helden, sondern der Götterdämmerung, dem Ende von Walhall selber beiwohnt“ [Fechter, 67].

So spielt die Sage je nach Bedarf im 4., 5., 6., 7., 8., frühen oder späten 10. und selbst im 12. Jh., sie spielt in Ungarn, am Mittel- oder Niederrhein, vielleicht gar im götterdämmernden Walhall. Und den kritischen Leser beschleicht das immer deutlichere Gefühl, dass ihm weniger die modernen Interpreten als die alten Geschichtenerzähler einen gewaltigen Bären aufbinden wollen.

H. Ritter-Schaumburg wundert sich noch, dass „das Nibelungenlied seine Quelle ganz mißverstanden“, dass „der Zugang zu den ›Alten Maeren‹, von denen das Nibelungenlied sich herschreibt, verschüttet“ wurde [Ritter-Schaumburg, 102]. Und auch W. Seitters hat Unbehagen angemeldet: „Sicherlich kann in so einer Dichtung nicht eine gänzlich homogene Zeitrechnung vorausgesetzt werden, aber ebenso wenig kann einfach ›Versehen‹ unterstellt werden“ [Seitters, 50].

Derselbe Autor ging davon aus, „daß im Nibelungenlied ein politisches Wissen steckt – das man allerdings erst herauslesen muß“ [ebd. 52]. Diese Erkenntnis, die Seitters umzusetzen versucht, wird in unserer These – spätere Zeiten erfanden sich aus politisch-religiösen Gründen ein verlängertes Mittelalter und einen überragenden Karl – wesentlich vertieft und mit enormer Brisanz aufgeladen!

Geschichtsverwirrung braucht nicht nur von Gedächtnisschwund herrühren, sondern sie kann auch wohlbedacht produziert werden. Allzu oft muss den mittelalterlichen Chronisten vorgeworfen werden, sie seien nicht in der Lage gewesen, Daten, Personen und Schauplätze geschichtsgetreu zu kombinieren. Manchmal wird der Tadel in Lob umgemünzt: „Die Vereinigung verschiedensten Sagengutes ist Kennzeichen spielmännischer Kunst“ [Wilpert, 588]. Vielleicht entsprang dieses ‘Vermögen’ oder ‘Unvermögen’ schlicht und einfach der Absicht, gewisse Geschehnisse, die noch nicht vergessen waren, durch changierende Darstellungsart in die Fiktionalität abzudrängen. Fehlte dieser Willen, bliebe unverstanden, warum die damaligen Zuhörer von ihren Sängern nicht – wie es Kinder beim Märchenerzählen machen – die vertraute Version einforderten und so für eine eindeutige Fassung sorgten. So haben die „deutschen Heldensagen“ den Übergang von 614 nach 911 trefflich kaschiert. Analog zu Fetschers „Märchenverwirrbuch“ könnte auch von absichtsvollen ‘Geschichtsverwirrsagen’ gesprochen werden.

Und so lässt sich als letzte Behauptung formulieren: Die Tarnkappe Siegfrieds ist überdeutliches Symbol dafür, dass im Nibelungenlied Identitätsvermengungen nicht nur eine Rolle spielen, sondern zentrale Aussage dieses Epos sind. **Die Tarnkappe** signalisiert Kennern und Eingeweihten, dass hier ein Werkzeug gezielter Geschichtsverwirrung eingesetzt worden ist. Bemerkenswerterweise kennt die schlichtere Thidrekssaga dieses phantastische Hilfsmittel noch nicht [Ritter-Schaumburg, 130, 279]. Dass die Tarnkappe im ungleich raffinierter angelegten Nibelungenlied auftaucht, ist nur konsequent, ließ sich doch bereits sagen,

„daß das Nibelungenlied mit dieser geographischen und personellen Verteilung von Geschehen und Wissen, von Wissen und Nichtwissen, von Wissen und Sagen den berühmten Begriff des Unbewußten schon analysiert hat, bevor es diesen Begriff gegeben hat“ [Seitters, 81].

Wir brauchen nur noch hinzufügen: Das Unbewusste in diesem Lied war zum guten (oder bösen) Teil wohlbewusst.

Zitierte Literatur

- Bauer, Albert / Rau, Reinhold (1971): *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit · Widukinds Sachsengeschichte · Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos · Liudprands Werke*; Darmstadt
- Beumann, Helmut (1987): *Die Ottonen*; Stuttgart
- Bleiber, Waltraut (1988): *Das Frankenreich der Merowinger*; Wien
- Boehm, Laetitia (1971): *Geschichte Burgunds. Politik · Staatsbildungen · Kultur*; Stuttgart
- Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden* (1966-1974¹⁷); Wiesbaden
- Brühl, Carlrichard (1990): *Deutschland - Frankreich · Die Geburt zweier Völker*; Köln
- Büsem, Eberhard / Neher, Michael (Hg. 1983): *Arbeitsbuch Geschichte · Mittelalter*; München
- Dhondt, Jan (1990): *Das frühe Mittelalter*; Frankfurt/M.
- Erdmann, Carl (1935): Der Name Deutsch; in *Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher*; Berlin
- Fechter, Paul (1941): *Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Berlin
- Fetscher, Iring (1973): *Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchenverwirrbuch*; Hamburg
- Fleckenstein, Josef (1988): *Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte*; Göttingen
- Fleckenstein, Josef / Bulst-Thiele, Marie Luise (⁴1978): *Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches*; München
- Illig, Heribert (1992): *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große*; Gräfelting
- Kalckhoff, Andreas (1990²): *Karl der Große · Profile eines Herrschers*; München
- Kunstmann, Heinrich (1982): *Vorläufige Untersuchungen über den bairischen Bulgarermord von 631/632 · Der Tatbestand · Nachklänge im Nibelungenlied*; München
- Kurovski, Franz (o.J., nach 1984): *Die Sachsen · Schwertgenossen Sahsnótas*; Herrsching
- Mackensen, Lutz (1984): *Die Nibelungen · Sage, Geschichte, ihr Lied und sein Dichter*; Stuttgart
- Maier, Franz Georg (1989): *Die Verwandlung der Mittelmeerwelt*; Frankfurt/M.
- Matz, Klaus-Jürgen (1992): *Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte*; München
- Musset, Lucien (1992): Die Skandinavier und das westeuropäische Festland; in *Roesdahl* 1992, 88
- Perels, Ernst (1931): Zum Kaisertum Karls des Großen in mittelalterlichen Geschichtsquellen; in *Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse*, XVI; Berlin
- Pichard, Joseph (1966): *Die Malerei der Romanik*; Lausanne
- Prokop (o.J.): *Der Vandalenkrieg · Der Gotenkrieg*; Essen (erstmal 551)

- Ranke, Leopold von (1938): *Weltgeschichte*; Berlin
- (1957): *Französische Geschichte Teil I*; Hamburg (erstmalig 1861)
- Riezler, Siegmund (²1927): *Geschichte Baierns*; Stuttgart
- Ritter-Schaumburg, Heinz (³1981): *Die Nibelungen zogen nordwärts*; München
- Roesdahl, Else (Hg. 1992): *Wikinger · Waräger · Normannen · Die Skandinavien und Europa 800-1200*; Katalog der Ausstellung in Altes Museum, Berlin 2.9.-15.11. 1992
- Schrott, Ludwig (²1967): *Die Herrscher Bayerns. Vom ersten Herzog bis zum letzten König*; München
- Seitters, Walter (1987): *Das politische Wissen im Nibelungenlied*; Berlin
- Stankiewicz, Karl (1992): Wo die weisen Weiber warnten. Eine Radtour entlang der Donau auf den Spuren der Nibelungen; *Süddeutsche Zeitung* vom 17. 9., S. 42
- Thiess, Frank (1992): *Die griechischen Kaiser · Die Geburt Europas*; Augsburg (¹1959)
- Volbach, W. Fritz (1968): Skulptur und Kunstgewerbe; in Jean Hubert et al.: *Frühzeit des Mittelalters*; München
- Wattenbach, Wilhelm / Dümmler, Ernst / Huf, Franz (⁸1991): *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter · Frühzeit und Karolinger*; Essen (¹1858)
- Widukind: Sächsische Geschichte; in Metelmann, Ernst / Ritthaler, Anton (Hg. 1964): *Chroniken des Mittelalters · Widukind · Otto von Freising · Helmold*; München
- Wies, Ernst W. (1985): *Karl der Große · Kaiser und Heiliger*; Esslingen
- Wilpert, Gero von (Hg. 1968): *Lexikon der Weltliteratur · Band II Hauptwerke der Weltliteratur*; Stuttgart
- Zimmermann, Harald (1971): *Das dunkle Jahrhundert · Ein historisches Porträt*; Graz

Nachtrag zum Zeitsprung 614||911

Heribert Illig

Seit 1992 konnte sich dieser Text gut behaupten, zumal er sich später gut ergänzen ließ. Personenidentitäten wurden vorgeschlagen und wieder verworfen, die Länder rings um das fränkische Reich, ob Kern oder Teilreich wie etwa Burgund, wurden einbezogen. Im fränkischen Kernland suchte z. B. Andreas Birken [2004] nach einem weiteren Namensgeber für Lotharingen. Klaus Weissgerber behandelte in seinem Ungarn-Buch [2003] – nach Vorarbeiten von Manfred Zeller [1993] – die dichte Abfolge von Awaren, Slawen und Ungarn bis 600, die sich häufig jahrgenau belegen lässt. Armin Wirsching [2005] untersuchte das Zusammenspiel von Sachsen, Wikingern und Franken vor und nach der erfundenen Zeit. Gunnar Heinsohn [2003] hat entdeckt, dass in Polen die mit Karl d. Gr. zeitgleich geführten Könige pure Erfindungen waren, um die in Mitteleuropa erfundene Zeit auch außerhalb der fränkischen Grenzen mit Geschichte zu füllen. Dasselbe konnten Gerhard Anwander [2004] und der Autor nach Hinweis durch Henning Heinsohn für Schweden zeigen. Die Abfolge in England mit den Querbezügen zum Kontinent wurde wiederholt behandelt, zuletzt vom Autor [2015]. Er konnte [2018] auch zeigen, dass langobardisch-lombardische Traditionen direkt ineinander übergehen und für Kontinuität sorgen. Auch die merowingische Mordliste konnte noch um den an einer Königin im Jahr 610 erweitert werden [Illig 2016, 56].

Die zahlreichen Bemühungen, in den verschiedensten Ländern Beweise für die Nichtexistenz einer ganzen Epoche zu finden, können hier nicht aufgelistet werden; ihrer waren es in Europa zwischen Irland und Kroatien, zwischen Spanien und Russland einfach zu viele, um von den asiatischen Ländern wie China oder sogar Indonesien gar nicht zu sprechen.

Personenidentitäten aufzudecken war immer eine besonders reizvolle Disziplin. Sie erwies sich jedoch als äußerst mühsam. So plädierte Wirsching [2004] für die Gleichsetzung von Chlothar II. und Karl III. gen. der Einfache, die sich rein chronologisch aufdrängt, aber nicht unbedingt Sinn stiftet, weil die Karolinger die letzten Merowinger abgesetzt, verdrängt und nicht fortgesetzt haben sollen. Eher lässt sich postulieren, dass Chlothar II. die politische Geschichte verlässt, worauf West- und Ostfranken getrennte Wege gehen und gerade im Westen erst verschiedene Geschlechteransprüche ausgekämpft werden müssen, bevor hier die Karolinger für einige Jahrzehnte siegreich bleiben.

Klarer lag der Fall bei dem Byzantiner Konstantin III., 612 geboren und erst kurz vor seinem Tod, 641, kurzzeitig Kaiser geworden. Er könnte nach

614 als Konstantin VII. wieder auftreten, der nun 905 geboren wurde, aber erst 945 faktisch an die Macht kam. Das wurde von mehreren unserer Autoren vertreten [Illig 1999, 164 f.; Weissgerber 2009, 130]. Es gab vor allem im islamischen Raum viel größere Gleichsetzungen, etwa die von dem ummayyadischen Kalifen Marwan mit dem persischen Großkönig Chosrau II. und daraus folgend die Gleichsetzung von Marwaniden, frühen Abbasiden und Sassaniden [Weissgerber 2009, 114, 122].

Dann trat Fragen hinzu, die dem Muster folgten: Aus welcher historischen Gestalt sind obendrein Teile einer fiktiven Gestalt geschnitzt worden? Das demonstrierte der Autor mit Otto I. und Theoderich, die jeweils Versatzstücke ihrer Existenz an Karl d. Gr. (verdoppelnd) abgeben mussten [Illig 1996, 346; 2002]. Heinsohn [2001] konnte denselben Tradierungsvorgang bei Karl III. dem Einfachen beobachten, der nicht allein sein Monogramm an Karl d. Gr. verloren hat.

Ein Hilfsmittel stand in den Jahren nach 1991 noch nicht zur Verfügung: Heute würde man sich, wenn es z.B. um Herzogsmacht gehen, einfach bei *Wikipedia* kundig machen, auch wenn diese Enzyklopädie parteiisch auf Seiten etablierter Lehrmeinungen steht, deshalb alternative Thesen nicht einmal erwähnt, sie in Bausch und Bogen negiert, Das ist gewollt, während sie neue Details aus Facharbeiten rasch einarbeitet:

„Im Frühmittelalter entstanden im Raum des fränkischen Reiches erbliche Stammesherzogtümer, die von den Karolingern aufgehoben wurden, mit dem Niedergang der königlichen Zentralgewalt Ende des 9. Jahrhunderts aber wieder auflebten“ [wiki: Herzog].

Mit einem Blick in diese Enzyklopädie wäre klar gewesen, dass das zeitweilige Verschwinden dieser Amtsträger und ihrer Macht nur der erfundenen Zeit geschuldet ist.

Es bleibt eine ernüchternde Erkenntnis: Es ist äußerst schwer nachzuweisen, dass es etwas nie gegeben hat. Auch im zwingenden Fall schreiben die Kontrahenten vor den besten Nachweis („nicht nachweisbar“) ein kleines, aber höchst wirksames Wörtchen: „bislang nicht nachweisbar“. Es wird vom Mainstream dazu benutzt, sich auf eine Fragestellung weder einzulassen, noch sie zu vertiefen. Insofern hat sich an den Siegchancen einer neuen These wie die vom erfundenen Mittelalter seit 1991 nichts geändert, obwohl sie – was Plausibilität und verbleibende Fragezeichen angeht – längst ohne weiteres mit der herrschenden Lehre konkurrieren kann.

Literatur

Anwander, Gerhard / Illig, Heribert (2004): Schwedens ausgemusterte Karle, Polens noch früherer Königsverlust; *Zeitensprünge* 16 (2) 350-357

- Birken, Andreas (2004): Regnum Chlotharii. Welcher Lothar gab Lothringen den Namen? *Zeitensprünge* 16 (3) 566-573
- Heinsohn, Gunnar (2003): Die Streichung der polnischen ‚Karolinger‘. Adam Naruszewicz bereits 1780 erfolgte Eliminierung der lechiadischen und lescidischen Könige aus Polens Frühmittelalter; *Zeitensprünge* 15 (1) 137-149
- (2001): Karl der Einfältige (898/911-923). Ist er mit Carolus-Münzen und KRLS-Monogrammen lediglich ein nichtswürdiger Imitator Großkarls oder liefert er das Urmuster für den Überimperator und die restlichen frühmittelalterlichen Karls-Kaiser? *Zeitensprünge* 13 (4) 631-661
- Illig, Heribert (2018): Die Heilige Lanze – ohne Okkultismus · Herrschersymbol der Langobarden; *Zeitensprünge* 20 (1) 94-108
- (2016): Der Untergang zweier Geschlechter · Zum direkten Übergang von 614 nach 911; *Zeitensprünge* 28 (1) 54-58
 - (2015): Frühmittelalter auf den britischen Inseln. Zusammenführung; *Zeitensprünge* 17 (2) 362-387
 - (2002): Theoderich d. Gr. – Vorlage für Karl d. Gr.; *Zeitensprünge* 14 (4) 656-671
 - (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* Econ, München
- Weissgerber, Klaus (2009): Phantomzeit, früher Islam und die Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI); *Zeitensprünge* 21 (1) 109-138
- (2003): *Ungarns wirkliche Frühgeschichte · Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken*; Mantis, Gräfelting
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel
- Wirsching, Armin (2005): Stürmten die Wikinger 400 Jahre zu spät in die Normandie? *Zeitensprünge* 17 (2) 378-394
- (2004): Merowinger, Karolinger und Ottonen unter der Erde vereint. Frühmittelalterliche Reihengräberfelder wurden bis 1000 belegt; *Zeitensprünge* 16 (3) 574-590
- Zeller, Manfred (1993): Die Steppenvölker Südost-Europas in der Spätantike und im Frühmittelalter; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5 (1) 55-80

Aachens Pfalzrätsel klären sich

Heribert Illig greift die Hilfestellung auf

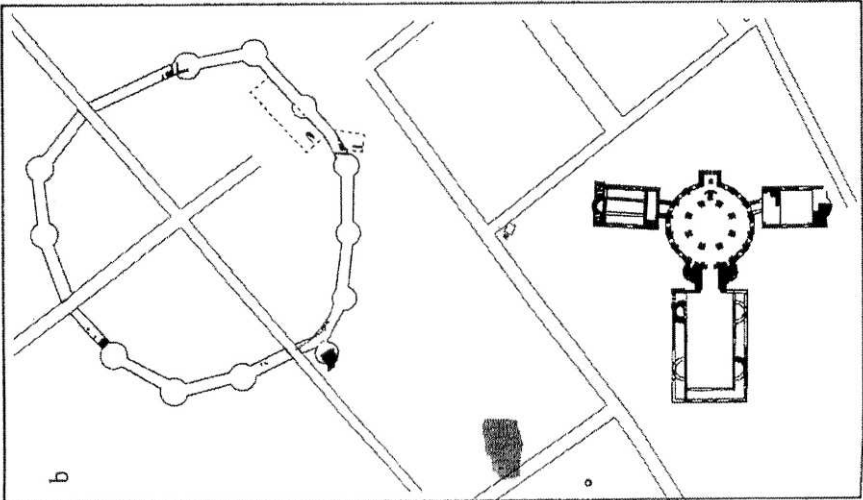
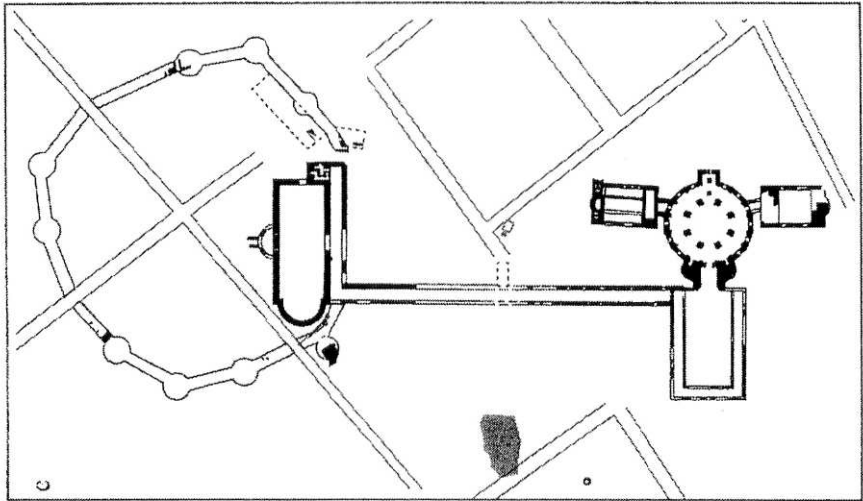
L/S = Ley, Judith / Schaub, Andreas (2018): **Die Aachener Pfalz: Siedlungs- und Baugeschichte**; in: *Burgen und Schlösser · Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege*, 2/2018, 66-73

Wenn sich der seit 2006 tätige Aachener Stadtarchäologe Andreas Schaub äußert, lohnt es sich hinzuhören, insbesondere wenn er feststellt: „Bisher sind jedoch zahlreiche Fragen zur Entwicklung, zur Planung und zur Funktionalität der Aachener Pfalz unbeantwortet geblieben“ [L/S 66]. Welche Antworten können er und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Judith Ley, die seit 2011 bei der Aachener Pfalz mitarbeitet und eine Habilitationsstelle an der TU Darmstadt innehat, mittlerweile geben?

Die Stadtkontinuität bleibt schütter, obwohl ein römischer Neubau mit Marmorböden und -wänden von nach 350 am Fuß des Markthügels aufgedeckt worden ist [vgl. Illig 2014,180] und obwohl im 4. und 5. Jh. an den Heilthermen noch Umbauten nachgewiesen werden konnten. Neu hinzugetreten ist die spätromische Wehranlage auf dem Markthügel. Seitdem an vier Stellen der Mauerverlauf nachgewiesen ist, lässt sich eine polygonale Mauer von 5,30 m Breite mit wohl 12 Rundtürmen rekonstruieren, vermutlich um oder nach 300 errichtet [L/S 68].

„Im gesamten Altstadtbereich belegen Keramik- und einige Metallfunde eine im Umfang zunächst bescheidene Besiedlung während der älteren Merowingerzeit. Für das 7. und 8. Jahrhundert ist eine deutliche Zunahme an Fundstellen zu verzeichnen“ [L/S 68].

Aus Sicht des erfundenen Mittelalters werden die wenigen merowingischen Funde in die Zeit bis 614 zusammengedrängt. Für die herrschende Lehre ist folgender Befund problematisch: „Spätestens in dieser Phase [7./8. Jh.] ist an Stelle der späteren Marienkirche ein Friedhof belegt“ [L/S 68] – bislang wurde er erst dem 8. Jh. zugewiesen [vgl. Illig 2014, 180]. Die jetzige Formulierung legt nahe, dass er bereits ab dem 6. Jh. bestanden hat. Aber: Hätte man demnach mitten in einen noch benutzten Friedhof ein riesiges Bauwerk hineingestellt, ohne Pietät für die Begrabenen? Das ließe man für eine kleine Friedhofskirche gelten, nicht aber für eine Kirche, die zusammen mit ihrem Atrium fast 100 m lang und – mit Nord- und Südannex – an die 80 m breit war. Dieses Problem wird bislang nicht gesehen, zumindest nicht beantwortet; es würde aber durch eine Baugeschichte im 11./12. Jh. und einen nicht mehr neu beleg-



Aachener Pfalz: die Bauphasen um 800 und 815 (herkömmliche Datierung) [Ley/Schaub, 69].

ten Friedhof entschärft. Nur der Nordannex als Vorläufer des Zentralbaus muss dem 11. Jh. zugerechnet werden.

Ein weiteres Problem stellt die überraschend lange Nutzungsdauer römischer Gebäude und Straßen, insbesondere der Wehranlage dar:

„Wie sehr die römische Bausubstanz das spätere Ortsbild prägte, ist besonders daran zu sehen, dass Straßen und Wohnbauten überwiegend erst seit dem 12. Jahrhundert endgültig aufgegeben und abgebrochen oder überbaut wurden. [...] An bisher vier Stellen wurden nicht nur der Mauerverlauf nachgewiesen, sondern auch festgestellt, dass die jeweiligen Ab- und Ausbruchschichten in das 12. Jahrhundert datieren. Während der entlang der Südseite festgestellte zugehörige Wehrgraben schon im 5. und 6. Jahrhundert verfüllt worden war, hatte die Wehrmauer offenbar weiterhin Bestand. Für den Bau der karolingischen Königshalle wurde lediglich ein Teil der Mauer beseitigt, während sie an deren Flanken weiterlief. Dies kann kaum auf Zufall oder Nachlässigkeit zurückgeführt werden. Die Positionierung in und auf dem römischen Castrum hatte wohl weniger forifikatorische als symbolische Gründe“ [L/S 68].

Wäre bereits um 800 der Südteil der Römermauer abgerissen worden, wäre der schon damals notwendige Schutz gegen die Wikinger mehr als leichtfertig demoliert worden. Schließlich waren diese Angreifer bereits damals dermaßen virulent, dass Karl an den Flüssen zur Nordsee Flotten bauen ließ [Einhard, cap. 17]. Allein die Vorstellung eines derartig einschneidenden Sicherheitsverlustes ist in strategischer Hinsicht völlig abwegig. Der Autor, der jedoch die Wikinger-Bedrohung bis 911 für eine Fiktion hält, hat bereits die Meinung vertreten, dass man *nach* Bau der Aula nicht über 300 Jahre mit dem Abriss der übrigen Mauer gewartet hätte, sondern dass ihre endgültige Niederlegung im frühen 12. Jh. [L/S 72] zeitgleich mit dem Aula-Bau durchgeführt worden ist [Illig 2017, 104-107]. Barbarossa hat dann 1172 verfügt, das von ihm erstmals mit Markt-, Münz- und Stadtrechten versehene Aachen mit einer Mauer zu schützen.

Damit korrespondiert, dass die angeblich zeitgleichen Schriftzeugnisse völlig nichtssagend sind:

„Aus Metaphern, mit denen der Palast in Aachen in karolingischen Schriften umschrieben wurde, wie das »zweite« und »zukünftige Rom«, der »Palast Davids« oder »heiliger Palast«, lässt sich eine originäre Entwurfs-idee für die Aachener Pfalzanlage ebenfalls nicht beweisfähig ableiten“ [L/S 71].

Außerdem kamen die Palastbesucher „über eine alte römische Straße, die den Katschhof noch bis ins 14. Jahrhundert querte“ [L/S 71]. Sie mündete an einer Treppenanlage, die an der Stelle des im 9. Jh. gebauten Mittelbaus des langen

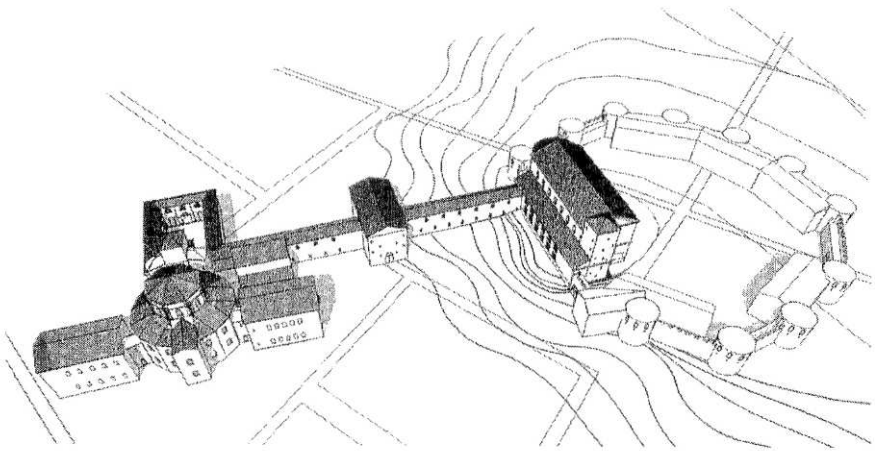
Verbindungsganges gelegen habe [ebd.]. Der Erhalt dieser Straße ist besonders auffällig, weil sie der strikten Nord-Süd-Ost-West-Ausrichtung von Kirche, Atrium, Aula und Verbindungsgang zuwiderläuft.

Der Archäologe steht, was die dringend benötigten Bauten angeht – ein Herrschaftssitz braucht Gebäude für Hofstaat, Gesandte, Geistlichkeit, für Handel und Handwerk [vgl. Illig 2014, 184 f.] – weiterhin mit leeren Händen da. Im Jahr 2000 teilte Harald Müller als Professor für Mittlere Geschichte an der RWTH Aachen mit:

„Zwar hat die Stadtarchäologie in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht und konnte karolingisches Leben an vielen Orten im innerstädtischen Bereich nachweisen, eine genaue Vorstellung davon, wie das damalige Aachen jenseits von Königshalle und Marienkirche aussah, besitzen wir jedoch nicht“ [Müller, 311; vgl. Illig 2014, 184 f.].

Gibt es nach 18 grabungsintensiven Jahren mehr zu berichten?

„Von den Wohnbauten zeichnen die textlichen Quellen ein so reiches Bild, dass wir uns die oben beschriebenen steinernen Repräsentationsbauten in ein Siedlungsgefüge eingebettet vorstellen müssen. Leider gibt es hierzu nur wenige archäologische Funde: In unmittelbarer Nähe zur Kernpfalz ist einerseits ein relativ hohes Fundaufkommen karolingerzeitlich datierter Objekte festzustellen, andererseits können damit keine neu gegründeten Baustrukturen verbunden werden. [...] Nach wie vor unklar ist, wo die Wohnbauten des Herrschers selbst lagen“ [L/S 72].



Rekonstruktionsvorschlag von Judith Ley [Ley/Schaub, 70]

Die Lösung liegt auf der Hand, wie der Archäologie sieht, aber nicht versteht:

„Selbst die für frühmittelalterliche Siedlungen typischen Grubenhäuser fehlen im merowingisch-karolingischen Aachen völlig. Hingegen datieren die Aus- und Abbruchschichten der jüngsten römischerzeitlichen Steinbauten erst in das 12. Jahrhundert“ [L/S 72].

Eine Ansiedlung ohne Grubenhäuser stammt nicht aus dem Frühmittelalter! So einfach ist das. Nur nicht für Archäologen, die im Banne der „textlichen Quellen“ stehen. Sie starren auf die nicht vorhandenen Gebäude aus der Karlszeit, staunen darüber, dass die Einwohner lieber in römischen Ruinen hausen als in neuen Häusern und suchen unentwegt weiter. Der Autor ist zufrieden, dass er mit seiner Einschätzung Aachens zum Teil für den dafür notwendigen Geldsegen mitverantwortlich ist. Aber irgendwann braucht es einen Schlussstrich. Er ist eigentlich schon 2015 gezogen worden, als Frank Pohle für die karolingische Pfalz die schöne Sequenz festhielt: Ihm,

„der im vergangenen Jahr auch die Ausstellung »Karl der Große – Orte der Macht« im Aachener Rathaus kuratierte, ging es vor allem darum, »die Köpfe zu leeren, die Mythen auf Fakten zurückzufahren und lieb gewordene Bilder in Frage zu stellen« [Albrecht].

Ein schönes Bild: statt Mythen harte Fakten, in Frage gestellte Bilder und leere Köpfe. Leider hat auch dieser Zustand der Ernüchterung zu keiner neuen Erkenntnis geführt.

Literatur

- Albrecht, Kathrin (2015): Aachener Pfalz: Alte Mythen werden wieder zu Fakten; *Aachener Zeitung*, 12. 07.
- Einhard (1981): *Vita Karoli Magni / Das Leben Karls des Großen*; Reclam, Stuttgart
- Illig, Heribert (2017): Das verborgene Offensichtliche · Gedanken zu einer Aachener Neuerscheinung; *Zeitensprünge* 29 (1) 100-108
- (2014): *Aachen ohne Karl den Großen · Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Mantis, Gräfelting (2011)
- Müller, Harald (2000): Karolingisches Aachen; in Kramp, Mario (Hg. 2000): *Kronungen · Könige in Aachen – Geschichte und Mythos*. Katalog der Ausstellung in zwei Bänden; Mainz

Schritt für Schritt, Fuß um Fuß Aachens Herrschaftsikonographie?

Eine Rezension von Heribert Illig

Pieper, Jan / Schindler, Bruno (2017): *Thron und Altar, Oktagon und Sechzehneck · Die Herrschaftsikonographie der karolingischen Pfalzkapelle zu Aachen*; Geymüller, Aachen; November 2017, 238 Folio-Seiten, über 350 Abbildungen und Zeichnungen [= P/S]

Das handwerklich bestens gemachte Buch eines Architekten der historischen Bauforschung und eines Mitarbeiters am Aachener Lehrstuhl für Architekturgeschichte richtet sich im Kern gegen den Konstruktionsvorschlag, den Ulrike Heckner [2012] vor mittlerweile sechs Jahren vorgelegt hat [vgl. Illig 2012].

Pieper und Schindler bemängeln zu Recht, dass Heckners Fußmaß von 32,24 cm ansonsten unbekannt gewesen sei. Außerdem gehe sie von einem „System von Quadraten und Kreisen [aus], dessen Achsen jeweils in Mauermitte liegen“ [P/S 17 Fn 2]. Dem würde das beim Bauen notwendige Schnurgerüst entgegenstehen.

„Solange diese nach dem Prinzip der geometrischen Ähnlichkeit konstruierten Formen nicht mit praktikablen Maßfiguren einhergehen, die auf der Baustelle einfach und dennoch präzise konstruiert werden können, besitzen sie keinerlei Beweiskraft für die im Bau- und Planungsprozess zur Anwendung gekommenen geometrischen Konstruktionen“ [ebd.].

Die Baustelleneignung der *Maßfigur* war vielleicht gar nicht angestrebt, aber: Hier treten frische Kräfte an, die sich von einer eleganten Konstruktionszeichnung ohne hinreichenden Praxisbezug nicht beeindruckt lassen. Beim Weiterlesen signalisiert die seit mittlerweile 22 Jahren veraltete Rechtschreibung, dass die frischen Kräfte doch bereits etwas älter sind und auch unverändert krasse Literaturgläubigkeit an den Tag legen:

„Aus einem Gedicht Walahfrids (um 829) wissen wir, daß sich dort am Hang unterhalb des Hofes, vor den römischen Thermen und den Rückseiten der fränkischen Häuser am Büchel ein Tiergehege befand, in dem Karl »Bären, Wildschweine, Panther, Wölfe, Luchse, Elefanten, Rhinoceros und Tiger« hielt, die dort friedlich mit »Hirsch und Bergziege« zusammenlebten. Walahfrid beschreibt dieses Waldgehege als einen »Hain mit grünenden Wiesen, durchflossen von murmelnden Bächen, wo die grasenden Wiederkäuer mit den Raubtieren spielen« – im klassischen Wortlaut der biblischen Paradiesschilderung also. Allerdings war der Park selbst

nicht als geometrischer Paradiesgarten angelegt, sondern als ein quasi naturbelassener Hain, gewissermaßen als ein Landschaftsgarten ante litteram“ [P/S 32 f.].

Die Tierwelt entstammt also der Phantasie – ein zwangsläufiger Schluss, kam doch das erste Nashorn erst 1515 nach Europa, um auf der weiteren Schiffsreise von Portugal zum Papst zu ertrinken, worauf Dürer nach der Skizze eines Augenzeugen seine eigene Vision eines Nashorns entwarf und verkaufte. Der paradiesische Hain „ante litteram“ wird jedoch ernst genommen und mit neuer Formgebung den alten Plänen der Pfalz eingepasst. Ebenso fabuliert wird bei den Befruchtungen der Karolinger:

„Die drei Reiche, die um 800 die Alte Welt unter sich aufgeteilt hatten, unterhielten regelmäßige Kontakte. Die *Annales regni Francorum* berichten von förmlichen Gesandtschaften und Gegengesandtschaften, und man war an den Höfen über Institutionen und Aufbau der konkurrierenden Staaten bestens informiert“ [P/S 49].

Weniger gut informiert sind Pieper und Schindler über die gravierenden Schwächen der **Gesandtschaftsforschung**, auf die von unserer Seite oft genug hingewiesen worden ist [ab Müller 1992]. Aber derartige Schriften werden konsequent gemieden, wie auch das heiße Problem der Eisenankerherstellung zu karolingischer Zeit mit zwei Worten – „bauzeitlich geschmiedet“ – übergegangen wird [P/S 133 Bildlegende 239]. Damit kommen wir zum ersten Thema dieses Buchs: der Konstruktion des Baus, während das zweite – Thron und Altar mit sämtlichen Graffiti in Wort und Bild – hier weniger gewürdigt wird.

Überraschend sind die Relationen zur **Hagia Sophia** in Konstantinopel: Die „Hauptkirche Ostroms stellt sich damit als der eigentliche Referenzbau der Aachener Pfalzkapelle dar“ [P/S 54]. Denn der kubische Hüllkörper über ihrem Sechzehneck misst einschließlich Hauptgesims 33,70 m, das sind 114 römische Fuß.

„Damit füllt er so genau, wie dies überhaupt gemessen werden konnte, die lichte Weite des Raumquadrates unter der justinianischen Kuppel der Hagia Sophia aus, die in der Literatur mit 105 byzantinischen Fuß (33,73 m) angegeben wird“ [P/S 54].

Obendrein liegen die Kuppelansätze beider so unterschiedlich großen Bauten auf derselben Höhe [P/S 55]. Eine derartige hineinkomponierte Verkleinerungsform stelle eine Nobilitierung durch Verdichtung und Veredelung dar [P/S 56]. ‘Die Puppe in der Puppe’ gibt dann den Aachener Thron frei, der wiederum einen germanischen Hochsitz aus Holz enthielt.

„Im Ergebnis läßt sich festhalten, daß der Thron in antik-römischen Fuß angelegt ist, sowohl der Thron selbst, wie auch der mehrstufige Unterbau. Dabei ist der kapitolinische Fuß von 29,57 cm verwendet worden, der sich in 16 digiti zu 1,85 cm teilt.

Mit diesem Werkmaß von rund 29,6 cm lösen sich alle am Thron gemessenen Maße exakt in römischen Fuß auf, entweder in ganzen Zahlen, in sehr einfachen Viertel- oder Achtelbrüchen, oder in ganzzahligen Zollmaßen, die genau der üblichen Teilung des römischen Fußes in Sechzehntel oder Zwölftel entsprechen“ [P/S 71].

Damit hätte der aus antiken Teilen zusammengesetzte *Thron* seiner architektonischen Hülle das Fußmaß vorgegeben. Sein Material wird als Marmor bezeichnet, doch auch als Kalkstein [P/S 70, 71], was insofern von Belang ist, als in oder bei Jerusalem kein Marmor ansteht. Denn die Thronbestandteile sind wegen der dort im Detail aufgelisteten, zahlreichen Graffiti antike Spolien in Zweit- oder sogar Drittverwendung, die auf einen alten Wallfahrtsort verweisen. Es wird betont, dass der Thron seit Fertigstellung des Kirchenbaus in ihm auch Inventar gewesen ist. Stichworte dazu: nicht abgenutzter Boden unter dem Thron und das von Anfang an vorhandene Gittertürchen für den freien Blick auf den Altar [P/S 74 f.]. Wegen Einhard [cap. 16] sollen die Spolien aus Jerusalem stammen, ‘sicher’ Gegengeschenke für Karls Zuwendungen an das hl. Grab [P/S 91]. Das erlaubt für die beiden Autoren den Schluss, man habe dort die Geißelsäule Jesu Christi hergegeben, geviertelt und dann als Stufen zum Thron eingebaut [P/S 103-105]. Das widerlegen die Autoren jedoch selbst, denn die Stufen sind abgenutzt, wurden also nach der Teilung lange Zeit begangen, was bei einem seit ca. 800 bestehenden, selten benutzten Thronaufgang auszuschließen ist [P/S 107].

Außerdem hätte man sich in Jerusalem schwerlich von der Geißelsäule getrennt, um deren Platz es noch ein Jahrtausend später zu Tätlichkeiten zwischen den sechs in der Grabeskirche vertretenen Konfessionen gekommen ist. Ihre Entfernung wäre nur denkbar, *nachdem* der Fatimiden-Kalif Al-Hakim 1009 die Grabeskirche soweit einreißen ließ, bis die Ruine im eigenen Schutt ertrank. Insofern könnte die verarbeitete Säule wegen der Graffiti aus Jerusalem stammen, dürfte aber nicht die Geißelsäule gewesen sein. Ein Stück von ihr bewahrt die Kirche Santa Prassede in Rom; es wurde aber nicht zum Vergleich herangezogen. In Jerusalem gibt es von ihr kein Fragment mehr; die Darstellung Christi an der Geißelsäule fand erst ab dem 10. Jh. Eingang in die Ikonographie [wiki: Geißelsäule]. Trotz dem Aachener Bedürfnis, in dem Thron eine Herrenreliquie zu sehen, sollte Objektivität nicht außer Acht bleiben.

Viele aufschlussreiche Details zu Thron, Unterbau und Altarmensa bleiben hier unbesprochen, wie etwa Rückenlehnengestaltung, Sitzbefestigung oder Demutsbekundungen beim ungenauen Thronzusammenfügen.

Nun geht es um die *Konstruktion der Kirche*. Hier entwickelt Schindler den Grundriss aus einem ersten Quadrat, das in der Kirche selbst nicht mehr auftritt, dann durch Anstückelungen von Dreiecken (Polygonverdopplungen)

den gesamten Grundriss – allerdings nicht den vom Erdgeschoss, sondern vom Emporengeschoss der Kirche! [P/S 135-143] Das ist unbefriedigend, zumal das viel kompliziertere Wabengewölbe im unteren Umgang im Weiteren völlig ignoriert wird. Rätselhaft bleibt, warum aus diesem Urquadrat „die Grundform des karolingischen Reichsmonogramms“ entstanden sein soll [P/S 135 Bildlegende 248 f.]. Ein „Reichsmonogramm“ gab es bis dato nicht. Vielleicht ist die Raute gemeint, die im Monogramm Karls des Großen enthalten ist, für A und O in Karolus stehen soll und den vermeintlich eigenhändigen Vollzugsstrich des Kaisers umschloss.

Unbefriedigend ist auch die Situation bei den *Fußmaßen*. Da mengt sich rationale Messtechnik mit Legendenbildung:

„29,47 bis 29,57 Zentimeter. Es ist das Fußmaß, das seit Pippin von Herstal zu Beginn des 8. Jahrhunderts in Anlehnung an den römisch kapitolinischen Fuß nicht nur an den karolingischen Höfen in Herstal und Jupille-sur-Meuse bei Lüttich eingeführt wurde, sondern auch in Metz für ganz Austrasien bestätigt worden sein soll. Das kapitolinische Fußmaß ist als Bestandteil der altherwürdigen karolingischen Traditionen im Bistum Lüttich später im 10. Jahrhundert von dem Ottonen Notger als Hubertus-Fuß (frz. Pied de St. Hubert) bestätigt worden“ [P/S 135].

Für das belgische Jupille-sur-Meuse muss *Wikipedia* – für uns nicht überraschend – feststellen, dass es dort zwar römische Spuren gibt, aber bislang kein einziges Indiz für eine fränkische Anwesenheit, ob nun merowingisch oder karolingisch [fr.wiki: Jupille-sur-Meuse]. Dasselbe gilt („keine unbezweifelbare materielle Spur“) für die Pfalz Herstal, gleich am anderen Ufer der Maas gelegen [blogspot] – beide nördlich von *Lüttich* (Liège).

So gerät man rasch ins Reich der Sagen und Legenden. In Maastricht lebt Bischof Lambertus, bis er 705 erschlagen wird. Schon 714 wird in Lüttich eine „Basilika des hl. Märtyrers Lambert“ erwähnt, 718 baut sein Nachfolger Hubertus die neue „basilica sancti Landiberti“. Auch eine karolingische Kirche entstehe dann hier, werde allerdings von den Wikingern Ende des 9. Jh. gründlich zerstört. Der von St. Gallen kommende Bischof Notker (972–1008) errichtet nun eine ottonenzeitliche Kirche, die um 1185 abbrennt. Danach wird die neue, wirklich große Kathedrale im gotischen Stil errichtet [Fiorillo, 87; wiki: Lambert von Lüttich], die aber in der Französischen Revolution abgerissen wird. *Wikipedia* kann keine Ausgrabungsberichte nennen, weshalb allein von Chronikwissen zu den Bauten vor 900 auszugehen ist. Trotzdem stellt Schindler ohne jeden Rückhalt durch die verwendeten Maßeinheiten fest: „Bischof Notger, der Bruder von Otto III., hielt die überlieferte karolingische Tradition in Ehren“ [P/S 135 Fn 135]. Deshalb gäbe es dort zwei nur um 3 mm bzw. 1 % auseinanderliegende Fußmaße: den *Lambertusfuß* mit 29,18 cm

und den **Hubertusfuß** mit 29,47 cm [P/S 135 Fn 136], die wohl beide bis in merowingische Zeit zurückgehen dürften. Außerdem: „Mit dem römisch kapitolinischen Fuß waren die Baumeister der karolingischen Höfe bestens vertraut“ [P/S 135], der noch einen Millimeter größer war: 29,57 cm und nun als Hubertusfuß weiterbenutzt wird. Bei allem Respekt vor mittelalterlicher Handwerkskunst: Drei fast identische Fußmaße an den (nicht mehr) vorhandenen Überresten zu finden, wirkt wie aus der Luft gegriffen, vor allem wenn die längst vergangenen Referenzbauten des frühen wie des späten 8. Jh. ebenso wie der des 10. Jh. nicht mehr vermessen werden können.

Um es wird noch mysteriöser. Schindler rekonstruierte auf einer grünen Wiese den Grundriss der Aachener Pfalzkirche.

„Das Experiment sollte beweisen, dass die Baumeister der Pfalzkapelle nicht rein intuitiv, orientiert an einem damals üblichen Zahlenspiele der karolingischen Hofschule gearbeitet haben, sondern sehr präzise vorgegangen sind“ [Bornefeld].

Das wirkt wie eine Aussage ohne Inhalt, denn gerade bei den Zahlenspielen ging es um möglichst geradzahlige Ergebnisse, die an einem Bau natürlich präzise eingehalten worden wären. Dann geht es um das verwendete Fußmaß, das Schindler in einem Interview anspricht:

„Karls Vater stellte um 700 den Römischen Fuß als geltende Maßeinheit für das damals noch merowingische, aber angehende fränkische Reich wieder her. Notke gab dem Römischen Fuß in einem Dekret von 950 den bis heute bekannten Namen Hubertusfuß. Unabhängig vom Namen ist so ein Fuß eben jene 29,5 cm lang“ [Bornefeld].

Für herrschende Lehre war um 700 Karls Vater noch nicht einmal geboren; er hat auch kein Fußmaß wieder hergestellt. Mit Notke wird in dem wohl nicht abgestimmten Interview-Wortlaut der Bischof Notger bezeichnet, der nie ein Dekret über ein Fußmaß erließ und 950 noch nicht im Amt war. Weiter ergaben 10 römische Fuß 2,95 m und damit eine „Decempedia“; allerdings waren

„die zu Hilfe gerufenen italienischen Baumeister es gewohnt, mit einem 35,3 Zentimeter langen, aber ebenfalls Römischer Fuß genannten Messstück zu arbeiten“ [Schindler lt. Bornefeld].

Die italienischen Baumeister müssen postuliert werden, weil die Franken damals nur Fachwerk-, also nur Holzbau kannten, weshalb man auf comaskische Steinmetze rekurriert, die aber nördlich der Alpen frühestens am Speyerer Dom nach 1050 nachweisbar sind. Zur Decempedia ist zu sagen, dass 10 Fuß zu 35,3 cm bis auf einen Millimeter dasselbe ergeben wie 12 Fuß zu 29,5 cm und damit eine leicht Umwandlung (6 : 5) gewährleisten.

Doch es geht um viel mehr: Mit einer winzigen Differenz von knapp 5 cm möchte Schindler Enormes beweisen, hat doch Stadtarchäologe Andreas

Schaub *Ritzungen* auf der Fundamentkrone der Pfalzkapelle gefunden [P/S Abb. Nr. 261]. Gleichzeitig ist von „den Mauerkronen der Fundamente“ die Rede [P/S 147]. Sind sie damit an der Decke des Untergeschosses oder in bzw. auf der Lauffläche des Oktogons eingeritzt? (Nicht nur hier schleicht sich in diesem Buch Schwerverständliches ein.) Die Ritzungen gaben die ursprünglich vermessenen Positionen für die Pfeiler des Oktogons an.

„Warum sind die Linien noch sichtbar und wurden nicht überbaut? Etwa fünf Zentimeter daneben beginnt der Bogen heute“ [ebd.].

Das wäre eigentlich der Beweis dafür, dass hier mit dem Fuß von 35,3 cm gebaut worden ist, doch das will Schindler auf keinen Fall gesagt haben, ist doch der Bau für ihn ganz allein aus dem römischen Fuß von 29,5 cm entwickelt worden. Im Buch rettet er seine These, indem er auf ein Grundmaß von 2,95 cm (1/10 röm. Fuß) heruntergeht, das so klein ist, dass es für fast jedes Maß als Modul dienen kann.

„Die Bogenöffnungen wurden mit 14,4 römischen Fuß (zu 29,5 cm) = 12 Fußmodule (zu 35,3 cm) ausgeführt“ [Schindler in P/S 147].

14,4 Fuß? Nicht sie, sondern natürlich 12 Fuß wurden als Maß verwendet. Es wäre ehrlicher gewesen zu sagen, dass für die Bogenöffnungen vom römischen Fuß auf einen größeren, sonst nicht bekannten Fuß übergegangen worden ist.

„Immerhin wurden die Abmessungen der Pfeiler unverändert beibehalten. Diese Abmessung sollte bei 3 römische Fuß belassen werden. Die Konsequenz war eine nicht unwesentliche Verlängerung der Oktogonseite um 4/10 auf 20,4 römische Fuß (6,01 m). Dementsprechend wurde auch das Oktogon sogar um 1 römischen Fuß aufgeweitet – auf 49 römische Fuß (14,42 – 14,47 m)“ [P/S 148].

Nun ist also die *Spannweite der Kuppel* über dem Oktogon 49 Fuß. Abgesehen davon, dass sie bei diesem Klostergewölbe beträchtlich differiert – 48 bzw. 49 Fuß zwischen den Seiten, deutlich mehr Fuß zwischen den Pfeilern –, stand nur eine Buchseite zuvor:

„Aus den Ecken des Oktogons wird das Fußmaß mit genau 3 Fuß für ca. 88 cm abgeleitet. Der Maßstab des wichtigsten Architekturelements im Oktogon bestätigt mit genau 0,5 Klafter (3 römische Fuß) eine modulare Übereinstimmung mit den 8 Klaftern (**48 römische Fuß**) der Spannweite des Gewölbes im Oktogon“ [P/S 147; Hvhg. HI].

Was aber ist mit der modularen Übereinstimmung, wenn die Spannweite de facto 49 und nicht 48 Fuß misst? Die beiden Autoren haben an den Anfang ihrer Betrachtungen drei Seiten Nomenklatur eingeführt, die zwar hilfreich sind, aber in diesem Fall leider nichts zur Klärung beitragen. Da tauchen u.a. auf:

29,57 cm Pes romanus / Kapitolinischer Fuß

33,26 cm Pes drusianus / Karolingischer Fuß und

35,48 cm Piede di Fabrica / della pietra e muratore, abgeleitet aus $5 \times 6/5$

Pes romani als antike Teilung der Pertica Quincupedalis [P/S 12].

Dieser **Piede** soll sich aus 10 Pollices à 3,55 cm ergeben [ebd.] – doch das wären glatte 35,5 cm. Auf der Folgeseite steht jedoch: „Für dieses Teilmaß von $6/5$ kapitolinischen Fuß ergibt sich rechnerisch eine Länge von 0,3537 m“ [P/S 13]. Womit sich aus 35,5 cm über 35,48 und 35,37 dezent gestaucht jene 35,3 cm ergeben sollen, die in Aachen gemessen worden sind. Schindler gibt sogar zu, dass „dieser $6/5$ Fuß in der gromatischen Literatur nicht ausdrücklich erwähnt“ werde, nur indirekt bei Isidor von Sevilla, dem es aber um die vergleichende Vermessungen von guten und schlechten landwirtschaftlichen Böden gegangen sei [P/S 13 f.]. (Die Groma war das römische Vermessungsinstrument schlechthin.)

Eine Abfrage bei *Google* ergibt für eine Piede di Fabrica wenig, im Grunde nur eine Auflistung zahlloser differierender Fußmaße aus der Zeit von 1800, doch der dort angegebene „Piede di Fabrica“ ist nicht größer, sondern kleiner als der Pes Romanus [Ludovici/Schindler, 1834 f.].! Rolf Rottländer [17 f.] kennt diesen von 35,5 auf 35,3 cm komprimierbaren Fuß nicht, bemerkt aber:

„Erwähnung verdient es allerdings, daß Karl der Große, der die langobardischen Baumeister ins Land geholt hatte, eine Maß- und Gewichtsreform durchführte. Das Längenmaß wurde in Anlehnung an den einheimischen Drusianischen Fuß auf 324,84 mm festgesetzt. Damit fiel es aus dem System der Umrechnungsmöglichkeiten mit dem pes monetalis [= Pes romanus] heraus. Auf lange Sicht entstand dadurch das Durcheinander der Längenmaßeinheiten in Europa.“ [ebd.]

Auch das ist reine, kaschierende Konvention, sind doch die angeblich von Karl reformierten Maße gar nicht überliefert [vgl. Illig 1996, 176 f.]. Aber ein Maß von 35,3 cm könnte tatsächlich auf lange Sicht, nämlich bis ins 12. Jh. hinein entstanden sein.

Um das Unverständnis noch zu erhöhen: Früher galt ein anderes, ein klares Zahlenschema. Da wurde das Bauwerk mit einem **pes Drusianus** von 0,333 m vermessen. Das ergab für eine Oktogonseite von 6,01 m eine sehr gute Näherung für 18 Fuß, die einen Umfang von 144 Fuß ergaben,

„die heilige Zahl der Stadt der Apokalypse, das Maß der Engel, wie es dort heißt, zugleich für ein Zeitalter, das im Duodezimalsystem dachte, ebenso vollkommen und rund wie für uns die Hundert“ [Braunfels, 103].

Auch die ursprüngliche Länge des Bauwerks konnte mit 144 drusianischen Fuß angegeben werden! Ebenso orientieren sich die Höhenmaße an der Zahl 12; sie ergeben zusammen 108 Fuß:

48 Fuß bis zum äußeren Gesims,
12 Fuß das Dach des 16-Eck,
24 Fuß die sichtbaren Wände des Oktogons,
24 Fuß das (rekonstruierte) Dach des Oktogons [Braunfels, 103].

Daran hat sich auch Heckner gehalten: Sie bleibt bei den 144 Fuß, findet sie auch bei der Bauwerkslänge, dazu 48 Fuß als Oktogon- und 96 Fuß als Sechzehneck-Durchmesser [Heckner, 54], denn „der Zentralbau misst in Höhe und Breite das Doppelte des Oktogons (96 Fuß)“ [ebd. 43].

Unterm Strich: Wenn Pieper und Schindler ihrer Kollegin Heckler vorwerfen, dass sie mit einem ungebräuchlichen Fußmaß von 32,34 cm arbeite (das die beiden auch noch falsch mit 32,24 cm wiedergeben [P/S 17 Fn 2]), dann sollten sie nicht ein ebenfalls ungebräuchliches Fußmaß dagegensetzen, zu dem sie nicht einmal stehen möchten und deshalb hinter ebenfalls ungebräuchlichen Bruchzahlen des Pes romanus verstecken! Diesen Fuß haben die Römer natürlich nicht als „romanus“ bezeichnet, sondern als Pes monetalis, lag doch sein Ur-Maß im Tempel der Juno Moneta auf dem Kapitol, wie heute leicht einsehbar ist [maße].

Dazu stellt *Wikipedia* korrekt fest: Der Fuß ist ein „Längenmaß, das je nach Land meist 28 bis 32 cm maß, in Extremfällen auch 25 und 34 cm“ [wiki: Fuß (Einheit)]. Die oberen Extremwerte sind der ionische Fuß mit 34,83 cm und im piemontesischen Alessandria der ordinäre Fuß mit 34,24 cm. (Der dort auch überlieferte limprandische (liuprandische?) Fuß entspricht mit seinen 51,36 cm exakt einer Elle.) Insofern liegt der von Schindler vorgeschlagene Aachener Spezialfuß außerhalb der zulässigen Spannweite, anders als der von Heckler vorgeschlagene Fuß.

In Exkurs 3 entwickelt Schindler obendrein eine Modelltheorie nach Herbert Stachowiak, um sie gegen Heckners Modell anzuwenden.

„Die Autorin verzichtet deshalb folgerichtig auf den Vergleich des Modells mit den Maßen und verweist auf den proportionalen Zusammenhang aller Bauteile im übergeordneten räumlichen System. Damit wird der bloß sehr allgemeine Gehalt der Arbeit von Ulrike Heckner für das Bauwerk deutlich – und gleichzeitig damit verbunden eine maximale Verkürzung der Architektur der Pfalzkapelle“ [P/S 207].

Modelle dienen definitionsgemäß der Verallgemeinerung und Vereinfachung. Nachdem Heckner sehr wohl ein – von Schindler sogar zitiertes – beziffertes Fußmaß benutzt, ergeben sich dank dem proportionalen Zusammenhang alle Raummaße. Das Manko existiert also nicht. Würde man diesen Exkurs in die „Prädikatenlogik“ [P/S 206] gleichermaßen auf Schindlers Resultat anwenden, käme man zum selben Ergebnis. Nicht zufällig lassen sich beide Ansätze ineinander überführen, wie Schindler selbst aufgefallen ist:

„Im Sinne der Modelltheorie ist es möglich, auch das Maßmodell nach Heckner sowohl mit dem Achsenkreuz als auch mit der typischen Maßfigur der beiden großen Quadrate der Absteckung zu ergänzen, die zusammenhängend den abbildungstechnischen Bezug zum Original herstellen“ [P/S 207].

Lässt man die arg bemühte Prädikatenlogik beiseite, so gilt: Gemäß Schindler lässt sich tatsächlich aus einem ersten Quadrat das Emporengeschoss zeichnerisch entwickeln und am Boden abstecken. Wer sich für die Graffiti an Thron und Altarmensa interessiert (Symbole, kaum ein Wort), wird bestens bedient [P/S 100, 106-118, 173-205]. Dem eigentlichen Buchtitel „Die Herrschaftsikonographie der karolingischen Pfalzkapelle zu Aachen“ kann der entsprechende Textteil von nur etwa einer Buchseite nicht gerecht werden. Obendrein kommt er zu keinem schlüssigen Ergebnis. Denn Schindler möchte unbedingt die minimale Aufweitung des Oktogons um 10 cm je Bogen zu einer Apotheose führen. Die Bogendehnung um diese wenigen Zentimeter

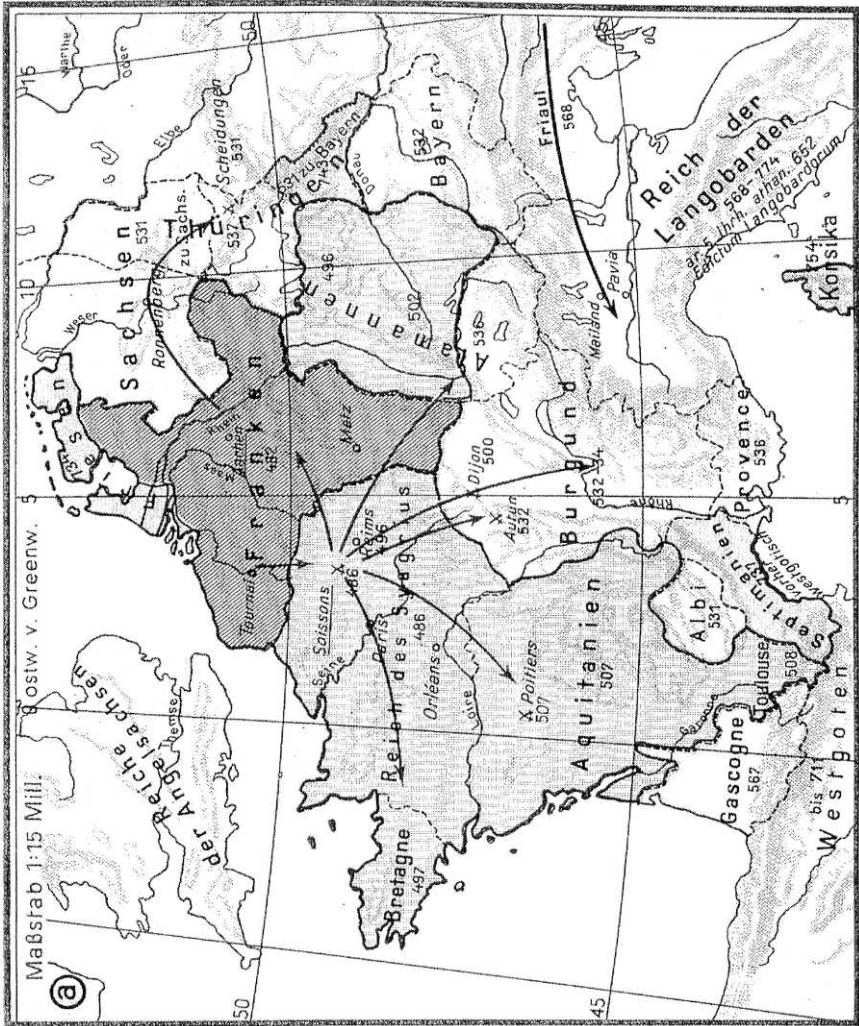
„war eine Maßnahme, die offenbar einzig der Überhöhung der Maßstäblichkeit der gebauten Mitte diente. Sie entzieht sich im Einzelnen jeder sinnlichen Wahrnehmung und liefert auch keinen zusätzlichen unmittelbar evidenten Beitrag zur Zeichenhaftigkeit der Pfalzkapelle“ [P/S 162].

Genau so ist es: Es entzieht sich der direkten Wahrnehmung. Doch was macht Schindler daraus, indem er direkt fortfährt:

„Jedoch ist der stringente Zusammenhang aller Maße der würdige Rahmen des ikonologischen Programms für das Oratorium des Herrschers. Damit wird das Bauwerk in den Rang eines Zahlenkunstwerkes erhoben, über dem der Nimbus des vollkommen Stimmigen und Wahren schwebt. Und um genau diese auratische Überhöhung der Herrschaftsarchitektur muss es dem Baumeister gegangen sein, denn damit gelang es ihm, sein Werk in das Reich der Transzendenz zu entrücken. [...] die größtmögliche Annäherung an das Göttliche in einem Rahmen, den allein der gottgegebene Verstand erfasst“ [P/S 162 f.].

Goldene Worte. Wer sie fassen kann, der fasse sie, denn schon das Zahlenkunstwerk scheint Schindler mit seinen 'krummen' Fußangaben zu entgleiten. Der Rezensent ist versucht, diese massiven Diskrepanzen mit der Meldung bei *Amazon* zu diesem Buch zu verbinden: „Derzeit nicht verfügbar“ oder mit dem Hinweis bei *Libri (eBook.de)*: „Leider ergab Ihre Suche keine Ergebnisse“. Hat man es wegen seiner Schwächen aus dem Handel zurückgezogen?

Das lässt den Rezensenten wie von ungefähr an Sven Schütte denken, der uns seit mittlerweile 18 Jahre auf seine ebenfalls erhellende Karlsthron-Monographie warten lässt, was auch die beiden Autoren bemängeln [P/S 105 Fn 103]. Er wird heuer in die unverdiente Pension gehen.



Das Franken Chlodwigs, um 500; in seiner Mitte das damals noch irrelevante Aachen [Harms, 24]

Aber wir wollen positiv schließen. Die beiden Autoren bringen ein Standort-Argument für das aus deutscher Sicht zu grenznahe Aachen. Es liegt „im Zentrum der Stammlande der Pippiniden und an einem Ort, der schon von Natur aus für die Aufnahme einer Mittelpunktsarchitektur bestimmt schien“ [P/S 46].

Wer an einen fiktiven Frankenkaiser dachte, der tat gut daran, eine ihn verherrlichende Kirche in dieser Gegend nördlich der Ardennen zu errichten. Denn das Herkunftsland der fränkischen Stämme aus dem Gebiet zwischen Unterrhein und Weser war vielleicht bekannt, lag aber zu weit nördlich, während das Gebiet der Rheinfranken und das Jahr 500 – Sieg der Franken 496 über die Alamannen bei Zülpich, mit anschließender Taufe Chlodwigs I. und Begründung des merowingischen Reichs – zweifellos bekannt war. Aachen liegt keine 50 km von Zülpich entfernt (hier wurde die Schlacht seit alters angesiedelt) und im Zentrum von Austrien. Ein Übriges leisteten dann die warmen Quellen und die römischen Überreste mit ihren beachtlich großen Steinquadern für leichte Wiederverwendung.

Literatur

- blogspot (2014) = *Le palais carolingien de Herstal: aucune trace matérielle indubitable*; <http://hachhachhh.blogspot.com/2014/01/le-palais-carolingien-de-herstal-aucune.html>
- Bornefeld, Rauke Xenia (2017): Das Maß aller Domdinge: 35,3 Zentimeter; *Aachener Zeitung*, 05. 09.
- Braunfels, Wolfgang (¹³1994): *Karl der Große*; Rowohlt, Reinbek (¹1972)
- Fiorillo, J. D. (1817): *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden*; Hahn, Hannover
- Harms Geschichts- und Kulturatlas* (1965); DBG, Darmstadt
- Heckner, Ulrike (2012): Der Tempel Salomons in Aachen · Datierung und geometrischer Entwurf der karolingischen Pfalzkapelle; in Pufke, Andrea u.a. (Hg. 2012): *Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen · Material · Bautechnik · Restaurierung*; Werner, Worms, 25-62
- Illig, Heribert (2012): Aachen auf dem Reißbrett · Ulrike Heckner entwirft die Pfalzkapelle; *Zeitensprünge* 24 (2) 424-431
- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf
- Ludovici, Carl Günther / Schedel, Johann Christian (1800): *Neu eröffnete Academie der Kaufleute, oder encyclopädisches Kaufmannslexicon ...*; Breitkopf, Leipzig
- maße = Längenmaße*; http://www.imperiumromanum.com/wirtschaft/masse/masse_01.htm
- Müller, Angelika (1992): Karl der Große und Harun al-Raschid. Kulturaustausch zwischen zwei großen Herrschern? *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (3) 104-118
- Rottländer, Rolf (1979): *Antike Längenmaße · Untersuchungen über ihre Zusammenhänge*; Vieweg, Braunschweig
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Ein europäisches Reich

Am 10. Mai erhält der französische Präsident Emmanuel Macron den Internationalen Karlspreis zu Aachen – der hat eine lange und unrühmliche Tradition

Von Detlef Peikert

„Seit 1950 wird zum »Himmelfahrtstag« in der westlichsten Großstadt der Bundesrepublik der »Internationale Karlspreis zu Aachen« verliehen. Die Organisatoren nehmen für sich in Anspruch, damit den Zusammenschluss der europäischen Staaten und die Völkerverständigung sowie einen Ausgleich des Nord-Süd-Gegensatzes zu fördern, auch der Schutz der Umwelt und die Bewahrung der Lebensgrundlagen kommender Generationen stehen auf ihrer Agenda. 2018 wird der französische Präsident Emmanuel Macron ausgezeichnet. Was ist das für ein Preis, der es alljährlich in die Hauptnachrichtensendungen schafft und bei dessen öffentlichen Verleihungszeremonien es seit 1987 regelmäßig Proteste hagelt?

Spurensuche

Die Geschichte des Karlspreises beginnt mit einem bemerkenswert großzügigen Umgang mit der Historie. Von einer Anerkennung der Schuld an den zwei infernalischen Weltkriegen, die Deutschland entfesselt hat, kann in der »Proklamation von 1949«, mit der der Karlspreis aus der Taufe gehoben wurde, keine Rede sein.

»Nach zwei Weltkriegen, in denen die Grenzlage unserer Stadt sich besonders nachteilig auswirkte (...), müht sich unsere in Trümmer gesunkene Stadt um ihr Lebensrecht«,

heißt es in dem Dokument. Es war noch keine fünf Jahre her, dass im Zweiten Weltkrieg 65 Millionen Menschen ums Leben gekommen waren. Der deutsche Faschismus hatte den Tod von mindestens 27 Millionen Sowjetbürgern zu verantworten. In der Proklamation des Karlspreises verschwindet der Versuch, die Welt unter die Herrschaft deutscher Militärstiefel zu bringen, hinter dem »redlichen Bemühen mehrerer Generationen um Überwindung imaginärer nationaler Gegensätze«.

Im Ringen nun um ihr »Lebensrecht«, so heißt es weiter in der Proklamation, sei die Stadt Aachen »mehr als je bereit, für die abendländische Einigung und, als unerlässliche Vorstufe dazu, für wirtschaftliche Einheit sich einzusetzen«. »Abendländische Einigung«? Das Stichwort war nicht neu. Die

Menschen im damaligen Europa hätten wohl gut daran getan, sich an deutsche Europakonzeptionen einer derartigen »Einigung« zu erinnern, die für das Auslösen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs maßgeblich waren und mit der »Proklamation von 1949« neu aufbereitet wurden. Doch für kritische Erinnerung war die Zeit ohnehin nicht günstig: Der Kalte Krieg hatte begonnen, und mit der Sowjetunion war ein Feind ausgemacht, der die alten Kriegsgegner westlich der Systemgrenze zusammenbrachte. Der Feinschliff an den alten deutschen Europakonzepten und ihre Adaption an die neuen Verhältnisse waren schnell erledigt – auch mit Rückgriff auf altes Personal. Diesem den Rücken zu stärken und es bekannt zu machen, dazu hat der Karlspreis in hohem Maß beigetragen.

Paneuropa

1895 hatte der Alldeutsche Verband, hinter dem vor allem die deutsche Schwerindustrie stand, eine Vision für die Zeit nach einem gewonnenen Weltkrieg entwickelt und für das Jahr 1950 folgenden Zustand propagiert: »Erhebung des deutschen Volkes zu einem Herrenvolke über niedriger stehende Völker in Europa und über die Naturvölker in den Kolonialgebieten«. Derlei Herrschaftsphantasien waren nach dem verlorenen Weltkrieg nicht mehr so recht angebracht, eine gemäßigttere Variante musste her. Andererseits ging der Weltkriegsgegner USA, der ein machtpolitisch austariertes Europa mit einem geschwächten, zu neuer Expansion nicht mehr fähigen Deutschland anstrebte, mit dem 1924 schließlich unterzeichneten, vom US-Finanzexperten Charles G. Dawes entwickelten »Dawes-Plan« zur vorsichtigen Unterstützung Deutschlands über. Solche ökonomischen Hilfsmaßnahmen schufen auch politisch Raum für ein angepasstes Europamodell, wie es Richard Nikolaus Graf von Coudenhove-Kalergi, der erste Karlspreisträger aus dem Jahr 1950, seines Zeichens Gründer der »Paneuropa-Bewegung«, 1923 vorgelegt hatte. Coudenhove-Kalergi forderte die »Vereinigten Staaten von Europa«, einen integrierten Kontinent ohne Zollschranken – als Bollwerk gegen den Bolschewismus. Zur ökonomischen Stärkung gegenüber den Konkurrenten aus den USA dachte er an die Bildung eines europäischen Monopolkapitals.

Was unter einem europäischen Monopolkapital konkret zu verstehen war, das konkretisierte später rückblickend ein Freund und Förderer der Idee von Paneuropa, ein Banker jener Zeit, Hans Fürstenberg von der »Berliner Handels-Gesellschaft«: »Ich brauche die ganz großen Zusammenschlüsse, wie die IG Farben oder die Vereinigten Stahlwerke, nur zu nennen, um zu zeigen, was gemeint ist.« Für Paneuropa spielten – schon in den 1920er Jahren – die Belange des Kapitals eine zentrale, die sozialen Rechte hingegen eine untergeordnete Rolle. Verlören Arbeiter durch Kapitalakkumulation und Rationali-

sierung ihre Arbeitsplätze, dann solle ihnen einfach in den weiten europäischen Latifundien ostwärts Land zugewiesen werden. Und schließlich muss auf die kolonialistischen Ziele Coudenhove-Kalergis verwiesen werden. »Den europäischen Kolonialmächten wäre der Besitz ihrer Kolonien garantiert«, schrieb der Graf:

»Diejenigen Völker Europas hingegen, die infolge ihrer geographischen Lage und historischen Schicksale bei der Verteilung der außereuropäischen Erde zu kurz kamen, wie die Deutschen, hätten im großen afrikanischen Kolonialreich ein Betätigungsfeld für ihre wirtschaftlichen Energien.«

Der kapitalistische Pazifismus des Grafen Coudenhove-Kalergi zerbrach an der Wirklichkeit. Das deutsche Kapital bildete »europäisches Monopolkapital« schließlich auf dem Wege von Eroberung und Unterwerfung und brachte »außereuropäische Erde« per Brandschatzung und Massentötung in seinen Besitz. Dafür ist Coudenhove-Kalergi nicht verantwortlich zu machen. Aber sein Antikommunismus und seine Feindschaft gegenüber sozialen Belangen, seine wahnwitzige Idee, es könne Frieden geben, sofern das deutsche Kapital nur in einem europäischen Monopolkapital aufgehe sowie sein kolonialistisches Denken: All das war problemlos anschlussfähig. Von hieraus ließ sich leicht eine Brücke aus dem bürgerlichen Weimar direkt in den Faschismus schlagen – und letzten Endes noch weiter in die Bonner Republik.

Kernelemente des Paneuropa-Konzeptes hatten bereits Eingang in die Nachkriegsplanungen des faschistischen Deutschland gefunden, zu einer Zeit, als schon klar war, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Im Entwurf für eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes über die Schaffung eines »Europäischen Staatenbundes« vom 9. September 1943 klingen Coudenhove-Kalergis Thesen an:

»Die Einigung Europas (...) ist eine zwangsläufige Entwicklung. Die ungeahnten Fortschritte der Technik (...) und der Zug der Zeit, weite Zusammenhänge zu schaffen, (...) nötigen Europa zum engen Zusammenschluss. (...) Die Zeit der europäischen Binnenkriege muss beendet und der europäische Partikularismus überwunden werden.«

Wohlgemerkt: Im September 1943, ein halbes Jahr nach der Niederlage der Nazis bei Stalingrad, wurden die Kriegsziele in dieser Weise formuliert.

1950 befand sich Deutschland zum zweiten Mal in einer Nachkriegszeit. Sechs Millionen Jüdinnen und Juden waren in den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern umgebracht worden. Die Karlspreis-Proklamation stellte unerschütterlich fest, Aachen habe sehr unter der unglücklichen »Grenzlage« gelitten. Noch irrten Millionen Displaced Persons in Europa umher, als die Stadt sich anschickte, um ihr »Lebensrecht« zu kämpfen und den Karlspreis auslobte.

Bollwerk gegen den Osten

Ganz am ersten Preisträger orientiert, entwarfen die Organisatoren des Aachener Karlspreises ein europapolitisches Programm, das im wesentlichen bis heute Bestand hat. Es revitalisierte Antikommunismus und Gewerkschaftsfeindlichkeit, orientierte auf ein Europa des Monopolkapitals und vermittelte aufs neue die Mär vom angeblichen kapitalistischen Pazifismus. In den Mittelpunkt eines föderierten Europas rückte ein Zusammenschluss von Frankreich und Deutschland »mit gemeinsamer Außen- und Rüstungspolitik, gemeinsamer Wirtschaftspolitik und gemeinsamer Währung«. »Darum müssen die europäischen Kernvölker mit der Föderation beginnen«, forderte Coudenhove-Kalergi in seiner Dankesrede im Jahr 1950. Die Bedrohung kam aus dem Osten: Der Preisträger warnte davor, auf die »Gespenster« Napoleons oder Hitlers zurückzublicken; die reale Gefahr gehe von Stalin aus, der ganz Europa bedrohe.

Der Antikommunismus hat vermutlich geholfen, die Gründung des Karlspreises durchzusetzen. Einer der Gründungsväter des Preises war Aachens Stadtkämmerer und späterer Bürgermeister Kurt Pfeiffer von der CDU. Der US-amerikanische Historiker und Politikwissenschaftler Saul Kussiel Padover hatte aufgedeckt, dass Pfeiffer Mitglied der NSDAP und fünf weiterer Naziorganisationen gewesen war. Auch andere Mitglieder des ersten Karlspreis-Direktoriums waren Angehörige der Nazipartei. Deshalb lehnten amerikanische wie auch britische Stellen die Idee des Karlspreises ab und interpretierten ihn als nicht angebrachte »Mystifizierung« Karls des Großen, seiner Politik und seines Reiches. Letztlich aber stellten sie ihre Einwände, wohl mit Blick auf den Kalten Krieg, zurück. Pfeiffer bekleidete bis 1968 die Position des ersten Sprechers, faktisch des Vorsitzenden, des Direktoriums.

Nahezu das gesamte Personal der sich herausbildenden europäischen Integration, die wir heute als Europäische Union kennen, wurde mit dem Karlspreis, der seit 1988 offiziell Internationaler Karlspreis zu Aachen heißt, belohnt: Alcide de Gasperi, italienischer Christdemokrat und einer der Gründerväter der Europäischen Gemeinschaft, im Jahr 1952, der französische Unternehmer und Funktionär Jean Monnet 1953 und der französische Exaußenminister Robert Schuman 1958, Bundeskanzler Konrad Adenauer 1954, der ehemalige US-Außenminister George C. Marshall, mit dessen Namen das European Recovery Program verbunden ist, im Jahr 1959, Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl gemeinsam 1988, der Präsident der Europäischen Kommission, Jacques Delors, 1992, Jean-Claude Juncker als Vorsitzender der Euro-Gruppe 2006. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel (2008), der damalige Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (2012) und Martin Schulz (2015), zu dem Zeitpunkt Präsident

des Europäischen Parlaments, sind mit dem Preis ausgezeichnet worden. Dessen antisowjetische Ausrichtung blieb erhalten. Nahezu jede und jeder wurde mit dem Preis bedacht, die/der die Gewähr dafür bot, ihr/sein Land ins westliche Lager zu führen. Oder der dazu beigetragen hatte – so der ungarische Exaußenminister Gyula Horn (1990) oder Václav Havel (1991), tschechoslowakischer Vorzeigeankommunist, Staatspräsident erst der Tschechoslowakei, ab 1993 dann Tschechiens.

Friedensrhetorik

Paneuropa zielte auf den Erhalt der brüchig gewordenen Hegemonie des alten Kontinents. Und anders als die Gründungsmythen es glauben machen wollen, ging und geht es bei der europäischen Integration nicht um die Verhinderung eines Krieges. Ein lesenswerter Beitrag zur Einschätzung des EU-Integrationsprozesses fand sich am 23. Juni 2010 unter dem Titel »Europa und der Friede – Anmerkungen zu einer politischen Mythologie« in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

»Tatsächlich war 1950, als der französische Außenminister Robert Schuman den Vorschlag machte, zwischen Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland, Italien, den Niederlanden, Belgien und Luxemburg eine ›Gemeinschaft für Kohle und Stahl‹ zu begründen, weder der Friede in Westeuropa in Gefahr noch irgendein europäisches Land zum Krieg fähig. (...) Die europäische Integration bis hin zur Europäischen Union fand unter den Fittichen des amerikanischen Adlers innerhalb der NATO statt. (...) Die Friedensrhetorik im Zusammenhang mit der europäischen Integration bezeichnet einen Gründungsmythos im deutsch-französischen Verhältnis und einen seit den sechziger Jahren fortgesetzten Versuch, sich gegenüber Amerika als selbständige Kraft, als ›europäische Säule der Allianz‹, und in der Welt als ›Friedensmacht‹ darzustellen. Dabei kam es zu vielen politischen Verrenkungen.«

Heute, acht Jahre später, haben sich die Dinge umfassend gewandelt. Das zeigt gerade die diesjährige Preisverleihung an den französischen Präsidenten Emmanuel Macron, der das Ziel eines ökonomisch und militärisch von den USA unabhängigen EU-Europas betont. In seiner Rede an der Sorbonne vom 26. September 2017 gab Macron sich als Staatenlenker mit Führungsanspruch auf dem alten Kontinent, kündigte an, er wolle unter anderem »in die europäische Sicherheit« und – zugunsten einer effektiveren Flüchtlingsbekämpfung – in den Grenzschutz investieren, zudem eine Interventionstruppe und einen europäischen Kriegshaushalt aufstellen, die Mittel dafür (Zwei-Prozent-Ziel des Bruttonationalproduktes) bis 2025 auf fast 300 Milliarden Euro vergrößern sowie die Ausgaben für Nuklearwaffen fast verdoppeln.

Nicht in allen Punkten zieht Berlin mit. Insbesondere Macrons Wunsch, den Posten eines Euro-Finanzministers zu schaffen, wird das Bundeskabinett wohl nicht erfüllen. Dennoch: Macrons Hochrüstungsinitiative fand uneingeschränkten Beifall bei allen Akteuren der Berliner Regierungspolitik, von Politikern sowohl aus den Reihen der nicht zustande gekommenen Jamaika-Koalition als auch bei denen der großen Koalition. Die Achse Berlin–Paris schickt sich an, Europa zu einer militärischen Weltmacht umzuwandeln. Und dabei greifen beide Partner auch auf den Anspruch Coudenhove-Kalergis aus dem Jahre 1923 zurück, ein europäisches Kolonialsystem zu errichten. 2012 ging es Frankreich beim beginnenden Krieg in Mali um die Durchsetzung seines Führungsanspruchs. Schon bald stellte sich Deutschland – zunächst vorsichtig – an seine Seite und nutzte die französische Schwächephase, um seinen eigenen Einfluss in Frankreichs afrikanischem Hinterland, der »Françafrique«, auszubauen. Gemeinsame Militäraktionen in der südlichen Sahara und in der Sahelzone mit den »G 5 Sahel« (Mauretanien, Mali, Burkina Faso, Niger, Tschad) sollen das rohstoffreiche Hinterland sichern. In einer neuen Form von Konzentrationslagern auf afrikanischem Boden sollen Flüchtlinge noch auf dem Kontinent, vor der Weiterreise nach Europa eingesperrt werden. Auch dafür steht Macron, dem am 10. Mai im Aachener Rathaus der Karlspreis verliehen werden soll.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich auch, dem Mythos des Namensgebers des »Karlspreises« nachzugehen. Karl »der Große« amtierte von 768 bis 814 als König des Fränkischen Reichs. Er führte langjährige Kriege gegen Sachsen, Langobarden, Bayern, Slawen, Awaren und Muslime. Er hinterließ einen blutgetränkten Acker; er drohte den unterdrückten Völkern im Stil heutiger Dschihadisten: »Sterben soll, wer Heide bleiben will«. Der Publizist Rolf Bergmeier hat seine Politik in einer Monographie aus dem Jahr 2016 so beschrieben:

»Mit dem Papst betreibt er (Karl der Große, D. P.) ein abgefeimtes Machtspiel im Gewande eines Staatskatholizismus, der ein riesiges Erziehungsprogramm für ein heilsbedürftiges Volk auflegt, der die Gesetzgebung vollständig auf Bibel und Kirchenrecht gründet und den Dienst am Katholizismus unter Androhung der Enthauptung bei Ungehorsam verordnet.«

Im benachbarten arabischen Reich lebten Juden und Christen damals in hohem Maße frei nebeneinander. Unter Karl stand hingegen eine brutale Zwangsmisionierung mit dem Schwert auf dem Programm. Der Karlspreis hält in dieser Hinsicht gegenüber den muslimischen Bevölkerungsteilen Europas und den islamisch geprägten Gesellschaften Nordafrikas und des Nahen und Mittleren Ostens eine fatale Botschaft bereit.

Proteste

Als 1987 der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger Karlspreisträger wurde, kam es erstmals zu Widerstand von seiten der Bevölkerung und der Friedensbewegung. Kissinger hatte sich ablehnend zum kurz vor der Unterzeichnung stehenden Washingtoner Vertrag über nukleare Mittelstreckensysteme zwischen der Sowjetunion und der USA geäußert, in dem es um die Vernichtung und das Produktionsverbot von Flugkörpern mit mittlerer und kürzerer Reichweite ging. Insbesondere Preisträger, die für die Militarisierung der EU bedeutsam waren, wie der ehemalige NATO-Generalsekretär und Hohe Vertreter für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU, Javier Solana (2007), stießen in den Folgejahren auf massive Proteste aus der Aachener Bevölkerung. Mit Blick auf seinen Beitrag zur weiteren Militarisierung der EU darf sich auch Macron auf eine herzliche Begrüßung durch die Friedens- und Antikriegsbewegung der Stadt freuen.“

Gekürzter Abdruck aus *Die Tageszeitung junge Welt* vom 07.05. 2018.

Fossa Carolina – zum Letzten?

Der nächste Grabungsbericht

Heribert Illig

Die Großgrabung am Karlsgraben beschäftigt insbesondere Geographen und Archäologen der Universitäten Leipzig und Jena. Wir haben bereits gehört, dass sie den Ausbau mit flankierenden Holzplanken in verschiedenen Baustadien nachgewiesen und mit Hilfe von Dendro-Daten 'eindeutig' den Karolingern zugewiesen haben [Illig 2016, 343-345].

Die Wissenschaft möchte allerdings auch verstehen, warum es zu dem auffälligen S-förmigen Trassenverlauf gekommen ist. Wer dort war, kennt nördlich von dem Ort Graben den Teich zwischen hohen, baumbewachsenen Wällen. An seinem Ende knickt der Kanal überraschend deutlich nach Osten ab, um dann wieder zu seiner Nordost-Grundrichtung zu finden. Deshalb schneidet die ganz ähnlich orientierte ICE-Bahnstrecke von Treuchtlingen nach Nürnberg am Ende des Wäldchens die Kanaltrasse; zugleich ist hier der kleine Brunnen zu finden, dessen Wasser nach links und rechts abfließt – zur Nordsee oder ins Schwarze Meer.

Um diese S-Kurve zu verstehen, wurden neben den geoarchäologischen Erkundungen auch computergestützte Geländemodelle eingesetzt.

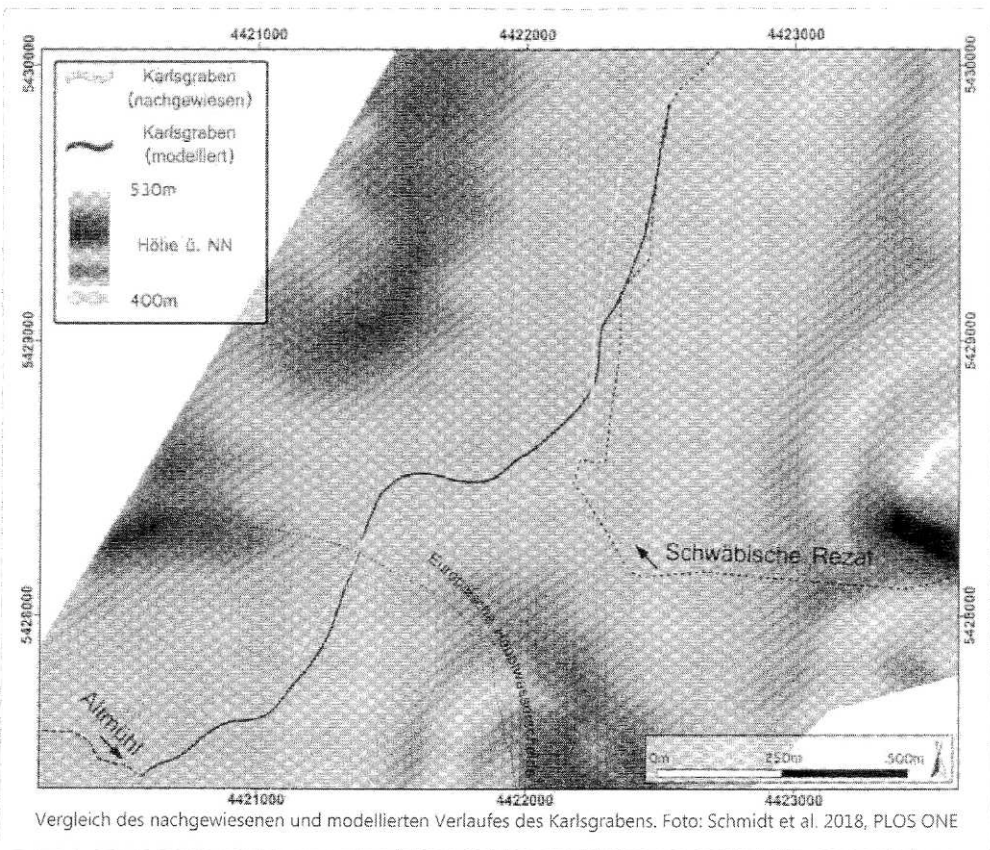
„Wir wollten nun die topographischen Bedingungen zur Bauzeit rekonstruieren und haben digitale, lasergestützte Höhenmodelle mit aktuellen Landnutzungsdaten und historischen Karten verschnitten«, beschreibt Johannes Schmidt vom Institut für Geographie der Universität Leipzig das Vorgehen der Untersuchung. Ein neu entwickeltes Verfahren ermöglichte es, anthropogene, also vom Menschen verursachte Veränderungen des Reliefs wie Straßen und Aufschüttungen aus diesen Höhenmodellen zu entfernen. Auf Basis dieses bereinigten Reliefs konnte derjenige Verlauf des Kanals modelliert werden, bei dem von den Arbeitern das geringste Erdvolumen bewegt werden musste. »Wir konnten feststellen, dass dieser nach modernen Kriterien bestmögliche Trassenverlauf tatsächlich dem von den frühmittelalterlichen Baumeistern gewählten, s-förmigen Verlauf des Kanals entspricht«, fasst Prof. Dr. Christoph Zielhofer vom Institut für Geographie der Universität Leipzig die Ergebnisse zusammen. Die [...] Studie belegt also: Der Trassenverlauf des Karlsgrabens folgt einem idealen Kompromiss aus minimalen Aushubvolumen und Vermeidung kritischer Feuchtzonen. Diese Ingenieurs- und Planungsleistung war ihrer Zeit weit voraus“ [l-iz].

Weit voraus: Das würde stimmen, wenn das nächste große Kanalprojekt erst 1177 begonnen worden ist: der Naviglio Grande als 50 km lange Verbindung zwischen Mailand und Lago Maggiore. Es ging dabei um den Transport von allen möglichen Gütern bis hin zu schweren Steinquadern, ebenso um Bewässerung. Die weiteren Kanäle zum Comer See, zu den Flüssen Ticino und Po folgten nach dem 12. Jh. Das gilt insbesondere für Schleusen, die erst ab dem späten 15. Jh. zum Einsatz kamen. Der „erste Wasserscheidenkanal in Europa“ verband bei Lübeck die Elbe mit der Ostsee; er wurde erst ab 1391 gebaut; 18 Höhenmeter wurden auf 11,5 km zwischen Stecknitz und Delvenau überwunden. Auf der Nordseite schlossen sich zwei Kammerschleusen und fünf Stauschleusen an, auf der Südseite sieben Stauschleusen und eine Kammerschleuse für bis zu 10 Schiffe. Der Kanal war an seiner flachsten Stelle nur 0,85 m tief; deshalb hatten die Stecknitz-Prahme bei 7,5 t Salz als Ladung nur einen Tiefgang von 0,40 m [wiki: Stecknitzkanal].

Die Fossa Carolina überwindet die Europäische Wasserscheide auf 418 m Seehöhe. Wie darf man sich eine karolingische Planung vorstellen, die im Gelände die Höhe der jeweiligen Flussanschlüsse und die Trasse mit den geringsten Erdbewegungen aufspürt? Es gibt mangels Straßen- und sonstigem Kanalbau zu jener Zeit überhaupt keine Hinweise, wie damals solche minimalen Höhenunterschiede von nirgends berichteten Geodäten mit unbekanntem Handwerkszeug aufgespürt worden wären. Nivellierungsinstrumente sind vor 1100 keine bekannt. Trotzdem wären Unbekannte in der Lage gewesen, diesen für eine Scheitelquerung günstigen Ort gegenüber anderen, ebenfalls möglichen, im Gelände zu bestimmen und dafür Höhenangaben festzulegen: Altmühlpegel 408,30 m, Grabensohle 414 m, Rezatpegel 413,30 m (die Angaben schwanken heute mehr als vielleicht zu Zeiten Karls...) [vgl. Illig 2014, 309]. Ist das schon erstaunlich genug! ***Indem die Forschungsgruppe aus Leipzig/Jena zusätzlich die Aushubminimierung betont, schließt sie trotz ihrer Dendro-Daten einen karolingerzeitlichen Ausbau zuverlässig aus!***

Um 800, aber auch in den nächsten 600 Jahren war dieser Scheitelkanal nicht machbar. Wohl aber davor! Die Römer konnten Gelände nivellieren; sie konnten es sogar exzellent, wie die zahlreichen Kanal- und Aquäduktbauten in ihrem Reich belegen. Unter diesem Aspekt ist geklärt, dass wie bei der Aachener Pfalzkirche ein technisches Detail – dort die Schmiedbarkeit großer Eisenteile, hier die Nivellierung – erfolgreich die Dendro-Daten widerlegt! Diese Daten werden nun nachweisbar erkennbar als Teilsequenzen, dort in irgendwelche Standardkurven eingeklinkt, wo man sie gerne hätte.

Dasselbe Team mit Johannes Schmidt, Christoph Zielhofer, Kai Wellbrock und Lukas Werther ist 2016 zu dem seltsamen Schluss gekommen, „der Kanal [wurde] vermutlich als Scheitelkanal mit Weihertreppen konstruiert“



Vergleich des nachgewiesenen und modellierten Verlaufes des Karlsgrabens. Foto: Schmidt et al. 2018, PLOS ONE

Vergleich des nachgewiesenen und des modellierten Verlaufes des Karlsgrabens [Foto Schmidt et al. 2018, PLOS ONE]

und war „von hoher geostrategischer Relevanz im Frühmittelalter“ [ak]. Die Weihertreppe auf einer Strecke von 10 km wäre wertlos, da das wiederholte Umladen viel länger dauert, als beispielsweise das Ziehen von Schiffen über eine Schleifstrecke oder der Wagentransport. Und wie können Wissenschaftler von ‘hoher geostrategischer Relevanz’ sprechen? Sie leitet sich von einem einzigen Satz der *Reichsannalen* ab:

„Nun war er [Karl] von etlichen, welche die Sache zu verstehen behaupteten, überzeugt worden, daß, wenn zwischen den Flüssen Radantia [Rednitz] und Alomona [Altmühl] ein schiffbarer Graben geführt würde, man ganz bequem von der Donau in den Rhein fahren könnte“ [*Reichsannalen*, cap. 793].

Mit den auf der Trasse unvermeidlichen Stauwehren oder gar Schleusen wäre nichts von der Bequemlichkeit geblieben. Außerdem weiß Karls-Biograph Einhard nichts von einem Kanalbau, berichtet dagegen, dass Karl an den zum nördlichen Meer fließenden Flüssen seine Kriegsflotte gegen die Nordgermanen bauen ließ [Einhard, cap. 17]. Im Falle von Truppenverschiebung wären die knapp 10 km Fußmarsch zwischen Altmühl (Treuchtlingen) und Rednitz (Weißenburg) ohnehin kein Thema gewesen.

Nur für Römer mit einem Reich bis zur Elbe hätte ein Kanalbau geostrategische Vorteile gebracht, nur sie, nicht die Franken haben auch geostrategisch gedacht. Doch mit der Varus-Niederlage hatte sich das Thema ‘Germania nostra’ erledigt. Der gut trassierte Kanal dürfte nach -15 (Einnahme von Rätien) und vor +9 (Varus) begonnen worden sein; mangels Reichserweiterung blieb er ein unbenutzter Torso.

Bei *Wikipedia* kämpft man noch gegen Windmühlen. Obwohl man dort ganz auf Schriftquellen vertraut und die *Reichsannalen* den Grabenbau lapidar kommentieren: „jedoch umsonst“ [*Reichsannalen*, cap. 793], soll die Fossa nicht aufgegeben, sondern wenigstens „kaum benutzt“ worden sein. Und es „gibt [...] andere Hypothesen, nach denen der Kanal länger in Gebrauch war“ [wiki: Fossa Carolina], auch wenn ein Teil des Kanals nachweislich nie gebaut worden ist. Doch Grabungsergebnisse kümmern die dortigen Karlsverteidiger nicht: An der Nutzung darf einfach nicht gerüttelt, ein Römerbau muss perhorresziert werden:

„Überholt ist eine zeitlich wesentlich frühere Einordnung des Karlsgrabens, der als Beschäftigungsmaßnahme für die nahegelegene römische Garnison im Kastell Biriciana bei Weißenburg (90–253 n. Chr.) zugleich eine schiffbare Verbindung zu anderen Truppenteilen am Niederrhein hergestellt hätte. Gegen diese These spricht insbesondere, dass der durch den Graben entstandene Schifffahrtsweg teilweise auf nicht-römischem Gebiet gelegen hätte“ [wiki:Fossa Carolina].

Wären die obsessiven Karlsverteidiger nicht völlig blind-verstocket, könnten sie wie alle anderen bemerken, dass die ca. 10 km von der Altmühl bis zum römischen Kastell Biriciana, also Weißenburg, durchgehend durch römisches Gebiet liefen, dass dort heute das „RömerMuseum“ von Roms Größe kündigt, lief doch der Limes *nördlich* von Weißenburg. Dort lagen noch die Kastelle Theilenhofen (Iciniacum), Ellingen (Sablonetum) und Oberhochstadt. Dass Schiffswegen in der Germania ohne Besitz der Germania für die Römer nicht nutzbar gewesen wären, ist ohnehin selbstverständlich. Um der Klarheit willen ist anzufügen: Der Limes und die zugehörigen Kastelle sind erst gebaut worden, nachdem die Eroberung Germaniens gescheitert und der Scheitelkanal obsolet geworden war. Um +90 entstand das Lager Biriciana (Weißenburg) mit drei Thermenanlagen, darunter den sog. Großen Thermen, deren Grundfläche vor dem Jahr 200 auf 54 x 42,5 m erweitert worden ist. Die Römer konnten diese Anlagen ohne Aquädukte mit Wasser versorgen, waren also dafür nicht auf einen Scheitelkanal angewiesen.

Offenbar geht es den hier aktiven Wikipedisten nur um eines: auch um den Preis der Volksverdummung die Mär vom großen Karl aufrechtzuerhalten. Deshalb dürfte es zwecklos sein, ihnen noch einmal vorzuhalten: Nach einer längeren Pause in der Diskussion um römische Erbauer hat Werner Benecken 2004 erneut für einen Römerbau plädiert; der Verfasser hat Beneckens Argumentation zehn Jahre später weitergeführt und bekräftigt.

Literatur

- ak = Schmidt, Johannes / Zielhofer, Christoph / Wellbrock, Kai / Werther, Lukas (2016)= Archäohydrologische Datenaufnahme, Rekonstruktion und Modellierung am Karlsgraben; *Arbeitskreis Geoarchäologie*, <https://akgeoarchaeologie.de/de/196>
- Benecken, Werner (2004): Der so genannte Karlsgraben; *Zeitensprünge* 16 (2) 279-308 (damals auch als Sonderdruck)
- Einhard (1981): *Vita Karoli Magni / Das Leben Karls des Großen*; Reclam, Stuttgart
- Illig, Heribert (2018): Fossa carolina – das permanente Scheitern von Karl dem Großen; *Zeitensprünge* 30 (1) 92 f.
- (2016): „Leuchtturmforschung“ im Karlsgraben · Eine Fortsetzungsgeschichte; *Zeitensprünge* 28 (3) 339-348
 - (2014): Römische Fossa Carolina; *Zeitensprünge* 26 (2) 300-328
- l-iz (2018): Neue geoarchäologische Studie zum Verlauf des Karlsgrabens · Die Baumeister der Karolinger besaßen ausgezeichnete Geländekenntnisse; *Leipziger Internet Zeitung*, 07. 07.
- Reichsannalen* = *Einhard's Jahrbücher* (1986); Phaidon, Essen
- Schmidt, Johannes /Werther, Lukas / Zielhofer, Christoph (2018): Shaping pre-modern digital terrain models: The former topography at Charlemagne's canal construction site; *PLOS One*, 05. 07. [“The world's first multidisciplinary Open Access journal”. San Francisco / Cambridge, UK]
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Stein auf Stein

Zu Ausflüchten der Archäologen

Heribert Illig

Die Archäologen haben immer wieder versucht, die Nichtauffindbarkeit speziell karolingischer und zeitgleicher Architektur damit zu begründen, dass es sich eben um keine Steinarchitektur gehandelt habe. Besonders weit musste sich Michael Lehner 2013 bei der Podiumsdiskussion an der Universität Graz aus dem (Holz-)Fenster lehnen. Ich hatte die Diskussion mit der Aufforderung eröffnet, mir wenigstens einen, einen einzigen Stein von einer der ca. 25 Agilolfingerpfalzen vorzuweisen, die in den alten Schriften genannt werden. Nun musste Lehner behaupten, dass die Pfalzen irgendwie alle auf Fels gebaut worden seien, weshalb es keine Spuren von ihnen gäbe. Immerhin könne man über Salzburg, auf der Festung Hohensalzburg, mit Sicherheit eine Agilolfingerpfalz vermuten – leider könne man dort nicht graben [vgl. Illig 2013].

Es gibt nun die *Brevium Exempla*, deren einziges Exemplar bemerkenswerterweise mit dem einzigen Exemplar des *Capitulare de villis* zusammengebunden ist, das wiederum über den Heilpflanzenkatalog aufs engste mit dem 'Idealplan' von St. Gallen verknüpft ist – ebenfalls ein singuläres Werk. Das *Capitulare* wird heute den letzten Jahren des 8. Jh. zugeschrieben, der Idealplan wird hingegen bei 830 gesehen. Während das *Capitulare* und der Idealplan kritisch durchleuchtet und als spätere Rückerinnerungen entlarvt sind [Illig 2011; 2017], wurden die *Brevium Exempla* bislang nur erwähnt [Martin 2000, 463], aber nicht näher betrachtet.

„Die Wolfenbütteler Handschrift Helmst. 254 enthält außer dem *Capitulare de Villis* und Briefen Leos III. an Karl den Großen eine kleine Sammlung von Güterverzeichnissen, die wegen ihres formelhaften Charakters unter dem Namen »*Brevium Exempla ad res ecclesiasticas vel fiscales describendas*« bekannt geworden ist. Diese Sammlung ist nicht vollständig. Sie beginnt mit einem nur noch teilweise erhaltenen Urbar des Bistums Augsburg; es folgt ein Verzeichnis von Prekarien und Lehen des Klosters Weißenburg im Elsaß und am Schluß eine Beschreibung von Königshöfen (*fisci*), darunter Annappes (Asnapium) und Gruson (Grision) im Tournaisis und einem Weingut *Treola*“ [Metz, 598].

Und die Datierung? Wir kommen

„mit Sicherheit auf den Zeitraum zwischen 792/93 und 817; denn 792/93 ist allerfrühestens mit der Entstehung des *Capitulare de villis* zu rechnen. Innerhalb dieser – gegenüber früheren Forschungen – schon wesentlich

eingengten Spanne kommt der Zeit vor der Reise Karls im Frühjahr 800 eine besondere Wahrscheinlichkeit für die Abfassung der Beschreibung der Königshöfe zu“ [Metz, 603].

Die Beschreibung ist nicht übermäßig präzise, von fünf *fisci dominici* ist nur Annappes verortbar, während ein Treola nicht bei Tournai, sondern bei Versailles gelegen haben könnte. Drei mitaufgeführte *mansioniles* scheinen der Geflügelzucht gedient zu haben. Aber es wird über Bausubstanz berichtet:

„Eine Betrachtung der Baulichkeiten geht am besten von den Gemeinsamkeiten aller fünf beschriebenen Höfe aus. Vorhanden ist regelmäßig eine **ummauerte** oder umzäunte *curtis* mit einem oder zwei Toren aus Holz oder **Stein**. Innerhalb dieser *curtis* hebt sich das **steinerne** oder hölzerne Königshaus (*sala, domus* oder *casa regalis*) hervor. In diesem Königshaus lagen jeweils eine, zwei oder drei *camerae* [...] Die *sala regalis* war *optime* aus **Stein** gebaut [...] Die *curtis* wird von einem *tunimus strenue* mit einem **steinernen Tor** (*porta lapidea*) umhegt (*munita*). [...]

[Treola bei Versailles:] Aus dieser geographischen Lage heraus erklärt sich anscheinend die Verwendung des **Steinbaus** für die einer Mauer, die – nur bei diesem Hofe – die *curtis* umgibt; ebenso sind das Tor und das Herrenhaus aus **Stein** erstellt [...] Ob die **steinerne** Kapelle und die beiden *caminatae* der *casa regalis*“... [Metz, 609, 612, 615; fettkursive Hvhg. HI].

Werner Robl hat die Befunde für Annappes ebenfalls zusammengefasst:

„Wir fanden im königlichen Fiskalgut von Annappes einen königlichen Saalbau, **bestens aus Stein** errichtet, 3 Räume, rund um das Gebäude Galerien, mit 11 (von außen) beheizbaren Räumen, darunter ein Keller, 2 **Säulengänge**; 17 weitere Häuser im Hofareal aus Holz erbaut mit ebenso vielen Zimmern, mit weiteren Anbauten in gutem Zustand, mit einem Pferdestall, einer Küche, einem Backhaus, zwei Scheunen, drei Heuböden. Der Hof stark befestigt (mit Wall und Palisaden?), mit einem **steinernen** Tor, darüber eine Galerie für den Ausblick, ein Vorhof genauso befestigt, gut bestellt, mit verschiedenen Bäumen bepflanzt.“ [Hvhg. HI]

Es ist erstaunlich, was aus einer so bescheidenen und noch dazu solitär auftretenden Schrift alles von Mediävisten geschlussfolgert wird: von der Hühnerhaltung vor allem über die Befestigung dieser königlichen Orte bis hin zur Befestigung von karolingischen Städten gegen die Normannen, bereits um 800. Ausgerechnet die beschriebene Steinbautechnik darf nicht mehr gelten, wenn von frühmittelalterlichen Anlagen gesprochen wird. Dabei bestehen in Aachen, Ingelheim oder Frauenchiemsee, in Lorsch, Seligenstadt und Steinbach die erhaltenen oder ergrabenen Gebäude allesamt aus Stein. Auf dem Chiemsee ergibt sich sogar eine Leitlinie: Das Kloster auf Herrenchiemsee wird um 620/30 aus Holz gebaut, möglicherweise in zwei Bauphasen. Die tas-

silonische Gründung von 765 war ein Steinbau. Im 9. Jh. wurden mehrere Steinbauten miteinander verbunden [zusammengefasst Illig 2013, 113, 118]; der dazugehörige Kreuzgang wäre als karolingischer eine Sensation, konnte doch vor dem ottonischen Kreuzgang von St. Pantaleon in Köln bislang keiner nachgewiesen werden. Auf Frauenchiemsee wird das sog. Südkloster nach 1000 in Stein gebaut, das sog. Nordkloster hatte einen gemörtelten und geschliffenen Ziegelterrazzo-Boden, der auf einen Steinbau hinweist [ebd. 75]. Genannt wurden Datierungen des hier zerstrittenen Mainstreams. Doch ungeachtet dessen, ob die nach Tassilo datierten Bauphasen in Wahrheit dem 10./11. Jh. entstammen, ist klargestellt, dass die Bauten der tassilonisch/karolingischen Renaissance aus Stein errichtet worden sind, während die Holzbauten vom Ausgräber Hermann Dannheimer dem frühen 7. Jh. zugewiesen werden. Auf diesen beiden Inseln ist niemand auf die Idee gekommen, der Karolingerzeit Holzbauten zuzuschreiben.

Bei Akzeptanz eines erfundenen Mittelalters ergibt sich: In den vermeintlich alten Schriften (Brevia Exempla) wurden spätere Verhältnisse von Königsgütern rückprojiziert, einschließlich der damals überwiegenden steinernen Ausführung von Palast, Toren, Kapellen und Mauern.

Literatur

- Dopsch, Alfons (1916): Das Capitulare de Villis, die Brevium Exempla und der Bauplan von St. Gallen; *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG)* 13, 41-70
- Illig, Heribert (2017): *Des Kaisers leeres Bücherbrett · Wer bewahrte das antike Erbe?* Mantis, Gräfelfing
- (2013): Protokoll der Podiumsdiskussion am 14. Mai 2013 im Meerscheinschlösschen der Karl-Franzens-Universität in Graz; *Zeitensprünge* 25 (3) 617-648
 - (2011): Capitulare de villis als Verwaltungssorgie · Eine Betrachtung; *Zeitensprünge* 23 (2) 295-304
 - (2008): *Die Chiemseeklöster · Neue Sicht auf alte Kunst*; Mantis, Gräfelfing
- Martin, Paul C. (2000): Was las man denn zu Karolingerzeit? Teil I; *Zeitensprünge* 12 (3) 449-475
- Metz, Wolfgang (1966): Die Königshöfe der Brevium Exempla; *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters namens der Monumenta Germaniae Historica*; 22. Jg., 598-617
- Robl, Werner (2014): villa piriyinga - Berching in karolingischer Zeit bzw. villa piriyinga · karolingisches Krongut in Berching; Heimatkundlicher Vortrag am 28. 03. in der Stampfermühle in Berching

Georg Forster

Reisender · Wissenschaftler · Politiker · Aufklärer

Eine Erinnerung durch Heribert Illig

„Was man glücklich nennt, war ich nie“ [Der 30-jährige Forster lt. Goldstein, 109]

Gerade hatten die *Gräufelinger Gelegenheitsschreiber (Grägs)* entdeckt, dass die Würm eigentlich in die Südsee fließt – gleich bei der „Traditionsgaststätte zur deutschen Südsee Insel bei Manfred“, da entdeckten sie in der Nähe auch schon einen Gedenkstein für Georg Forstner. Weil sie den Namen zunächst als Forster lasen, imaginierten sie den Weltreisenden und Südseeforscher Georg Forster (1754–1794) an den Gestaden der Würm. Und ganz unabhängig davon erschien ein Artikel: „Wo die Elbe in die Südsee fließt“ [Schaper], dem zu entnehmen war, dass die Kulturstiftung Dessau-Wörlitz die Jahre 2018/19 zum Georg-Forster-Jahr erklärt hat. Gründe genug, für Georg Forster ein Gedenkblatt aufzuschlagen.

Johann Georg Adam Forster hat in den nur 39 Jahren, die ihm vergönnt waren, demonstriert, was ein echter und rechter Aufklärer im 18. Jahrhundert war: ungemein belesen, allem Neuen aufgeschlossen, unermüdlich tätig und wachsam in allen politischen Belangen.

Die Anfänge bestimmte der Vater, Reinhold Forster (1729–1798). Den ungemein sprachkundigen, aber charakterlich schwierigen Pastor hatte es nach Nassenhuben (Mokry Dwor) bei Danzig verschlagen. Trotz vieler Sprachen einschließlich Koptisch und Samaritanisch bekam er nur in der tiefsten Provinz eine Pfarrstelle für 40 Bauernfamilien, die ihm als naturwissenschaftlich Interessiertem wenig bedeutete. Als Katharina die Große deutschen Wolga-Kolonisten die dort mögliche 'goldene' Zukunft anpreisen wollte, wurde R. Forster 1765 für eine Reise bis zum Kaspischen Meer engagiert. Er nahm Georg als das älteste seiner acht Kinder mit. Das Resultat: vor allem naturkundliche Ergebnisse, ein ungeschönter Bericht über die verzweifelte Lage der Kolonisten in der dortigen Wildnis, ein unfertiges Gesetzbuch für die Siedler – ergo keine Bezahlung und daheim der Verlust seiner Pastorenstelle. Dort konnte sich seine Frau nur dadurch über Wasser halten, dass sie Teile seiner umfangreichen Bibliothek verkaufte.

Reinhold ließ Frau und sieben Kinder weiterhin in Nassenhuben zurück und ging mit Georg nach England, was vielleicht nahe lag, weil die Familie ursprünglich aus Schottland stammte. Die schlecht bezahlte Lehrstelle an einem College zwangen Vater und Sohn zu endlosen Übersetzungsarbeiten,

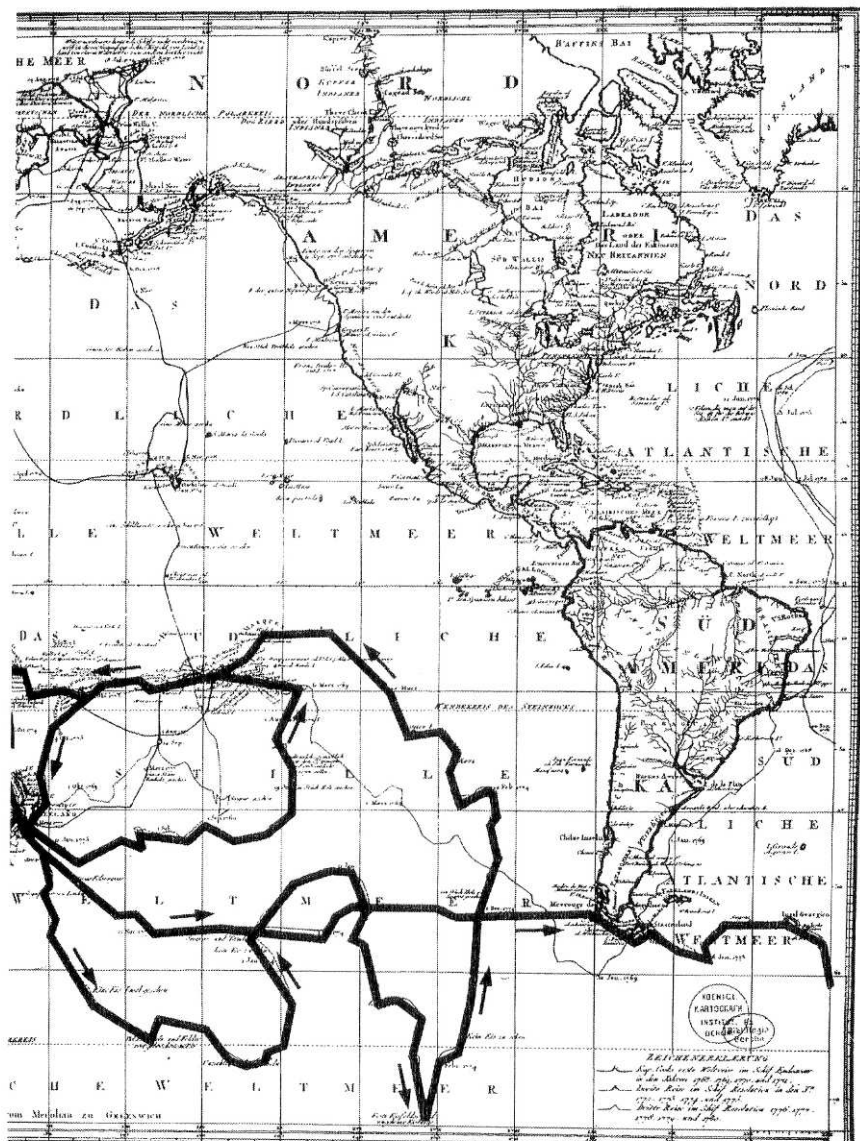
wie überhaupt Georg fast sein ganzes Leben lang rackern musste, um zu überleben, ein Aspekt, den die Biografien Georgs beleuchten, während ihn die beiden einschlägigen *Wikipedia*-Artikel übergehen. So erschien bereits von dem 13-jährigen (!) Georg die Übersetzung von Michail Lomonossows *Kleiner russischer Geschichte* ins Englische, ohne jedoch pekuniäre Früchte zu tragen. So ging das drei mühselige Jahre lang, bis 1772. Damals benötigte die Admiralität für die zweite Weltreise von James Cook ad hoc einen offiziellen wissenschaftlichen Begleiter. So spät wie möglich wurde R. Forster gefragt; der sagte 12 Tage vor Abfahrt zu einer mehrjährigen Expedition unter der Bedingung zu, dass sein Sohn als Zeichner mitfahren könne. Ziel war die erneute Suche nach dem Südkontinent. An der Ostküste Australiens hatte Cook auf seiner ersten Weltreise bereits 1770 Gebietsansprüche angemeldet (New South Wales), doch dieser Kontinent wurde erst 1803 durch seine Umrundung als solcher erkannt. War er die einzige „terra australis incognita“, jenes Land, das Ptolemäus einst als Gegengewicht zur nördlichen Landmasse postuliert hatte? Die reale Antarktis wurde erst 1820 betreten und noch später als Kontinent erkannt. Die Reise von Cook und den beiden Forsters startete knapp 60 Jahre vor Charles Darwins fast fünfjähriger Reise mit der *Beagle*.

Cook und die Forsters überquerten 1773 den Südlichen Polarkreis (66,3°), bis zu dem die Antarktis vorrückt und in einigen Gebieten sogar überschreitet; andernorts kapitulierten sie erst bei 71° vor dem Packeis, 100 Meilen vor dem antarktischen Festland. Die Reise selbst führte von Plymouth durch Atlantik und Indik unbewusst zwischen Australien und Antarktis hindurch in den Südpazifik, in dem ihre beiden Expeditionsschiffe *Resolution* und *Adventure* vielfach kreuzten. Nach Aufhalten auf Tahiti, Neuseeland oder der Osterinsel ging es um Kap Hoorn zurück nach England. Die Reise „dauerte »drey Jahre und achtzehn Tage«, das Geleistete ist überwältigend. Sie hatten »unzählige Gefahren und Mühseligkeiten überstanden« und »eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt, als je ein andres Schif vor uns gethan; indem alle unsre Curs-Linien zusammen gerechnet, mehr als dreymal den Umkreis der Erdkugel ausmachen« [Gordstein, 51].

[Forster war nicht präsent, dass Karl der Große längst dieselbe Leistung vollbracht hatte – und das vorwiegend im Sattel (s. S. 357).]

Dabei wurde die Uhr K1 als Nachbau der später berühmten Uhr H4 von John Harrison (1693–1776) eingesetzt, mit der endlich Längengrade präzise bestimmt werden konnten – für Cook ein „nie versagender Führer“. Eine letztlich erfolgreiche, aber ebenfalls traurige Geschichte [Sobel, 197 f.].

Nach England zurückgekehrt, erholten sich die Weltreisenden von dem jahrelangen ‘Genuss’ von verwestem Pökelfleisch und verschimmeltem Schiffs-Zwieback“ [Goldstein, 53]. Doch jetzt kam das Elend über die Forsters. Weil der Reisebericht lukrativ zu vermarkten war, entzog die Admiralität



Die Reiseroute von Cooks zweiter Expeditionsfahrt, im Pazifik [Harprecht, 637]
 Zeitensprünge 2/2018 S. 301

Reinhold Forster den Auftrag zugunsten von Cook. Während der Vater – auch hier – fast wie ein Kohlhaas agierte und alles nur schlimmer machte, setzte sich der Sohn an den Schreibtisch.

„In wenigen Monaten schrieb der Zweiundzwanzigjährige auf der Grundlage von seinen und seines Vaters Reisenotizen ein zweibändiges Werk. Er arbeitete bis zur völligen Erschöpfung, trotz schwerer Krankheit, und war bis zum Skelett abgemagert, als das Buch in seiner englischen Fassung »A voyage round the world« im März 1777 erschien“ [Enzensberger, 43].

Georg war schneller als Cook und enthielt 11 Kupferstiche nach Zeichnungen des Verfassers, aber sein Buch kostete genauso viel wie das von Cook, das mit 63 Kupferstichen prunkte. So blieb Forsters Reisebeschreibung liegen. „Der Bankrott der Familie Forster war vollständig“ [ebd.].

Ab da musste der Sohn sich um den Vater kümmern. Er ging gegen dessen Willen nach Deutschland, um neben Buffons 15 Bänden *Naturgeschichte* auch seine eigene Reisebeschreibung ins Deutsche zu übersetzen. Nun glänzte sein Talent auf, wegen dem ihn sein Freund G. Chr. Lichtenberg einen „Hexenmeister der Prosa“ nannte [Goldstein, 7].

Hier erreichte ihn jäh der Ruhm des Weltreisenden. Er lernte zahlreiche Gelehrte und Dichter kennen, bis 'hinauf' zu Goethe, doch dem „jungen Forster war nicht entgangen, daß sich Weimar in manchen Zügen auch als olympisches Krähwinkel darstellte“ [Harpprecht, 340]. Er bekam schließlich eine kümmerliche Lehrstelle an einer Oberschule in Kassel.

„ich besinne mich; ich bin Uebersetzer des Büffons, ... ich correspondire mit Fürsten und schreibe ein AbcBuch von der Naturhistorie; ich segle um die Welt, und komme nach Cassel [um] zwölfjährigen Rozlöffeln ihre Muttersprache buchstabiren zu lehren“ [Forster in einem Brief lt. Goldstein, 106].

Es folgte ein kostspieliger, aber ertragloser Ausflug hin zu Freimaurern, Rosenkreuzern und Alchimisten. Wenigstens führte er zu einer lebenslänglichen Anstellung des Vaters als Professor in Kassel und zu einer Geldsammung zum Abbau von dessen Schulden [Enzensberger, 58]. Wenig später versprach eine Professur im damals polnischen Wilna (Vilnius, heute Hauptstadt von Litauen) für Georg eine bessere Zukunft, so dass er sich zumindest verloben konnte. Die Reise von Wien nach Wilna war ihm entsetzlich, er wollte sterben [Enzensberger, 63].

Wilnas Universität war stolz auf ihre Gründung im Jahr 1579, aber die Stadt war durch russische und schwedische Attacken schwer beschädigt, die einstige Bevölkerung von 100.000 Einwohnern um 80 Prozent geschrumpft, das Land bettelarm, Georgs Zukunft ohne Aussicht. Trotzdem heiratete er Therese Heyne (1764–1829), später eine der ersten selbständigen deutschen



Porträt Georg Forsters von Johann H.W. Tischbein [Harpprecht, 6]
Zeitensprünge 2/2018 S. 303

Schriftstellerinnen, eine der Göttinger „Universitätsmamsellen“. Therese gebar vier Kinder, vielleicht nur zwei von Forster. Da bekam er ein finanziell attraktives Angebot, 1788 an einer russischen Südsee-Expedition teilzunehmen. Doch der ausbrechende Krieg zwischen Russland und der Türkei machte auch das zunichte. Im selben Jahr bekam er durch Freunde eine Anstellung als Bibliothekar in Mainz. 50.000 Bände auf drei Häuser verstreut, drei Viertel Dubletten, 5.000 Bücher theologischen Inhalts, nichts für einen Weltreisenden.

Die Revolution war schon in Paris ausgebrochen, da führen Georg Forster und der junge Alexander von Humboldt 1790 den Rhein abwärts, bis England und über Paris zurück. Daraus entstand Georgs wohl beste Reisebeschreibung, *die Ansichten vom Niederrhein*.

„Als Forster vor dem Krönungsthron der deutschen Kaiser im Dom stand, wünschte er sich, daß Deutschland eine Konstitution bekäme, die nicht aus leerem Formelkram, albernen Zeremonien und Nichtswürdigkeiten bestehe, sondern aus Wort und Tat“ [Enzensberger, 87].

1791 schrieb er an seinen Schwiegervater Christian Gottlob Heyne, den vielleicht einflussreichsten Professor der neu gegründeten Universität Göttingens:

„Die politische Welt geht genau so, wie man es nach dem, was vorher gegangen ist, erwarten kann. Man hat die Menschen als freie unmündige Wesen lehren, erziehen, zu reifen Wesen bilden sollen, und man hat sie schändlich gemißbraucht, sie dumm und blind zu machen gesucht, sich Herrschaft über freie Intelligenzen angemäßt und seine Leidenschaften dabei befriedigt. Ist es ein Wunder, daß die Ausbrüche des endlich erwachten Gefühls nun nicht ganz rein und ungemischt seyn können?“ [Forster lt. Goldstein, 149].

Während die Revolution nach Mainz vordrang, übersetzte Forster das Drama „Sarkontala“ (Sakuntala) von Kalidasa aus dem Englischen und gab so den Anstoß für eine deutsche Indologie – und für den Faust-Prolog Goethes [Harprecht, 467]. Und Goethe bedankte sich bei Forster für Beistand bei der Farbenlehre [Goldstein, 234]. 1792 erfochten die französischen Freiwilligen am 20. 09. einen ersten Sieg gegen die Preußen in Valmy; der anwesende Goethe hatte Tage vorher bei den Forsters in Mainz gespeist und wusste wohl noch nichts von seinem welthistorischen Ausspruch, den er 35 Jahre später niederschrieb: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“ [ebd. 100]. Nur einen Monat später marschierten die Franzosen in Mainz ein. Vierzehn Tage später wurde Forster Vizepräsident der neuen französischen Verwaltung. Er sah

„jetzt ein lügenhaftes Gespenst [...] das sich für den Geist der deutschen Freiheit ausgibt; es ist aber der Teufel der feudalen Knechtschaft, wie man

solches deutlich in den ungeheuren Aktenstößen erkennen kann, womit es sich herumschleppt, und an den Ketten, die überall klirren, wohin es sich wendet. Dieses scheußliche Gespenst, das von Titulaturen, Formalitäten, Pergamenten spricht, wenn vernünftige Leute von Wahrheit, Freiheit, Natur- und Menschenrecht reden, kann nur auf Eine Art gebannt werden, nämlich wenn man mit dem Degen in der Faust auf dasselbe eindringt“ [Forster lt. Enzensberger, 107].

Die Mainzer Republik, die erste in Deutschland, bestand vom 18. März bis zum 23. Juli 1793, wusste um ihre mangelnde Wehrhaftigkeit, weshalb schon am 23. März beschlossen wurde, sich Frankreich anzuschließen. Um diese Bitte dem Konvent in Paris vorzutragen, reiste Forster am 23.3. dorthin ab. Tage später begannen die Preußen die Belagerung von Mainz, das sie schließlich eroberten. Damit konnte Forster als ‘Vaterlandsverräter’ nicht mehr zurück nach Deutschland. Er verfolgte nun das revolutionäre Geschehen in Paris, sah das Treiben Robespierres mit Misstrauen, blieb aber Verfechter der notwendigen Revolution.

„»Die Revolution ist ein Orkan«, schrieb er, »wer kann ihn hemmen? Ein Mensch, durch sie in Tätigkeit gesetzt, kann Dinge tun, die man in der Nachwelt nicht vor Entsetzlichkeit begreift.« [Harpprecht, 11]

In all den Wirren holte er sich eine Lungenentzündung und starb im Januar 1794 als überzeugter Republikaner.

Ein großer, freier Geist ging früh dahin. Er hatte schon 1768 ein halbes Jahr gegen Schwindsucht gekämpft und war durch seine Weltreise in die Tropen wie ins Polareis gesundheitlich schwer angeschlagen. Er hatte nur acht Monate lang eine Schule in St. Petersburg und 1768 wenige Monate lang die „Akademie der Nonkonformisten“ in London besucht [Harpprecht, 66]; alles andere lernte er bei Gelegenheit. So verstand er sehr schnell polynesisch Sprachen, hatte aber genauso Augen für gesellschaftliche Zustände, musste erkennen, dass es selbst in Tahiti, also bei den von Rousseau bejubelten Naturvölkern unüberwindliche Standesunterschiede gab („alsdann wird auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menschheit in ihnen erwachen und eine Revolution veranlassen“ [Forster lt. Goldstein, 101]).

Und er lernte den Umgang mit den neuseeländischen Kannibalen [vgl. Goldstein, 81-85], die für eiserne Angelhaken ihre Frauen anpriesen.

„Es ist Unglück genug, daß alle unsere Entdeckungen so viel unschuldigen Menschen haben das Leben kosten müssen. So hart das für die kleinen, ungesitteten Völkerschaften seyn mag, welche von Europäern aufgesucht worden sind, so ists doch wahrlich nur eine Kleinigkeit in Vergleich mit dem unersetzlichen Schaden, den ihnen diese durch den Umsturz ihrer sittlichen Grundsätze zugefügt haben“ [Harpprecht, 98].

Er gilt als einer der ersten und bedeutendsten Ethnologen, wurde aber wegen seiner Unterstützung der französischen Revolution hierzulande lange totgeschwiegen. Das galt auch für die restaurative Bundesrepublik, bis hin zu Jan Philipp Reemtsma, der noch 1994 Forsters Leben nach der Weltreise nicht Erfreuliches mehr abgewinnen wollte [Helmut Peitsch in Klettke/Pröve, 254 f.]. Mittlerweile hat sich die Sicht ins Positive gewendet; mehrere Biographien sind erschienen, seine Bücher und speziell die *Reise um die Welt* werden weiterhin aufgelegt. Hier sticht eine Ausgabe von 2007 heraus, die eine repräsentative Auswahl seiner 301 botanischen und 271 zoologischen Zeichnungen bringt.

Literatur

- Enzensberger, Ulrich (1979): *Georg Forster · Weltumsegler und Revolutionär · Ansichten von der Welt und vom Glück der Menschheit*; Wagenbach, Berlin
- Forster, Georg (2007): *Reise um die Welt · Illustriert von eigener Hand*; Eichborn, Frankfurt a. M. (mit einem biographischen Essay von Klaus Harpprecht und einem Nachwort von Frank Vorpahl)
- (Hg. Gerhard Steiner 1983): *Reise um die Welt*; Insel, Frankfurt a. M.
 - (Hg. Wolfgang Rödel 1966): *Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit und andere Schriften*; Insel, Frankfurt a. M.
 - (2017): *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holand, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*; Hofenberg, Berlin
- Goldstein, Jürgen (2016): *Georg Forster · Zwischen Freiheit und Naturgewalt*; Matthes & Seitz, Berlin
- halcyon = https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Georg_Forster_-_Halcyon_leucocephala_acteon.jpeg
- Harpprecht, Klaus (2007): *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt*; Rowohlt, Reinbek (1987)
- Klettke, Cornelia / Pröve, Ralf (Hgg. 2011): *Brennpunkte kultureller Begegnungen auf dem Weg zu einem modernen Europa · Identitäten und Alteritäten eines Kontinents*; V& R unipress, Göttingen
- Kollender, Andreas (2013): *Teori · Die Geschichte des Georg Forster* [Roman]; Union, Zürich
- Prinz, Alois (2008): *Die Lebensgeschichte des Georg Forster*; Insel, Frankfurt a. M.
- Schaper, Rüdiger (2018): Wo die Elbe in die Südsee fließt; *Potsdamer Neueste Nachrichten*, 04.06.
- Sobel, Dava (1998): *Längengrad · Die wahre Geschichte eines einsamen Genies, welches das größte wissenschaftliche Problem seiner Zeit löste*; btb Goldmann, München
- Vorpahl, Frank (2016): *Der Welterkunder · Auf der Suche nach Georg Forster*; Galiani, Berlin
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.www.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Megalithikum auf der Osterinsel

Georg Forster

„An dem Ufer sahe man eine Menge schwarzer Säulen oder Pfeiler, die zum Theil auf Platteformen errichtet waren, welche aus verschiedenen Lagen von Steinen bestanden. Wir konnten nun an diesen Säulen nach gerade so viel unterscheiden, dass sie am obern Ende eine Ähnlichkeit mit dem Kopf und den Schultern eines Menschen hatten; der untere Theil aber schien bloß ein roher unbearbeiteter Steinblock zu seyn. [...]

Übrigens konnte man es den Eingebornen in aller Absicht ansehen, dass ihr Land armselig seyn müsse. Sie waren von Gestalt kleiner als Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ja wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können. Dabey waren sie mager, und schmaler von Gesicht als die übrigen Bewohner der Südsee zu seyn pflegen. Ihr Mangel an Kleidung und ihre Begierde nach unsern Waaren, ohne daß sie uns dafür wieder etwas angeboten hätten, waren zusammengenommen, hinreichende Merkmale ihrer Armseligkeit. [...]

Ungefähr funfzehn Schritte vom Landungsplatze, sahen wir eine Mauer von viereckigten, gehauenen Steinen, davon jeder anderthalb bis 2 Fus lang und einen Fus breit war. In der Mitte betrug die Höhe ohngefähr 7 bis 8 Fus; an beyden Enden aber war sie niedriger und überhaupt ohngefähr zwanzig Schritt lang. Das Sonderbarste war die Verbindung dieser Steine, die so künstlich gelegt und so genau in einander gepaßt waren, daß sie ein ungemein dauerhaftes Stück von Architectur ausmachten. Der Stein, woraus sie gehauen, ist nicht sonderlich hart, sondern nur eine schwarzbraune, schwammigte, spröde Stein-Lava. Der Boden lief von der Küste immer bergauf, dergestalt, daß eine zweyte Mauer, welche parallel mit dieser, und zwölf Schritte weiter hinauf lag, nur 2 bis 3 Fus hoch seyn durfte, um in dem Zwischenraum eine Art von Terasse zu formiren, auf welcher das Erdreich eine ebene Fläche ausmachte, die mit Gras bewachsen war. Funfzig Schritt weiter gegen Süden, fanden wir einen andern erhabnen ebenen Platz, dessen Oberfläche mit eben solchen viereckten Steinen gepflastert war, als man zum Mauerwerk gebraucht hatte. In der Mitte dieses Platzes stand eine steinerne Säule, aus einem Stück, die eine Menschen-Figur bis auf die Hüften abgebildet, vorstellen sollte und 20 Fus hoch und 5 Fus dick war. Diese Figur war schlecht gearbeitet, und bewies, daß die Bildhauerkunst hier noch in der ersten Kindheit sey. Augen, Nase und Mund waren an dem plumpen ungestalten Kopfe, kaum angedeutete. Die Ohren waren nach der Landes-Sitte ungeheuer lang, und besser als das übrige gearbeitet, ob sich gleich ein europäischer Künstler der-

selben geschämt haben würde. Den Hals fanden wir unförmig und kurz; Schultern und Arme aber nur wenig angedeutet. Auf dem Kopfe war ein hoher runder cylindrischer Stein aufgerichtet, der über 5 Fus im Durchschnitt und in der Höhe hatte. Dieser Aufsatz, der dem Kopfputze einiger egyptischen Gottheiten gleich sahe, bestand aus einer andern Steinart, denn er war von röthlicher Farbe; auch war an dessen beyden Seiten ein Loch zu sehen, als hätte man ihm seine runde Form durch ein Dreh- und Schleifwerk gegeben. Der Kopf, nebst dem Aufsatz, machte die Hälfte der ganzen Säule aus, so weit sie über der Erde sichtbar war. Wir merkten übrigens nicht, daß die Insulaner diesen Pfeilern, Säulen oder Statuen einige Verehrung erwiesen hätten; doch mußten sie wenigstens *Achtung* dafür haben, denn es schien ihnen manchmal ganz unangenehm zu seyn, wenn wir über den gepflasterten Fusboden oder das Fusgestell giengen, und die Steinart untersuchten, wovon sie gemacht waren. [...]

Wir erkundigten uns bey einigen, die am verständigsten zu seyn schienen, was diese Steine zu bedeuten hätten, und so viel wir aus ihrer Antwort schließen und errathen konnten, müssen es Denkmähler ihrer *Eriki's* oder Könige seyn. Also ist das gemauerte Piedestal vermuthlich als der Begräbnißplatz anzusehn; und bey genauerer Untersuchung fanden wir wirklich nicht weit davon eine Menge Menschen-Gebeine, welches dann unsre Vermuthung bestätigte. Die Länge der Knochen paßte zu Körpern mittlerer Länge, und ein Schenkelbein, das wir maaßen, kam genau mit dem Maaß desselbigen Knochens an einer Person überein, die ohngefähr 5 Fus, neun Zoll lang war. An der West-Seite der Bucht standen drey Säulen, auf einem sehr breiten und erhöhten Postement, in einer Reihe aufgerichtet. Diese Reihe nannten die Einwohner *Hanga-roa*. Die vorerwähnte einzelne Säule aber hießen sie *Obina*. Nahe bey diesen Pfeilern saßen zehn oder zwölf von den Einwohnern um ein kleines Feuer, an welchem sie ein Paar Kartoffeln brateten. Dies war ihr Abendessen, und sie boten uns, als wir vorbey giengen, etwas davon an. In einem so armseligen Lande war uns diese Gastfreyheit unerwartet. Man vergleiche sie einmal mit den Gebräuchen der civilisirten Völker, die sich fast aller Empfindungen gegen ihren Nebenmenschen zu entledigen gewußt haben! [...]

Auf der Ostseite der Insel, kamen wir zu einer Reihe Bildsäulen, sieben an der Zahl, wovon viere noch aufrecht standen; eine unter diesen aber hatte auch schon die Mütze verloren. Sie standen alle auf einem Piedestal, wie die, so auf der andern Seite der Insel waren, und die Steine im Gestell waren an beyden auf gleiche Art behauen und paßten sich wohl aneinander. Ob gleich der Stein, woraus diese Bildsäulen verfertigt waren, ziemlich weich zu seyn scheint, indem er aus dem rothen Tufo besteht, der die ganze Insel bedeckt, so ist doch schwer zu begreifen, wie ein Volk, das kein Handwerkszeug und

andere mechanische Hilfsmittel hat, so große Massen habe bearbeiten und aufrichten können. Die allgemeine Benennung dieser östlichen Reihe, war *Hanga-Tebau*; das Wort *Hanga* wird dem Namen aller dieser Bildsäulen-Reihen vorgesetzt. – Die einzelnen Bildsäulen hießen: *Ko-Tomo-iri*, *Ko-Hu-u*, *Morahina*, *Umariwa*, *Winabu*, *Winape*. [...]

In der Nähe war eine Anhöhe, von der wir die See auf beyden Seiten der Insel, weit über eine Ebne hinaus, die uns auch vom Schiffe zu Gesicht gekommen war, sehen konnten. Wir übersahen zugleich die ganze östliche Küste, und die daselbst befindlichen zahlreichen Bildsäulen; und wurden überzeugt, daß auf der dortigen Seite der Insel weder Bay noch Haven anzutreffen sey. Mit dieser Entdeckung begaben wir uns von da zurück, und kamen zu einer großen Statüe, die von den Einwohnern *Mangototo* genannt wird. Im Schatten derselben hielten wir unser Mittagmahl. Nahe dabey zeigte sich uns eine andre noch größere Statüe, aber umgeworden. Sie hatte 27 Fus Länge und 9 Fus im Durchschnitte, und übertraf an Größe alle übrigen, die wir bis dahin gesehen hatten. [...]

Was besonders die riesenmäßigen Monumente anlangt, die hier überall so häufig sind, und doch die Kräfte der gegenwärtigen Einwohner gar weit zu übertreffen scheinen, so muß man wohl billig annehmen, dass sie Überbleibsel vormaliger besserer Zeiten sind. Denn die Zahl der Einwohner haben wir nach unsern genauesten Berechnungen niemals höher als auf 700 für die ganze Insel, ansetzen können, und diese alle haben fast keinen Augenblick ihres Lebens zu etwas anderm übrig, als sich die nothdürftigsten Erfordernisse zum Fortkommen in ihrem jämmerlichen Zustande an zu schaffen. Es fehlt ihnen an Handwerkszeug: Sie haben nicht einmal ihr nöthiges Obdach und die unentbehrlichste Kleidung. Hunger und Mangel verfolgen sie zu sehr, als dass sie auf Verfertigung solcher Bildsäulen denken könnten, zu deren Vollendung ihr ganzes Leben und zu deren Aufrichtung die vereinten Kräfte des ganzen Volks erforderlich seyn würden. Wir sahen auch überall auf unserer Wallfahrt, kein einziges Instrument, das zur Bildhauerey oder Baukunst im mindesten hätte dienlich seyn können, eben so wenig, als wir etwa neue Steinbrüche oder unvollendete Statüen antrafen, die man als Arbeiten der jetzigen Bewohner der Insel hätte betrachten dürfen. Das wahrscheinlichste ist also, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher gewesen seyn müssen, als sie es heutigen Tages sind, und wenigstens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler schmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, so man noch hier und da auf den Spitzen der Berge antrifft, bestätigen einigermaßen diese Vermuthung. Übrigens lässt sich schwer bestimmen, durch was für Zufälle dies Volk, sowohl in Absicht der Zahl, als des Wohlstandes, so weit herunter gekommen sey. Allerdings können mancherley Ur-

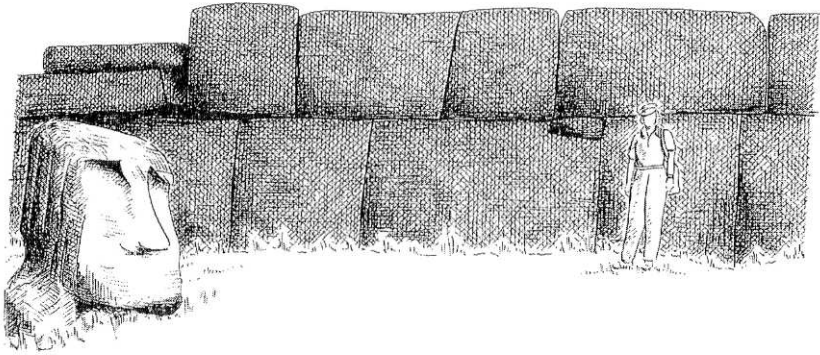
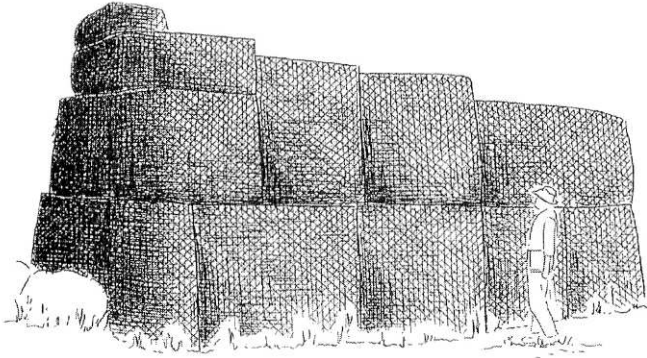
sachen, die diesen Umsturz veranlasst haben, angeführet werden. Nur eine Ursache zu nennen, so war Verwüstung, welche durch einen Volkan angerichtet werden kann, völlig hinreichend, hundertfaches Elend über ein Volk zu bringen, das in einem so kleinen Erdraum eingeschlossen war. [...]

Die Religion der Einwohner ist uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abstracte Ideen, während eines so kurzen Aufenthalts, als der unsrige war, nicht leicht ausgeforscht werden konnten. Die Statuen, welche zum Andenken ihrer Könige errichtet sind, haben eine große Ähnlichkeit mit denen hölzernen Figuren, *Ti's* genannt, die man auf den *Marais* oder Begräbnissen der Vornehmern zu *Tahiti* aufgestellt findet. Wir konnten sie aber nicht für Götzenbilder halten, wie *Roggeweins* Leute sie dafür ausgegeben haben. Die Feuer, welche sie als Opferfeuer ansahen, dienten den Einwohnern zur Bereitung ihres Essen; und obgleich die Spanier vermutheten, daß etwas abergläubisches damit verbunden seyn könnte, so irrten sie doch vielleicht eben so sehr. Denn der Mangel des Brennholzes setzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, sehr sparsam damit umzugehn, und sich in Acht zu nehmen, daß die Speisen, wenn sie einmal mit geheizten Steinen in die Erde vergraben sind, nicht zur Unzeit wieder herausgeholt werden. [...]

Wenn wir, wie wir uns schon oben darüber geäußert haben, voraussetzen, daß *Oster-Eyland* etwa ehemals das Unglück gehabt, durch volcanisches Feuer zerstört zu werden, so sind die Einwohner weit mehr zu bedauern, als jedes weniger civilisirte Volk. Denn in diesem Fall, müssen sie von vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie vorzeiten gehabt haben, wissen, und das Andenken davon, und ihr jetziger Mangel, müssen ihnen dann sehr bitter seyn. [Der Tahitianer] *Maheine* bejammerte ihre Armseligkeit sehr oft, und er schien mit ihnen mehr Mitleid zu haben, als mit den Neu-Seeländer, weil sie auch wirklich armseliger sind, und in manchen Stücken weit größern Mangel leiden, als jene.

Aus dem Kapitel „Nachricht von Oster-Eyland und unserm Aufenthalt daselbst“ (in der Ausgabe von Gerhard Steiner S. 478-511) über den Aufenthalt im Juni 1773 auf der Osterinsel unter einer neuen Überschrift). Als erster Europäer betrat sie der Holländer Jakob Roggeveen am Ostersonntag, dem 05. 04. 1722. James Cook vermerkte in sein Logbuch: „Keine Nation wird je für die Ehre kämpfen, die Osterinsel erforscht zu haben“.

Forster, Georg (1983): *Reise um die Welt* · Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gerhard Steiner; Insel, Frankfurt am Main, geschrieben 1777



Die von Georg Forster beschriebene Plattform (Vinapu) mit ihrer ungewöhnlichen präzisen Steinsetzung, wie sie sonst nur in Südamerika auftritt [Gatermann, 68 f.].

Zur Orientierung

„Die Osterinsel (spanisch *Isla de Pascua*, rapanui *Rapa Nui*) ist eine isoliert gelegene Insel im Südostpazifik, die politisch zu Chile gehört, geographisch jedoch zu Polynesien. Sie liegt südlich des südlichen Wendekreises. Der Hauptort Hanga Roa ist 3526 km von der chilenischen Küste (oder 3833 km in genauer Ostrichtung bis zur Küste) und 4251 km von Tahiti entfernt. Das nächstgelegene bewohnte Eiland ist Pitcairn im Westen, in einer Entfernung von 2078 Kilometern. Im Jahr 2012 lebten auf der Osterinsel 5806 Menschen. Bekannt ist die Insel vor allem wegen der monumentalen Steinskulpturen, der Moai. Seit 1995 ist die Osterinsel als Nationalpark Rapa Nui Teil des UNESCO-Welterbes“ [wiki: Osterinsel].

Die Besiedlungsgeschichte ist nach wie vor umstritten, sowohl Herkunft wie Datierungen. Wichtig erschien es den Wissenschaftlern immer, Thor Heyerdahls These einer Einwanderung aus Südamerika brüsk abzulehnen, was eine Zeitlang mit biologischen Befunden untermauert werden konnte:

„Die Einbeziehung genetischer Untersuchungen in den 1990er Jahren bewies zweifelsfrei die Herkunft der Osterinsel-Bevölkerung aus dem polynesischen Raum und nicht aus Südamerika.

Neuere genetische Untersuchungen weisen jedoch auf Kontakte nach Südamerika hin, die mit Sicherheit vor der Sklavenverschleppung durch Peruaner um 1860 und mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar bereits in prähistorischer Zeit auftraten“ [ebd.].

Wer die von Forster genannte Zeremonialplattform Vinapu unvoreingenommen betrachtet, muss einräumen, dass derartig perfekte Steinbearbeitung nur bei den Inkas auftrat [Heyerdahl 1957, 105; 1975, 299]. Wie lange dieser Einfluss bestand, bleibe dahingestellt; die Statuen (Moai) stehen nicht mehr auf derselben Stufe der Steinbearbeitung.

Grob um 1700 wurden die Kultplattformen von den Insulanern zerstört, die Statuen umgeworfen. Heute wird zumeist angenommen, dass die von Forster gesehenen Probleme von den Einwohnern selbst herbeigeführt worden sind, möglicherweise durch Raubbau an den natürlichen Gegebenheiten.

Literatur

- Gatermann, Horst (1996): *Die Osterinsel · Besiedlung der Insel und Entwicklung der Megalithkultur*; Haag + Herchen, Frankfurt a. M.
- Heyerdahl, Thor (1989): *Easter Island · The Mystery Solved*; Souvenir-Press, London
- (1986): *Zwischen den Kontinenten · Archäologische Abenteuer*; Neue Schweizer Bibliothek = Bertelsmann, München, 1975
- (1957): *Aku - Aku · Das Geheimnis der Osterinsel*; Ullstein, Berlin

Ausgekrabbelt

Käfer: unnützlich – unangenehm – unwichtig

Heribert Illig

Mittlerweile greift das Artensterben dermaßen um sich, dass auch ökologisch weniger 'frontnahe' Periodika wie die *Zeitensprünge* Alarm schlagen [vgl. Illig 2016; 2017]. Ging es damals noch um die Vögel, ihre Schönheit und ihre Insektenabhängigkeit, so geht es jetzt unmittelbar um diese Kleintiere.

Der letzte Aufenthalt in Istrien war eine gute Gelegenheit, sich etwas genauer mit der Umwelt zu beschäftigen. Es ging also nicht um die Bienentrugwurz oder ähnliche Orchideen, die dort auch vorkommen (mitsamt dem Problem, wie eine Blume ohne Sehmöglichkeiten Insekten dermaßen gut imitieren kann bzw. der Frage, wer sie bestäubt hätte, solange sie die Biene nur mangelhaft kopiert?), sondern um die Tiere in freier Wildbahn. Sie beginnt bereits vor dem Wohnzimmerfenster.

Zur allgemeinen Freude war der Wiedehopf wieder da; also die Art als solche und einzelne Exemplare. Bis zu drei Wiedehöpfe gleichzeitig suchten mit schlankem spitzen Schnabel im Gras nach Nahrung. Diese Vogelart ist ganz auf Insekten angewiesen und kommt deshalb für Brut und Aufzucht nach Süd- und Mitteleuropa. Mit seinem auffächerbaren Kopfputz und seinen braunweißen Flügeln gibt es kaum einen spektakuläreren Vogel. Da stellt sich die Frage, wie lange er noch genügend Futter findet. Andere Zugvögel wie die Schwalben bestätigen, dass Brutstätten dort noch möglich sind. Und der Ruf des Kuckucks zeigt (wieder), dass es noch fremde Nester gibt, in denen sich sein eigener Nachwuchs breit machen kann.

Spaziergänge mit den Hunden ermöglichen ausgedehnte Stichproben. Nach rund 120 km auf Feld- und Waldwegen, auch auf weißen Schotterstraßen lässt sich die Bilanz aufmachen, was sich so alles auf den Wegen bewegt hat: 1 Blindschleiche, 1 Eidechse, 1 Assel, 1 Feuerwanze, – das war alles, was am Boden zu sehen war. Wo ist das emsig krabbelnde Käfervolk, wo sind die Heuschrecken und die Gottesanbeterinnen, die es dort so zahlreich gab? Ist das alles perdu?

Früher flogen rings um die Straßenlaternen nächtens ganze Wolken von Insekten zum Licht, während Fledermäuse sich gütlich taten. Heute sieht man dort gelegentlich ein einsames Insekt. Immerhin brummt tagsüber um die Rosen der grün glänzende Rosenkäfer, der wie lackiert aussieht, ein nicht sehr sicherer Flieger, der mit seinem tiefen Brummen aufhorchen lässt. Aber warum laufen am Boden nur noch Ameisen?

Wir kommen damit zum natürlichen Feind des Käfervolks, dem Menschen, der allerdings demokratische Grundsätze pflegt und deshalb alles gleichermaßen ausrottet. Hier im bergigen Norden der Halbinsel gibt es keine großen landwirtschaftlich genutzten Flächen, aber viel Grünland, meist Magerrasenwiesen, an die man keine Insektizide verschwendet. Gespritzt wird der Wein, dreimal pro Saison, gespritzt werden Oliven- und Obstbäume. Nun führen meine Wanderungen bis in kaum bewohntes Gebiet, in dem einige wenige Felder wie aus dem Wald herausgestanzt wirken oder als kleine, fruchtbare Flächen am Grund von Dolinen liegen. Die Landflucht hat bewirkt, dass die wenigen Bauern überlastet sind, da die Flächen für einen Großmaschinenpark fehlen. Die nächste, fast unbefahrene Bahnlinie liegt Luftlinie rund 12 km entfernt, kann also keine Bedeutung haben. In München gehe ich auf einem Gleisdreieck spazieren, dessen sechs Gleise von der Deutschen Bahn mit Glyphosat bewuchsfrei gehalten werden. Da ist es kein Wunder, dass sich dort kaum etwas (je Sommer zwei Blindschleichen, angeblich Zauneidechsen) auf dem Boden bewegt. Aber in Istrien?

Dort sollten Wälder, Buschwerk und die schlechten, aber für Wiesenblumen idealen Böden kaum von Glyphosat und ähnlichen Giften betroffen sein. Aber vielleicht gebe ich mich da Illusionen hin, wie weit die feinen Schleier der Giftspritzen reichen, wenn Luftturbulenzen hinzutreten. Doch was könnte es sonst sein? Vielleicht lohnt ein ungläubiger Blick zum Himmel. Vor 25 Jahren war dort im Schnitt einmal am Tag ein Kondensstreifen zu sehen. An einem heutigen Ferien- und damit Reisetag lassen sich oft sechs, sieben Flugzeuge *gleichzeitig* beobachten. Dementsprechend muss die Verschmutzung zugenommen haben, die nicht als Manna vom Himmel regnet.

2017 waren es weltweit 4,1 Milliarden Passagiere, 2016 'erst' 3,83 Mrd. [spiegel]. Das deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) spricht von täglich über 200.000 Flugbewegungen auf dieser Erde. In jeder Flugstunde entstehen folgende Rückstände

„ein 150-sitziges Reiseflugzeug (Stand der Technologie von 1995) mit zwei Triebwerken während einer Flugstunde auf Reise Flughöhe. Die Zahlenwerte beziehen sich auf das ganze Flugzeug, umfassen also beide Triebwerke. Für Neuflugzeuge, welche ab 2015 ausgeliefert werden, kann heute davon ausgegangen werden, dass der Treibstoffbedarf rund 30 % niedriger liegt. Durchsatz durch das Triebwerk: 850.000 kg eingesaugte Luft und 2700 kg Kerosin. Das Triebwerk verlassen in dieser Zeit 130.000 kg heiße Luft (Kerntriebwerk) und 722.700 kg kalte Luft (Nebenstrom).

Davon sind 8500 kg Kohlendioxid, 3300 kg Wasserdampf, 30 kg Stickoxide, 2,5 kg Schwefeldioxid, 2 kg Kohlenmonoxid, 0,4 kg Kohlenwasserstoffe und 0,1 kg Feinpartikel“ [wiki: Umweltauswirkungen des Luftverkehrs].

100 Gramm Feinpartikel, die während einer Flugstunde über eine Fläche von vielleicht 800 km Länge und 20 km Breite niedergehen – das ist objektiv gesehen nicht viel. Auch 400 Gramm Kohlenwasserstoffe können hier ‘das Kraut nicht fett machen’. Und diese paar Gramm hätten sich seit 2015 noch einmal um ca. 30 % reduziert.

Sofern diese Zahlen einigermaßen korrekt bestimmt sind – heute kümmert sich die jeweilige Lobby intensiv auch um solche Statistiken –, mögen Autoabgase, Hausbrand und Industrieabscheidungen von größerer Bedeutung sein. Da keine Ursache eindeutig nachgewiesen wird, gibt es wohl auch keine Schadstoffe und von ihnen verursachte Schäden. Und wenn wie bei Glyphosat doch konkrete Verdachtsmomente bestehen, dann gibt es zumindest einen CSU-Minister, der in Brüssel den Weg frei macht für weiteren ungehemmten Giftverbrauch.

Die Konsumenten haben längst jede Übersicht verloren. Wenn eine Autofirma einige Affen Autoabgase inhalieren lässt, dann erregt sich ‘die Nation’. Wenn jedoch alle Autohersteller einen Großversuch mit der gesamten Bevölkerung Europas durchführen, welche Mengen an Abgasen + Feinstaub (Diesel *und* Benzin) für die Bevölkerung, insbesondere Kleinkinder und Säuglinge, gefährlich sind, dann finden das fast alle gut, weil ja andernfalls Fahrverbote für KfZs drohen könnten. Und die Mobilität – das hat uns die Industrie gründlich eingepflegt – ist denn doch der Güter Höchstes.

Wer sogar sich selbst mit Abgasen, Feinstaub oder Nano-Partikeln aus Plastikrückständen verdreckt und zum Abschuss freigibt, der macht vor der Tier- und Pflanzenwelt nicht halt. Und gibt es unter den Insekten nicht auch Moskitos oder Buchsbaumzünsler, die wir gar nicht schätzen? Also fort mit der weltweit 1 Million an unterschiedlichen Insektenarten. Die Bienen kann man ja noch auf Hochhausdächern züchten, wo sie der Liebhaber aufpäppelt und sie nicht groß stören. Dass Amphibien, Reptilien und Vögel in unterschiedlichem Maße Insektenfresser sind – das ist Kollateralschaden (‘friendly fire’). Wir behalten noch ein paar Säugetiere als Nutz- und Haustiere, dazu vorerst Spinnentiere und Wirbellose. Die Fische? Es wird ohnehin immer mühsamer, sie aus ihrer Plastikumwelt herauszulösen, außerdem wären sie wegen des Nano-Plastiks bald ungenießbar. Die EU lässt nun in größerem Maß das Elektrische Fischen zu, verspricht es doch größere Fänge bei geringerem Treibstoffverbrauch. Ideal!

Und sonst? Wenn sich eine spektakuläre Rasse verabschiedet wie gerade das Nördliche Breitmaulnashorn – wo hat es eigentlich gelebt? –, dann sind wir gerne bereit, ein paar Millionen Euro für In-vitro-Reproduktion auszugeben.

Da wir alles ruinieren, geht es auch uns selbst bald an den Kragen. Dazu noch einmal ein Blick in den Himmel.

Vor 20 Jahren sind die ersten Module für die Weltraumstation ISS (*International Space Station*) in die Umlaufbahn geschossen worden. Seit November 2000 ist sie dauerhaft von Astronauten bewohnt, die in ca. 400 km Höhe in jeweils 92 Minuten die Erde umkreisen. Gebaut wurde sie von fünf Raumfahrtagenturen, von vielen anderen Ländern kam Unterstützung. Ihre Tage sind gezählt, weil ab 2024 z. B. die Russen eine eigene Raumstation betreiben wollen.

Die Kosten werden nicht veröffentlicht, doch reichen Schätzungen bis zu bislang 150 Milliarden \$. Der daraus resultierende Nutzen erscheint eher marginal, wenn man raumfahrtspezifische Probleme wie Knochenschwund ausschließt, da sie ja nur auf der Raumstation auftreten. Die sonstige Liste [wiki: Forschung auf der ISS] ist weder lang noch glamourös. Früher wäre man von einer geheimgehaltenen Entwicklung von Kriegstechnik ausgegangen, doch bei simultaner Beteiligung der USA, von Russland und China kann das kein großes Segment sein. Warum also dann der Aufwand, zumal die riesige Station mit angepeilten 500 t Gewicht und einer Größe von ca. 120 x 100 m irgendwann auf die Erde zurückstürzen wird?

Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen: Hier werden Versuche angestellt, wie Menschen den One-way-Abflug aus dem irdischen Schwerefeld überdauern können. Elon Musk, Jeff Bezos und Richard Branson verdienen schon jetzt mit kommerzieller Weltraumfahrt viel Geld. Sie wollen auch erklärtermaßen zum Mars und noch weiter vordringen. Also: Wenn sie die Erde endgültig ausgepowert und lebensfeindlich gestaltet haben, dann wollen sich die Superreichen eine andere Erde suchen. Die Kosten für die ISS überlassen sie den Steuerzahlern, und wir wünschen den Edelmenschen viel Vergnügen.

Literatur

- eurostat = http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Passenger_transport_statistics/de
- Grüter, Thomas (2013): *Offline! Das unvermeidliche Ende des Internets und der Untergang der Informationsgesellschaft*; Springer Spektrum, Berlin
- Mrasek, Volker (2016): Feinstaub kommt auch von oben; *Deutschlandfunk*, 05.06. http://www.deutschlandfunk.de/abgase-im-flugverkehr-feinstaub-kommt-auch-von-oben.676.de.html?dram:article_id=355766
- Illig, Heribert (2017): Auf der Zielgeraden · Von einem Optimisten; *Zeitensprünge* 29 (3) 493-495
- (2016): Tod dem Schönen! Eine zynische Anklage; *Zeitensprünge* 28 (2) 276-281
- spiegel online = <http://www.spiegel.de/reise/aktuell/zahl-der-flugpassagiere-steigt-auf-4-1-milliarden-rekord-a-1188472.html>
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Gedanken zu Mäusen, Ratten, Dromedaren, Katzen und Molchen, Evolution, Genetik, Wissen und Wissenschaft – und Menschen

Eine Ergänzung u.a. zu Hans Bangerters Fragen nach der Evolution an Joachim Bauer [ZS 2/2014, 504; ZS 1/2018] und einige weitere Fragen und Gedanken zum Thema Vererbung

Roland Weber

Zunächst möchte ich, um **Missverständnisse** zu vermeiden, darauf hinweisen, dass ich den Wert der Epigenetik im Rahmen der Medizin durchaus anerkenne und auch mich über die Erfolge freuen kann, die man bei der Bekämpfung von genetischen Fehlsteuerungen erzielt. Insbesondere bei der Bekämpfung des Krebses wird auch auf Erfolge bei der Suche in der Genetik bzw. möglicherweise auch Epigenetik gesetzt. So wurde in einer Sendung bei ZDF neo [Krankenakte X am 4.2.18] z.B. berichtet, dass man einen Säugling, der kein Immunsystem aufbauen konnte, da ein Gen nicht funktionierte und er deshalb zunächst in Quarantäne steril leben musste, das dafür verantwortliche Gen austauschen konnte. Als Sechzehnjähriger ist er nun genauso gesund bzw. widerstandsfähig wie seine Freunde. Es gibt noch zahlreiche weitere Beispiele, bei denen aufgrund genetischer Kenntnisse Heilungserfolge erzielt werden konnten.

Mit meinem Beitrag wende ich mich deshalb ausschließlich strikt gegen die ausgerufene **Erwartungshaltung** (siehe Literaturliste), man könne mittels Epigenetik gesundes Leben weiter verbessern, das Leben verlängern oder die eigenen positiven Eigenschaften an Nachkommen weitergeben, wie von einigen Buchautoren suggeriert wird. Es wird nicht einmal erkannt, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen negativen und positiven Erfahrungen besteht. Bei negativen Erfahrungen kann man womöglich einen Bezug herstellen, bei positiven nicht. Auch wenn auf das Negative eingegangen wird, wird unterschwellig auch ein Potential zum Besseren suggeriert. So Titel von *National Geographic*, Mai 2018 mit drei Überschriften: Das Trauma von Gewalt und Krieg – Vererbtes Schicksal – Wie die Erlebnisse von Großeltern und Eltern unsere Gene – und damit unser Leben – bestimmen. Darin spiegelt sich die ganze Unsicherheit und Unwissenheit verpackt als Erkenntnisbereiche. Ganz so einfach ist es nicht, wie ich zu zeigen versuche.

Auch die Theorie Darwins bedarf einer anderen Bewertung. Hier stehen wir in einer Sackgasse, und dies wird nach meiner Meinung auch so bleiben. Gerade die Hoffnung, mit einer umsichtigen und fördernden Erziehung genetisch positiv auf den Nachwuchs einzuwirken, wie es für Bücher titulierte wird, sehe ich als unerfüllbare Wunschträumerei an. Genauso verhält es sich mit einer sich angeblich zufällig selbststeuernden Entwicklung im Sinne der Theorie Darwins. Wo Menschen auffällig gesünder sind, länger und zufriedener leben, hat dies mit Sicherheit seine Ursachen vor allem in ihrer Ernährung und Stressfreiheit. Es wäre ignorant, diesen Kern nicht zur Kenntnis zu nehmen. Wenn man dabei aber Epigenetik ins Spiel bringt, so ist diese gerade nicht die Ursache, sondern lediglich eine und auch nur eine vorübergehende Folge. Man mag einen Muskelaufbau nach einem Training auch epigenetisch betrachten, aber die Folge wird dadurch nicht zu einer Ursache. Vor allem: So bleibt die Epigenetik stets ein flüchtiges Gut und liefert nichts Bewahrendes, was auch noch vererbt werden könnte. Der Sohn des Bodybuilders kommt nicht als Muskelpaket auf die Welt. Und auch die Tochter des Geigenvirtuosen wird mit keinem musikalisch vererbten Vorsprung ins Leben treten. Das ist der Unterschied zwischen Genetik und Epigenetik, der in den genannten Büchern leichtfertig überschrieben wird. Sobald die Umweltverhältnisse sich ändern, sind leider auch alle möglichen positiven Eigenschaften der Eltern bzw. des Individuums und für die Nachkommen weg. Für das Verständnis von Weiterentwicklung und Beharrungsvermögen einer Gattung besagt dies nichts. Bislang gilt dies alles ohnehin nur für Fliegen, Mäuse und Ratten. Das Thema Mensch kommt in diesem Zusammenhang in der Literatur noch nicht einmal vor. Dazu unten.

Bangerter geht in einem weiteren Beitrag auf das Thema **Vererbung** und Darwin ein. Auch er macht auf die Mängel aufmerksam, die sich aus Darwins Zufalls-Mutations-Selektionsprinzip ergeben. Er nimmt sich dabei seiner Katze und deren Blicke an [Bangerter 2018, 164]. Einige Seiten zuvor kommt der Autor Diebitz zu der Erkenntnis, dass Tiere nicht verlegen (sich schämen) könnten, weil sie im Unterschied zum Menschen keine bildliche Vorstellung besäßen. Diese Aussage ist jedenfalls für Hunde gewiss falsch, wie Hundebesitzer sicherlich bestätigen können, wenn sie ihren Hund in den Blick nehmen, bevor sie feststellen, dass er etwas angestellt hat, z.B. die Wurst vom Esstisch gefressen hat. Auch Hunde können ein schlechtes Gewissen haben. Auch bei Krähen wurde schon nachgewiesen, dass sie Täuschen und Tricksen und strategisches Denken durchaus beherrschen. Es ist sicherlich noch viel mehr falsch, was wir aufgrund unserer menschlichen Hybris über Tiere und ihre Wahrnehmungen so als gesichertes Wissen ausgeben und annehmen. Von ihren tatsächlichen „Leistungen“ – und damit der Spannweite eines Evolutionspotentials – (Ultra-Schall; Magnetfelder; Hör- und Geruchssinn; Hunger-

phasen etc.) nehmen wir als „Krone der Schöpfung“ kaum Kenntnis. Immerhin kommt die Forschung langsam dahinter, welche Leistungen Tiere und Pflanzen für uns Menschen „vor-konzipiert“ haben – vom Heilkraut bis zur Roboterkonstruktion.

Eine Aussage Bangerters hat mir besonders gut gefallen, da ich sie aus eigener Erfahrung bestätigt sehe:

„Erstens haben wir es hier mit einem Beispiel dafür zu tun, dass manche wissenschaftlichen Erkenntnisse oder gar ganze Theoriegebäude auch mit einem reinen Laienverständnis korrekt kritisiert werden können. Man braucht nicht Biologie (oder was Darwinisten studieren) studiert zu haben, um den Darwinismus zu widerlegen. Das sollte Mut zum Denken machen. Zweitens bedeutet eine Widerlegung des Darwinismus keineswegs, dass seine traditionellen Feinde recht hätten. Für religiöse o.ä. Vorstellungen von „Schöpfung“ spricht nach wie vor nichts. Es muss ein Drittes geben. Hat jemand eine Idee?“ [Bangert 2018, 165]

Auch der Verleger und Autor Illig wird diesen Aussagen sicherlich zustimmen können, wenn er an seine Auseinandersetzungen mit der sogenannten **Wissenschaft** in Sachen „Karl“ denkt. In meinem Hobby-Fach „Neutestamentliche Theologie“ ist es gewiss noch krasser, da die angebliche Wissenschaft Theologie dies nur in Nebenzweigen ist, da sie im Kern erkenntnisresistent ist und bleibt. Auch da wird nichts erforscht, sondern nur Geglaubtes verteidigt. Leider verschwenden viele kritische Autoren ihre geistigen Kapazitäten auf den Unsinn, der im Alten Testament als Historie und göttliches Treiben beschrieben wird; so u.a. auch Illig [2018] zur Erbsünde. Viel zielführender wäre es, wenn man sich der Texte des Neuen Testaments annähme. Auf die Theologie braucht man hier nicht zu warten, sondern sollte gerade als Laie den Mut fassen, den eigenen Verstand einmal gegen das Vorgehaltene unvoreingenommen zu benutzen.

Doch zurück zum Thema Vererbung, jenseits der Vererbung einer Erbsünde. Merkwürdigerweise wird die Erkenntnis und Unterscheidung von Gut und Böse als der große Sündenfall des ersten Menschen und damit nun aller Menschen ausgegeben. Mit meinen Gedanken möchte ich einen eigenen Beitrag leisten, um darzulegen, warum die Sichtweise und die Erklärungen nach Darwin fragwürdig oder ergänzungsbedürftig sind – oder im eigentlichen Kernbereich an der Tiefe, die in diesem Bereich liegt, vorbeigehen.

Da Illig in einem Beitrag schreibt, dass Bauer merkwürdigerweise nicht auf diesen Offenen Brief geantwortet habe, reichte er selbst noch eine Erweiterung mit seinem Beitrag „Zu viel der Unwahrscheinlichkeit – Dawkins kann Darwin auch mit Äonen nicht retten“ nach [Illig 2015, 22] mit. In der Tat übersteigt das dabei aufgezeigte Phänomen Metamorphose (im Beispiel baut sich

die Raupe organisch zu einem Schmetterling um; gilt ähnlich auch für Kaulquappe und Frosch u.a.) alles, was bisher überhaupt auch nur in der Epigenetik in den Blick genommen wurde. Hier bliebe nur eine Weisheit festzustellen: Keine Folge ohne Ursache. Aber was die Ursache für einen derartigen Prozess ist, kann man nur unter „**Wunder**“ abbuchen. Die Fragwürdigkeiten und vor allem der unter dieser Thematik in der Literatur (s.u.) abgehandelte Wissensstand kommen auch für mich jedoch schon viel früher in den Blick. So erlaube ich mir als suchender Laie diese Fragen aufzugreifen und noch ganz andere in die Debatte zu werfen. Dies ist gerade deshalb aktuell, da vor einigen Tagen zwei Affen geklont wurden und andere Affen zwecks Folgebetrachtung von Mitarbeitern des VW-Konzerns den Abgasen von Dieselmotoren ausgesetzt wurden (Januar 2018). Da jegliche Epigenetik über Versuche an Tieren abläuft, kann man sich immer nur wundern, wie schnell die Öffentlichkeit ihre Tierliebe entdeckt, wenn diese Tatsache mit Bildern kommuniziert wird. Doch diese **Tierversuche** stehen in keinem direkten Zusammenhang mit epigenetischer Forschung, sie lassen aber in aller Deutlichkeit erkennen, wo massive Erregung und Ablehnung die Öffentlichkeit ergreift. Stößt man schon beim ersten Versuch auf ethische Bedenken – nicht zuletzt im Hinblick auf die weitere Zielsetzung, bei der man Einfluss auch menschliches Erbgut befürchtet –, so wäre man beim zweiten Versuch zumindest indirekt im Bereich der Epigenetik: Auswirkungen der Umwelt auf die Gene und ihre Steuerung und die mögliche Weitergabe umweltbedingter Veränderungen. Kurz: die Weiterentwicklung des Menschen als Kohlendioxid oder Kohlenmonoxid atmendes Wesen. Selbstverständlich wurden die Abgas-Tests nicht unter dieser Flagge unternommen, aber der entrüstete Aufschrei der Öffentlichkeit, samt einer Stellungnahme des Regierungssprechers zeigt bereits, auf welche Minenfelder man dabei gerät. Gerade der Autor Spork verweist in seinen Büchern unter dieser Thematik u.a. wiederholt auf die Auswirkungen des Rauchens auf epigenetische Zusammenhänge und denkbare Folgen. Damit wird eine Diskussion bzw. Wissensvermittlung eröffnet, der es an inhaltlicher Substanz mangelt.

Zunächst muss auch ich, wie Bangerter für sich, deutlich darauf hinweisen, dass ich in Fragen der Biologie, der Evolution und erst recht der Genetik und Epigenetik – die eigentlich das Thema ist – nicht nur Laie bin, sondern mich sogar als absoluter Laie einmische. Die Einmischung gestatte ich mir dennoch, da die Evolution mir zumindest einen gesunden Menschenverstand mit auf den Lebensweg gegeben hat, der mich mit keinerlei fachlichen **Scheuklappen** belastet und der deshalb an so manchem Anstoß nimmt, was ihm an Erkenntnissen vorgesetzt wird. Ich erspare mir deshalb, darüber zu referieren, welche Rollen im Zusammenhang mit der Thematik Genom, Zelle, DNA, RNA, Proteine, Basen, Chromosomen, Enzyme, Histon H4,

Cytosin, Chromatin oder zahllose andere Elemente, Variationen und Wirkungsweisen in diesem Verwirrspiel spielen. Wer sich fachbezogen informieren oder weiterbilden möchte, wird hier nichts Befriedigendes finden. Jedes der genannten Bücher greift Aspekte auf, die interessant und aufschlussreich sind. Mir geht es einzig um Nutzen, Verfahren, Ethik, Logik, Sachlichkeit, Verständlichkeit und vor allem die Einsicht in die Begrenztheit des Wissens und der Möglichkeiten.

Auf meinem Weg zur Schließung meiner **Bildungslücken** habe ich mir sowohl die von Bangerter gestellten Fragen als auch als weitere Informationsquellen diese Bücher vorgenommen:

Joachim Bauer: *Das kooperative Gen*,

Bernhard Kegel: *Epigenetik – Wie unsere Erfahrungen vererbt werden*,

Peter Spork: *Der zweite Code*,

ders.: *Gesundheit ist kein Zufall*,

Sebastian Gaub: *Genealogie der epigenetischen Evolution*,

Johann Grolle (Hg): *Evolution – Wege des Lebens*.

Die angeführten Sachbücher haben zwar unterschiedliche Ansätze, aber über die Themen und Begriffe Evolution, Genetik, Epigenetik und Vererbung sind sie für eine Gesamtbetrachtung thematisch verbunden.

Auf die Idee, selbst etwas zum Thema Epigenetik zu schreiben, wäre ich als Laie nicht gekommen, wenn nicht gerade dieses Thema doch eine bemerkenswerte Aufmerksamkeit in den *Zeitensprüngen* genießen würde. Was da bislang so zusammengetragen wurde ist schon interessant und übertrifft nach meiner Meinung im Erkenntnis- und „Erstaunensgewinn“ sogar deutlich die Sachbücher. Dies macht insbesondere Diebitz mit seinem eigenen Blick auf den Insektenforscher Fabre und dessen Erkenntnisse anschaulich. Da ich der Thematik als Laie gegenüberstehe, helfen meine Gedanken vielleicht auch bei einem anderen, Interesse für dieses Wissensgebiet zu wecken. Nicht zuletzt geht es schließlich auch um die Natur des Menschen – und das im doppelten Sinne. Angeboten wird von diesen Autoren jedenfalls genug und mehr als irgendjemand beantworten kann.

In Anbetracht der hinsichtlich des Themas „Epigenetik“ gelieferten Informationen halte ich gerade oder nicht zuletzt als Laie auf diesem Gebiet einige aufgezeigte Gedanken und Aussagen für ergänzungs- und klärungsbedürftig. Zu allererst, dass in den erstgenannten Büchern nicht einmal sauber zwischen den unterschiedlichen Forschungsthemen unterschieden wird. Bei Gaub ist gerade dies ein Schwerpunkt der Darstellung. Zur Klarstellung bringe ich deshalb die Definitionen, wie sie in *Wikipedia* unter den jeweiligen Stichworten zu finden sind, und wie ich sie verstehe:

- „Die **Zellbiologie**, **Zytologie** [...] oder **Zellenlehre** ist ein Teilgebiet der Biologie und der Medizin. Mit Hilfe der Mikroskopie und molekularbiologischer Methoden erforscht die Zellbiologie Zellen, um biologische Vorgänge auf zellulärer Ebene zu verstehen und aufzuklären. Dazu gehört die Untersuchung der verschiedenen Zellkompartimente und der Zellorganellen, der Zellteilung, der Bewegung von Zellen und Zellverbänden sowie der Kommunikation von Zellen untereinander.“
- „Die **Genetik** [...] oder **Vererbungslehre** ist die Wissenschaft von der Vererbung und ein Teilgebiet der Biologie. Sie befasst sich mit den Gesetzmäßigkeiten und materiellen Grundlagen der Ausbildung von erblichen Merkmalen und der Weitergabe von Erbanlagen (Genen) an die nächste Generation.
- „Die **Epigenetik** [...] ist das Fachgebiet der Biologie, welches sich mit der Frage befasst, welche Faktoren die Aktivität eines Gens und damit die Entwicklung der Zelle zeitweilig festlegen. Sie untersucht die Änderungen der Genfunktion, die nicht auf Mutation oder Rekombination beruhen und dennoch an Tochterzellen weitergegeben werden. Grundlage sind Veränderungen an den Chromosomen, wodurch Abschnitte oder ganze Chromosomen in ihrer Aktivität beeinflusst werden. Man spricht auch von *epigenetischer Veränderung* bzw. *epigenetischer Prägung*. Die DNA-Sequenz wird dabei jedoch nicht verändert. [...] Epigenetisch sind alle Prozesse in einer Zelle, die als »zusätzlich« zu den Inhalten und Vorgängen der Genetik gelten. Sie sind kein Bestandteil eines Gens.“
- „Unter **Evolution** (von lateinisch *evolvere* »herausrollen«, »auswickeln«, »entwickeln«) versteht man im deutschen Sprachraum heute in erster Linie die *biologische Evolution*. Darunter wird die allmähliche Veränderung der vererbaren Merkmale einer Population von Lebewesen von Generation zu Generation verstanden.“
- „Die **Vererbung** ist die Weitergabe von materiellen »Erbanlagen« von einer Generation von Lebewesen an ihre Nachkommen, die bei diesen ähnliche Merkmale und Eigenschaften wie bei den Vorfahren bewirken und hervorbringen. Materielle Grundlage der Erbanlagen ist die DNA, die Erbsubstanz der Zellen, der kleinsten Einheiten aller lebenden Organismen. Diese Erbanlagen werden heute normalerweise mit den Genen gleichgesetzt, so dass die Ausdrücke Gen und Erbanlage mehr oder weniger synonym sind. Die biologische Wissenschaft, die sich mit der biochemischen Informationsspeicherung und den Regeln ihrer Übertragung von Generation zu Generation befasst, ist die Genetik. Es gibt in der Biologie

einige Spezialfälle, bei denen eine Vererbung auch abseits der Gene und ihrer DNA-Sequenzen diskutiert wird, diese sind in ihrer Bedeutung umstritten. Sie werden überwiegend in der neuen Disziplin der Epigenetik erforscht. Die kulturelle Weitergabe von Informationen, zum Beispiel durch Nachahmung und Lernen, oder Objekte der materiellen Kultur, gilt aber nie als Vererbung im biologischen Sinne.“

Bei der Definition der Vererbung wird die Unterscheidung (s.o.) zugunsten der Genetik aufgeweicht. *Epigenetik ist einerseits die Weitergabe erworbener Information ohne Veränderung der DNA-Sequenz, andererseits gelten sie als epigenetische Strukturen und der biochemische Bestandteil des Erbguts.* [Spork 2017, 352]. Diese stete Vermischung von Genetik und Epigenetik ist vermutlich der Erfahrung geschuldet, dass sich epigenetische Vererbung eben nicht (schon gar nicht auf Menschen bezogen) als nennenswert herausgestellt hat. Mit Abtrennung der Epigenetik wird lediglich deutlich, dass noch ein Faktor, der über die Gene und den Zellkern hinausgeht, für die Entwicklung von grundlegender Bedeutung ist. Da aber die Autoren Spork und Kegel von Epigenetik sprechen und deren Bedeutung herausheben, stellt sich denn doch die Frage nach der Qualität dieser Unterscheidungen.

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Gerade mit ihren Titeln liegen vor allem die beiden erstgenannten Autoren nach meiner Meinung schon gänzlich schief. Titel und Inhalte stimmen gerade nicht überein und wecken Hoffnungen, die gerade nicht erfüllt werden (können). Weder ist das Bauer'sche Gen „kooperativ“, noch vererbt das Kegel'sche Gen bzw. Genom seine 'Erfahrungen'. Niemand würde einen Hammer als kooperativ bezeichnen, nur weil er beim Einschlagen eines Nagels hilfreich ist.

„Biologische Kooperation war kein Mittel zum Zweck im Kampf ums Überleben. Sie war, was »Leben« ausmacht“ [Bauer 2010, 36; seine Hvhg.].

Aber diese Kooperation läuft innerhalb der Genetik ab und nicht etwa in einer implizit unterstellten direkten Kommunikation des Menschen oder der Umwelt mit seinen Genen. Es geht also gar nicht um einen Austausch zwischen einem Individuum, schon gar nicht dem Menschen, mit seinen Genen, sondern um die **Funktionsteuerung** innerhalb der Gene. Aber auch da wird nicht kooperiert, sondern befolgt. Auch die Weitergabe von Erfahrungen durch die Epigenetik bei Spork wird keineswegs belegt, sondern scheitert an Nachweisen. Alles in allem hat man den Eindruck, dass mit den Begriffen Evolution und Epigenetik auch hier leider mehr Verwirrung als Aufklärung betrieben wird. Die Titel versprechen mehr, als der Inhalt hält.

Mit dieser Aussage erlaube ich mir nicht, die fachlichen Kompetenzen dieser oder anderer Fachautoren überhaupt in Frage stellen zu wollen, sondern ich richte mich einzig nach ihren Titeln im Vergleich zu ihren Aussagen

und Schlussfolgerungen. Die Autoren verfügen zweifellos über bemerkenswertes Wissen. Jegliche Art von Wissen mag man für nützlich, unterhaltsam, entwicklungsfördernd halten, aber um im Thema zu bleiben, kann man auch sagen, dass der größte Teil des übermittelten Wissens den Anteilen von „Schrott-DNA“ in unseren Genomen sehr nahe kommt. Dazu passt dann parallel die neuere Erkenntnis, dass diese scheinbar funktionslosen Gene doch nicht ganz so nutzlos sind, wie man meinte. Diesen „Das-ahnst-du-nicht-Effekt“ macht sich zur Freude vieler Zuschauer die Quiz-Serie „Wer weiß denn sowas?“ im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu nutze. Dort staune ich fast so oft wie hier, wo ich etwas über Epigenetik lese. Auch dort werden oft höchst interessante Antworten durch das Tier- und Pflanzenreich gegeben, die vermutlich jeden Genetiker, Epigenetiker und Evolutionsforscher vor unbeantwortbare Fragen stellen. Man erahnt sehr schnell die Komplexität des Themas Evolution, Epigenetik und Vererbung. Man kann so nachvollziehen, warum sich Autoren wie Spork schnell auf Allgemeinwissen und Binsenwahrheiten beziehen. Der Komplexität der Fragestellung könnte man nur durch äußerst fundiertes Wissen entkommen. Glaub referiert äußerst kompetent die Theorien, die Forscher sicherlich mit enormem Fachwissen über Evolution, Epigenetik und Vererbung ausgebreitet haben, aber am Ende bleibt auch hier gerade das eigentlich Nächstliegende und Fragwürdigste unbeantwortet. Die in den verschiedenen Beiträgen in den *Zeitensprüngen* aufgeführten Phänomene sind allemal interessanter als die in o.a. Sachbüchern referierten Labor-Beobachtungen. Es werden dabei auch keine nachprüfbaren Fakten aufgezeigt, sondern die ersichtlichen **Fakten** werden interpretiert. Kegel setzt sich z.B. bis auf Seite 171 (!) ausschließlich mit Vorgängen innerhalb der Zelle auseinander, und glänzt unbestreitbar mit seinem Wissen um Zellbiologie, um dann erst festzustellen:

„Im Verlauf der Zelldifferenzierung sind zahllose Entscheidungen zu treffen, und dabei finden nicht nur innere Notwendigkeiten und die Einflüsse der Zellnachbarn Berücksichtigung. Es gibt einen zweiten Eingabepfad, und in diesem Fall sitzt nicht die DNA, sondern die Umwelt an der Tastatur.“ [Kegel, 171]

Die **Umwelt** sitzt jedoch auch nach seiner Auffassung nie wirklich entscheidend an der Tastatur. Wer nun meint, hier kämen wir zur Sache, sieht sich schnell enttäuscht. Ganz abgesehen davon, dass es schmerzt, wenn er von „Entscheidungen“ spricht, wenn die Zellen ihr Programm abspielen, das sie offensichtlich und zwangsläufig genetisch gesteuert abwickeln müssen. Auch Gene und Genetik reagieren ausschließlich auf Gesetzmäßigkeiten, und da ist ganz gewiss fraglich, auf welche, aber sie entscheiden jedenfalls nichts. Entscheidungen treffen Menschen vor dem eventuellen Überschreiten einer Straße oder vor einem Buchkauf, aber ein am Stamm durchtrennter Baum ent-

scheidet nicht, ob er denn nun umfallen will oder nicht, oder ein Gen, das aufgrund eines Reizes aktiviert oder stummgeschaltet wird, ob es tätig wird. Systeme und Naturgesetze erzeugen Folgen, aber ein Objekt entscheidet nicht, ob es sich nun dem beugen oder widerstehen soll bzw. kann. Ist schon die menschliche Willens- und damit Entscheidungsfreiheit ein zumindest umstrittener Mythos, so gilt dies uneingeschränkt für einen bio-chemischen Prozess. Die Komplexität der Abläufe wird dadurch nicht zu einem gestaltbaren Spielplatz. Doch damit zu den **Fragen** Bangerterers.

Mit seiner *ersten* Frage, warum Bauer nur von Veränderungen „auch in den Keimzellen“ spricht, legt er den Finger in die Wunde. Das gesamte in den Genen steckende und durch Umweltfaktoren beeinflussbare Veränderungspotential, das zu epigenetischen Vorgängen führt oder führen könnte, wird schließlich nahezu wertlos, wenn es nicht sofort umgesetzt oder nicht weitervererbt werden kann. Dies gilt gerade für den Autor Spork, der das gesundheitsfördernde Verhalten im Blick hat, aber kaum erkennen lässt, warum seine Ratschläge unter dem Thema Epigenetik abgehandelt werden. Über weite Strecken bringt er Ratschläge für werdende Mütter, die zum einen durchaus bekannt sind, aber allenfalls epigenetische Effekte als Folgen negativer Verhaltensweisen ausweisen. Niemand kommentiert schließlich ein Fußballspiel, um ausschließlich über die Platzverhältnisse, die Trikotfarben und das Wetter zu berichten. Bangerterers Bedenken schließen mit seiner Frage an Bauer:

„Nehmen Sie wirklich an, dass (unter dem Einfluss entsprechender Stressoren) derartige Veränderungen an schon lebenden Organismen stattfinden? Sind solche ‘Verzauberungen’ vorstellbar?“ [Bangerter, 506].

Ich weiß natürlich nicht, was Bauer zu dieser Frage einfallen würde. Laut Illig blieb dieser Offene Brief leider unbeantwortet. Aber Bangerter zäumt mit seiner Frage das Pferd von hinten auf. Dass Umweltfaktoren direkt auf die Zellen wirken müssen, dürfte direkt als Banalität angesehen werden. Die Frage ist nur die nach der Dosierung und der Qualität. Das gilt sowohl für den Stressfaktor als auch die Zelle/ das Gen/ das Genom. Anders wäre die Evolution an sich schon gar nicht erklärbar, wenn man nicht einen ausgearbeiteten göttlichen Werdensplan samt einer siebentägigen Schöpfung zugrunde legen möchte. Gerade Bakterien zeigen schließlich, dass sie durch Umweltgifte (gegen sie) resistent werden können. Die Veränderungen müssen gerade nicht dergestalt erfolgen, wie Bangerter anmerkt, dass ein Tier von einem Tag auf den anderen von Schuppen zu einem Federkleid kommt. Und auch das Illig'sche Dromedar muss nicht an einem Tag vom Himmel in die Sandwüste gefallen sein. Wenn die Epigenetik eines lehren kann, dann ist es das Augenmaß und das Gespür für „ernst“ und „kalkulierbar“ – Flexibilität und Beharrungsvermögen sind offenbar starke Elemente im Gen-Bestand.

Mit seiner *zweiten* Frage, mit der er auf das Erfordernis zeitgleicher Veränderungen durch Stressfaktoren hinweist, kommt man nicht weiter. Gerade wenn man ein Anhänger Darwins und der Evolutionstheorie ist, stellt sich die Frage in noch viel schärferer Weise. Die Darwin'sche Evolution mutiert ja nach dem **Zufallsprinzip** in alle Richtungen so vor sich hin. Das veränderte Exemplar muss sofort einen gleichförmig mutierten Geschlechtspartner finden, sonst wäre eben alles für die Katz. Etwas Neues passt nach Darwin dann zufällig besser in die neue Umgebung bzw. Verhältnisse, aber die Verhältnisse selbst üben keinen Einfluss auf die Gene und die Evolution aus. Als Laie habe ich mich schon immer gefragt, wo denn die unüberschaubare Vielzahl von Entwicklungsmodellen geblieben sind. Es wird ja stets so getan, als sei da nur eine Alternative die Lösung und so könne es nur mit diesem Modell weitergehen. Welcher Züchter hätte schon eine Vielfalt unterschiedlicher Exemplare gefunden, die in jeder Generation zufällig und andersartig ausfallen? Lediglich durch konstant hartnäckigen Eingriff kann man gewisse Merkmale – insbesondere Farben – züchten. Aber noch nie ist einem Hühnerzüchter ein schwimmtaugliches Huhn geglückt. Jede Art hat offenbar für längere Zeiträume dann auch einfach einmal ihre Grenzen. Aber zu einem schwimmenden Blässhuhn hat es die Evolution ja immerhin geschafft. Von dem verwandten Teichhuhn können wir uns aber schon langsam verabschieden.

Um es plastischer zu formulieren: Was wäre passiert, wenn man vor 20.000 Jahren unseren Vorfahren ein supermodernes Labor (samt sämtlicher Laborkennntnis), Pferde, Hunde und Hühner mit der Aufforderung geschenkt hätte: Nun züchtet mal schön, damit wir 2018 unzählige Pferde-, Hunde- und Hühnerrassen haben! Wir hätten heute verkrüppelte Pferde, Hunde und Hühner vor uns! Im Labor funktioniert keine Evolution! Jeder Gattung hat offenbar immer ein schwankendes Potential – mal größer, mal kleiner, mal bunter, mal größere Ohren etc. Doch dies schwankt ständig an der Grundlinie entlang. Wie ein Pendel, das immer wieder in die Ausgangslage zurückkehrt. Aber wie funktioniert dann Züchtung? Nur durch ständige Eingriffe des Menschen! Er (!) sieht, dass die Farbe anders wird, die Beine länger, die Mähne länger etc. Im Ergebnis ist das evolutionär nur herumgepfuscht! In der freien Natur wären die zahllosen Rassen nie entstanden. Genau deswegen nicht, weil die Umwelt keine widersprechenden Signale gesendet hätte: Hunde wären nicht gleichzeitig kleiner geworden, wären auf eine andere Fellfarbe verfallen, hätten ihren Körperbau geändert etc. Das hat mit Evolution nichts zu tun, sondern ist eben nur die Auswahl innerhalb der evolutionären Schwingungsbreite.

Mit den **Laborversuchen** wird zu grob gestrickt. Wohl nie sind alle Tiere einer Art den gleichen Umweltbedingungen ausgesetzt, die als Stressfaktoren etwas auslösen könnten. Schon wenige Kilometer weiter gibt es mehr und län-

ger Wasser, mehr Schatten, anderen Boden oder andere Feinde. Wenn die Änderungen als Steuerungselemente epigenetisch angelagert sind, kann es sehr wohl zu übereinstimmenden Grundausstattungen im Chromosomenbereich und damit auch zu einer anhaltenden Änderung kommen. Wenn man Evolution erklären will, dann kann man dies nur über eine Manifestierung dieser außer-genetischen Steuerungsvarianten tun. Nirgends konnte ich es lesen, aber eine neue Art kann eben nur dann entstehen, wenn diese Ergänzungen irgendwie aufgrund ihrer Dauerhaftigkeit tatsächlich auch in die Gene wandern können. So kann man verstehen, dass unterschiedliche Stammbäume entstanden und Entwicklungen vonstatten gegangen sind, aber im Tierreich nicht alle paar Jahre voraussetzungslose neue Tierarten entstehen. Bangerter [506] fragt Bauer, ob die Kreativität des Gens tatsächlich in seiner „Kreativität“ und in einer kollektiven Reaktionsfähigkeit läge.

Meine Antwort besteht darin, anzunehmen, dass eben nicht das Gen selbst verändert wird, sondern der gleiche Umwelteinfluss bei gleichen Bedingungen zunächst epigenetisch ‘vorgelagert’ wird und erst nach einem gewissen Dauerbestand zu genetischen Veränderungen in der jeweiligen Nachkommenschaft sorgt. So können Haie, Quastenflosser und sogar Krokodile in der Sahara in Flusscanyons seit Millionen von Jahren unverändert leben, weil ‘nichts Besseres’ erforderlich oder nützlicher wurde. Barsche im Malawi-See oder Finken auf Galapagos mussten dagegen in einen „Alternativ-Wettstreit“ eintreten. Die Begrenzung der Futterquellen führte in diesen Beispielen zu einem Veränderungsdruck, der sich eben epigenetisch und schließlich genetisch niederschlug – oder eben durch Fehlschläge nicht. Aber merkwürdigerweise sind natürliche Fehlschläge kaum auffindbar, obwohl doch nur wild – zufällig und zweckfrei – immer Neues produziert worden sein soll.

Mit seiner *dritten* Frage weist Bangerter darauf hin, dass genetische Veränderungen einerseits sofort wirksam werden müssten, andererseits aber nicht gleichzeitig entstanden sein könnten. Das Illig’sche **Dromedar** verleugnet sozusagen seine Existenz. Ich weiß nicht, ob Darwin diesen ‘Nach-und-nach-Grundsatz’ tatsächlich formuliert hatte. Einerseits könnte etwas tatsächlich erst nach und nach entstehen, vor allem dann, wenn das eine die Voraussetzung für das andere ist. Aber ich könnte mir auch Damen beim Friseur vorstellen, denen die Fingernägel geschnitten werden, während sie unter einer Fönhaube sitzen. Und vermutlich kann man seine Gene auch durch gleichzeitiges Rauchen und Radiohören im fahrenden Auto stressen. Die erhöhte Speicherkapazität von Wasser ist bei mir jedenfalls keine Voraussetzung für Plattfüße, damit das Dromedar nicht im Wüstensand einsackt. Genauso wie ein gleichzeitiges Verändern zum existenziellen Chaos führen kann und sicher auch schon geführt hat, kann ein Nach-Einander zur Lebensuntauglichkeit führen.

Gerade die Zellteilungen beweisen schließlich, dass es ein munteres Neben- und dennoch geordnetes Durcheinander geben kann. Das gilt schon für den Embryo und wird auch nach der Geburt nicht anders. Wachsen bei einem Kind zuerst die Arme, dann die Beine, dann der Schädel – oder ist es nicht geradezu die Regel, dass Änderungen gleichzeitig erfolgen? Sind Gene tatsächlich nur monokausal oder nicht auch multifunktional? Mit welchen Erklärungsalternativen möchte man aufwarten, um die Veränderungen und die Anpassungen zu erklären? Nicht zuletzt bei der Zwischenschaltung eines Wirtstieres (Ablage von Wespeneiern in Raupen etc.) wird deutlich, dass nichts nacheinander, sondern nur mehrere Komponenten gleichzeitig wirksam geworden sein müssen. Das Beutetier muss genau so lange leben, bis die Larve lebensfähig ist. Ameisen werden durch Insekten mit Nervengift vergiftet, so dass sie auf Blattspitzen klettern, um so sicherer von einem Wirtstier gefressen zu werden. Wie sollte derartiges „schrittweise“ funktionieren?

Mit seiner *vierten* Frage geht Bangerter ins Grundsätzliche. Eine neue biologische Theorie müsste nicht nur die Entstehung der Arten, sondern die Entstehung des Lebens und die Entstehung des Bewusstseins erklären können. Diese Erklärungen vermisst er also offensichtlich. Inzwischen dürfte niemand mehr vertreten, dass die **Gehirnmasse** dafür alleinverantwortlich sei oder dass es von vornherein ein „latentes Bewusstsein“ – hier kann nur der Mensch gemeint sein – gegeben habe. Mir kommen diese Diskussionen immer so vor, als sollten sie dazu dienen, alles einem göttlichen Plan und Willen unterordnen zu wollen. Das Leben zeigt sich, wie es sich zeigt. In allen Facetten. Es braucht keine überzeugende Theorie, um Leben zu schaffen oder zu erhalten. Man kann nur fragen, mit welcher Theorie man das Offensichtliche, das Erforschte, das Vermutete erklären könnte. Muss ich an die Existenz eines Karl glauben, weil es sonst kein Internet gäbe, oder muss ich an einen ganz speziell ausgeformten Gott glauben, weil er sonst das Licht ausknipst? Offenbar nicht. Man sollte die Entwicklungen nicht komplizierter, aber genauso wenig banaler machen als sie sind.

Beim Thema „Gehirnmasse“ ist man auch bei der Feststellung, dass Vögel ein ganz anders aufgebautes Gehirn haben, und dennoch insbesondere als Rabenvögel, Papageien oder Keas zu erstaunlichen Denkleistungen fähig sind [vgl. Illig 2016].

Doch damit zu weiteren Fragen, die nicht gestellt wurden und die beantwortet werden müssten. Da gibt es leider noch gigantische Leerstellen, und die hochkomplexe Laborforschung kann zwar inzwischen Gene entschlüsseln, aber nur um dann ernüchtert festzustellen, dass man immer noch Lichtjahre von einem wirklichen Verständnis entfernt ist. Lange Zeit erklärte die Forschung Bestandteile der Gene schlichtweg zu DNA-Schrott. Inzwischen zeigt

sich Unsicherheit. Die Natur sortiert Unnützes aus und wenn etwas nicht aussortiert wird, muss man nur fragen, warum? Mit Fliegen, Mäusen, Ratten oder Affen kommt man nicht weiter, wenn man das Menschsein und seine Evolution erfassen will. Auf absehbare Zeiten dürften auch gewaltige Hindernisse bestehen, die ein Herumexperimentieren an Föten, Embryonen oder gezielt gestressten Menschen nicht zulassen. Das gilt jedenfalls für den europäischen Kulturkreis. Vorsorgeuntersuchungen sind inzwischen Standard, aber gezielte Umweltverschlechterungen, um Mutationen oder epigenetische Veränderungen im Erbgut hervorzurufen, sind tabu. Es mag womöglich eine Fortschreibung geben, aber diese beziehen sich stets nur

- auf einfachere **Lebewesen** (Würmer, Bakterien, Fliegen); selbst zwischen Ratten, Mäusen und Menschen dürften durch die kulturellen Einflüsse viel stärkere Botschaften durch andere Einflüsse gesetzt werden, so dass keine nachhaltige Veränderungs-Power entstehen kann. Die ethischen Grenzen, die somit alle Forschung bei Menschen begrenzt, wird kaum thematisiert,
- auf **Verschlechterungen** der Umwelt und bewusste krankmachende Einflüsse; von Verbesserungen, die über Heilungen hinausgehen, ist nirgends die Rede,
- auf vorübergehende **Effekte**, die jedoch ohnehin innerhalb weniger Generationen wieder verschwanden. Gerade dies müsste die wichtigste Erkenntnis sein. Ansonsten hätten wir zu jeder heute bekannten Art eine Unmenge an abweichenden Exemplaren und Verhaltensweisen. Die Erfahrungen können also durch die Evolution gar nicht dauerhaft 'gewollt' sein. Das Erbgut setzt sozusagen zum Sprung an und springt gegebenenfalls, wenn es lebensbedrohlich für das Erbgut der Art wird, aber es entspannt sich wieder und fällt in alte Muster zurück, wenn sich die Verhältnisse wieder ändern. Ein ständiges Weitervererben außerhalb der Gene ginge zwangsläufig zulasten der Erhaltung der Arten insgesamt, und alle 'Störungen' werden somit stets bis auf einen kleinen Veränderungspool zurückgefahren.

Da ich ja kein Wissenschaftler bin, darf ich spekulieren: Die Laborversuche zum Nachweis der Vererbung einer epigenetischen Veranlagung scheiterten bislang ja immer nach wenigen Generationen. Könnte es sein, dass die Veränderungen nicht deshalb beständig wurden, weil das **Abwehrsystem** erkannte, dass der Stress im Labor nur gespielt war und keinerlei evolutionärer Nutzen herauspringen würde? Zum Beispiel wird bei Labor-Tieren nie ein Freilaufen, Orts- und Umgebungswechsel, Wind und wechselnde Lichtverhältnisse, Abwechslung durch Freund- und Feindberührung etc. zugelassen bzw. ein breites Reaktionsfeld angeboten. Selbst der Labor-Mensch tritt nur als geruchloser, unsichtbarer Kulissenschieber auf. Wenn dann aber nur eine Kombination von Fortbewegung, Ernährungs-, Temperatur- und Lichtwechsel

dem Gen-Pool signalisieren, dass es ernst für die Art in dieser neuen Umgebung wird, dann können Forscher bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag Mäuse mit Speck fangen wollen oder Fliegen irgendwelchen Gasen aussetzen, ohne dass das System zu großen epigenetischen Höhen aufläuft.

Apropos „aufläuft“: Autor Spork rät mehrfach allen dazu, Sport zu treiben, sich gesund zu ernähren, insbesondere Schwangeren und stillenden Müttern, nicht zu rauchen oder Alkohol zu trinken, überhaupt den Eltern, pfleglich, liebe- und verständnisvoll mit ihrem Nachwuchs umzugehen. Diese **Ratschläge** werden auch dem sehr bekannt vorkommen, der noch nie etwas von Epigenetik gehört hat. Gegen diese Ratschläge ist gewiss nichts einzuwenden, und ich könnte dies nur ebenfalls raten, aber sind diese Ratschläge nur dank der Erkenntnisse aus der Epigenetik sinnvoll? Auf diesen Aspekt läuft es nicht nur nebenbei, sondern im Prinzip generell hinaus. Wenn wir schon bei volkstümlichen Erkenntnissen sind: Auch die Epigenetik hat bis heute keinerlei Antworten, wann und warum etwas wirkt und oft nicht einmal, wie es wirkt. Wir sind dabei noch gar nicht bei höheren Lebewesen oder gar dem Menschen, sondern stets bei Bakterien, Würmern, Fliegen und Mäusen. Wer also wissen will, warum der Enkel genau wie der Opa keinen Blumenkohl mag oder eine Allergie wie die Tante hat, wird mit Kenntnissen aus der heutigen Epigenetik auch nicht unbedingt schlauer. Mit der Epigenetik ist es so wie mit vielem, z.B. auch der Astronomie: Größe, Schwerkraft, Temperatur, Atmosphäre eines Lichtjahre entfernten Planeten mögen für Wissenschaftler das Spannendste sein, was sie sich vorstellen können, aber niemand sollte anfangen, sich Gedanken darüber zu machen, was er oder sie nun in einen Reisekoffer einpacken sollte.

Interessant ist deshalb, dass Spork in seinem zweiten Buch sich in viel volkstümlicherer Weise dem Thema nähert. **Gesundheit** war schließlich auch schon der tragende Aspekt in seinem ersten Buch. Die Epigenetik spielt auf einmal als potentielle Richtschnur nur noch ihre eben verborgene und nur rudimentär erkennbare Rolle. Wer sich gesund ernährt, sich bewegt und andere Menschen und seinem Nachwuchs mit Empathie begegnet, hat das getan, was er tun konnte – Epigenetik hin oder her.

Und noch etwas, was mich ganz persönlich stört: Man sollte niemandem zu „Sport“ raten, sondern zu „**Bewegung**“. Denn Sport ist oft nur ein Wahn und oft und bewiesen gesundheitsgefährdend. Das sage ich nicht, weil ich ein Sportmuffel bin, sondern weil ich an Knie, Herz und die menschliche Dummheit (fehlende Selbsterkenntnis und Selbstüberschätzung) denke. Da wir schon dabei sind: Überall „kommt mir ohnehin das **Geistige** zu kurz“! (Offizier zum Kapitän in Petersens Film „*Das Boot*“). Könnte es nicht auch sein, dass unsere geistige Bewegung epigenetisch positive Auswirkungen hat?

Genau das erklärt die Forschung, indem sie nachweisen konnte, dass Tanzen eine gute Methode ist, um Demenz mit gewissem Erfolg zu begegnen. Die Verknüpfung von geistigen Impulsen (Musik/ Tanzstil) und Bewegungen (Rhythmus/ Schrittfolge) stützen sich gegenseitig und der Mensch bleibt so damit anscheinend länger 'bei sich'. Der Mensch besteht aus Geist *und* Körper. Kein Mensch hat jedoch eine von der Materie unabhängige Seele – dies ist lediglich ein theologisches Konstrukt.

Die Volksweisheit misst bekanntlich der **Bildung** keinen größeren Eigenwert zu. Für einen Beruf schon, aber nicht um ihrer selbst und um des zu Bildenden willen. Macher und Forscher im berühmten Silicon Valley verbieten gemäß einer Radiomeldung ihren Kindern Smartphones oder Tablets zu nutzen, da deren Gebrauch letztlich den Nutzer nur verdummen und beeinflussbarer machen soll. Diese Medien wurden nach Aussagen ihrer Erfinder nur geschaffen, um Menschen von wirklich wichtigen Dingen abzulenken. Auch ein Blick in eine TV-Programmzeitschrift macht deutlich, dass diese Aussage oder dieser Verdacht nicht vom Tisch zu wischen ist. Richtet man sich nach den Häufigkeiten der angebotenen Themen und Sendungen, gibt es offenbar nichts Wichtigeres in unserer Gesellschaft als „Mord“ und „Verbrechen“. Die Glotze verdummt zu häufig – auch öffentlich-rechtlich. Ob die zunehmende Verdummung nun schon als genetisch angesehen werden muss oder doch nur für die jeweilige Generation gilt und durch gezielte Erziehung ausgeglichen werden könnte, mögen andere beantworten. Von Einstein soll der Satz stammen: Auch wenn die Menschheit sich vermehrt, das Verhältnis der Dummen zu Gescheiten bleibt unverändert. Der Schwarmintelligenz bei Tieren setzen die Menschen zu gerne ihre eigene Schwarmdummheit entgegen.

Die Vermittlung von **Wissen** erklärt man für gut für einen Beruf. Für die ausschließliche Verwertbarkeit des Wissens machen sich immer wieder Wirtschaftsverbände stark. Bevor man jedoch auf Wissen verweist, müsste man zuverlässiger erklären, welches Wissen und vor allem, dass vor allem Wissen erst einmal das Denken in den Blick genommen und gefördert wird. Weitgehend fehlt das Bewusstsein, dass gerade die innere, geistige Bewegung das sein könnte, was maßgeblich ein denkendes Wesen in seinem Sein und seiner Entwicklungsfähigkeit bestärkt, auch über Anfälligkeiten für Krankheiten wie Krebs entscheidet. Das wird nicht gesehen bzw. will man nicht sehen. Wie wäre es mit dem praktikablen und nachvollziehbaren Hinweis:

Alles, was der Natur gemäß geschieht oder zugelassen wird, ist naturgemäß. Alles, was naturgemäß ist, stärkt das Leben, die Art und die Entwicklung!?

Als Definition ist diese Formulierung untauglich, als programmatische Aussage nicht. Das gilt für den Umgang miteinander, die Ernährung, die Entwick-

lung, das zur Verfügung stehende Einkommen, für den Stress auf dem Weg zur und bei der Arbeit, ebenso für das Selbstverständnis und die Wertevermittlung. Der Mensch hat schließlich die biologische Zusammensetzung eines Tieres – aber seine Natur geht auch weit darüber hinaus und sollte eben nicht dahinter zurückfallen. Ein Blick in eine Tageszeitung genügt, um sich ein Bild von der menschlichen Beschränktheit zu verschaffen.

Bauer verwirft mehrfach Darwins Theorie, dass durch **Mutationen** die Evolution betrieben worden sei (wobei der Forscher die Gen-Mutation noch nicht gekannt hat). Das sollte man unterstreichen, da Mutationen lediglich krankhafte Fehlschaltungen sind. Das ist keine unzulässige Verkürzung eines Begriffsverständnisses, sondern die schlichte Folgerung aus Beobachtungen. Stets haftet Mutationen etwas Krankhaftes an. Natürlich kommen diese sicherlich bei einem so komplexen Vorgang wie bei der Verschmelzung von Samen- und Eizelle vor. Aber das typische Bild sind gerade die krankhaften Veränderungen, mit denen sich die Medizin eben auch auf genetischer Basis befasst. So wurde z.B. in einer Fernsehsendung die Tragik eines jungen Mädchens vorgestellt, dessen Arm aufgrund einer Mutation stetig wächst und immer wieder nur operativ beseitigt werden kann. Einen Zugang zu dem verantwortlichen Gen haben die Wissenschaftler noch nicht gefunden (s.u.)

Im Eiltempo nochmals die Schwachstellen in den Büchern und der Thematik an sich:

Dem Interessierten muss klar sein, dass hier grundsätzlich nur von Bakterien, Würmern, Fliegen und Labormäusen die Rede ist. Konsequenz: Bei Menschen besteht eine unüberwindliche Grenze. Im Unterschied zu diesen **Versuchstieren** darf es niemand wagen, Schwangeren mit giftigen Gasen, Föten mit der Entnahme von Genen oder Sequenzen oder Einspritzen irgendwelcher Stimulanzien zu kommen. Dass somit gelbe Mäuse wieder braun werden können, mag einen Forscher erfreuen, aber weder die Gesellschaft, noch das Recht und gewiss nicht die Schwangeren werden derartige Eingriffe in das Erbgut dulden. Egal, ob dies als genetischer oder epigenetischer Vorgang deklariert würde.

Noch nirgends ist bei diesen Tierversuchen eine dauerhafte **Implementierung** von „Lernen“ auf einem Gen gelungen. Die Veränderungen haben sich nach wenigen Generationen stets verloren. Aber ganz sicher gibt es einen Weg zum „Instinkt“ – aber eben nicht unter Laborbedingungen. Dort, wo dann bei Menschen Ernährung ins Spiel kommt, werden die Ergebnisse mit (unfreiwilliger) menschlicher Beteiligung (Hungerwinter im Krieg) ohnehin fragwürdig.

Wann Umweltbedingungen Einfluss auf das menschliche Erbgut nehmen, dafür kann die Epigenetik keine überzeugenden Antworten geben. Auch hier

könnte man an Kriegsfolgen denken. Daran mangelt es ja gewiss nie. Aber auch hier wirken gewaltige ethische Schranken. Man braucht sich nur vorzustellen, dass ein Forscherteam nach Kabul fahren würde, um dort lebende Menschen zu untersuchen, welche Auswirkungen man in ihrer Epigenetik vor und nach Attentaten, Bombardierungen oder Verletzungen nachweisen kann oder könnte. Vollkommen undenkbar. Die Autoren haben in diesem Zusammenhang nicht einmal erfasst, dass diese Folgewirkungen – konkret: psychische werden zu physiologischen – sogar einen Umformungsprozess hinter sich haben. Welchen evolutionären Nutzen sollte es haben, wenn ein Mensch durch gesteigerte Lebensangst zu einem „Zitterer“ oder „Stotterer“ wird? Diese Ver- und Zer-Störungen findet man auch bei heutigen Soldaten und Traumatisierten, aber dieses Thema bleibt aus einsichtigen Gründen ein Tabu – gerade für die epigenetische Forschung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden viele Soldaten trotz körperlicher Unversehrtheit nervlich unheilbar krank. Sie wurden zu „Zitterern“ und „Stottern“, Begriffe, die das Grauen des Stellungskriegs samt Schlafstörungen und Artilleriebeschuss nur verharmlosend wiedergeben. Nur einmal wird dies nebenbei erwähnt, allerdings spricht Spork [2017, 56, 173] dann von „Seelen“, die betroffen seien.

Damit taucht ein Begriff auf, der in der Theologie durchaus seinen gewollten Platz und seine Funktion hat, aber wenn ein Epigenetik-Befürworter diesen Begriff verwendet, dann ist das so, als wenn Illig auf einmal etwas von einem denkwürdigen Saufgelage Karls des Großen in Aachen schreiben würde. Damit wird bzw. würde alles zuvor Gesagte in Frage gestellt. Im Bereich der Epigenetik wird geforscht, welche Proteine, Enzyme und anderes eine Rolle spielen, aber der gesamte Forschungsansatz geht selbstverständlich davon aus, dass es keine 'luftleeren' – Materie-unabhängigen – Beziehungen gibt. Auch Neuronen brauchen stets materielle Verbindungen durch Proteine.

Die Seele ist gerade das Substanzlose, und nur mit dieser Aussage kann man in der Theologie mit ihr umgehen. Wäre die Seele an irgendetwas Materielles gebunden, dann wäre sie an dessen Schicksal gebunden und ein Weiterleben nach einer biologisch-chemischen Zerstörung, Vernichtung oder ihrem Abbau schlichtweg (noch) undenkbarer, als dieses Weiterleben ohnehin ist. Doch dieses Denkfeld ist noch nicht einmal im Blick. Sollte sich die Epigenetik-Gläubigkeit weiter verbreiten, müssten die allermeisten Religionen ein gigantisches Begründungsszenario aufbauen: Entweder ist die Seele von jeglicher materiellen Bindung (und seien es nur Atome, Zellen etc.) frei und kann in ein ebenso freies Anderes hinüberwechseln, oder auch auf sie wirken durch materielle Einflüsse (Bestrahlung mit Zellveränderungen bis hin zur Zerstörung) oder durch immaterielle Einflüsse (Angst), Stoffe (Hormone oder wie man es nennen will), dann gibt es gar keine Seele. Die „gute Seele“ ist und bleibt dann eben nur ein netter Mensch (gerne Frau), die irgendein Gan-

zes mit persönlichem Einsatz und Empathie am Laufen hält. Neben den neuronalen oder chemischen Verbindungen gibt es nichts Eigenständiges.

Noch immer stehen Erklärungen aus, warum wir bis auf 2% mit unseren nächsten Verwandten einen gleichen **Gen-Pool** haben und uns doch derart gravierend unterscheiden. Es muss also zwangsläufig etwas ganz anderes im System sein, was offensichtlich auch nichts mit Umwelt (Ernährung/ Erziehung) zu tun hat. Andererseits verfügt ein Wurm über mehr Gene als wir Menschen. Merkwürdig ist dann auch, dass nur der absolut geringste Teil unserer Gene überhaupt für unsere Existenz verantwortlich ist – oder sicher richtiger: bislang nur so scheint.

Was man bei aller hehren Forschung nicht verkennen sollte: Hinter der intensiven, kostenträchtigen Erkenntnissuche in der Epigenetik steht die Krebsforschung. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, aber bei allem, was wissenschaftlich in Angriff genommen wurde, gibt es immer auch unerwünschte Nebeneffekte. Die Beherrschung der Kernspaltung bescherte uns Atommeiler, -bomben und -krieg. Schon heute wird für die Epigenetik auch mechanisch eingegriffen. So wird in Amerika zwangsweise Folsäure dem Mehl zugefügt, da diese für einen **Embryo** gerade im Anfangsstadium von Nutzen sein soll; bei uns wird in vielen Fällen dem Salz Jod zugeführt, obwohl manche Menschen genau das nicht zu sich nehmen dürfen. Im Krieg wurden/werden Drogen verabreicht, um die Menschen physisch und mental zu entschlosseneren Kämpfern zu machen etc. Ganz so harmlos, wie es gerade durch diese Bücher dargestellt wird, ist diese Forschung nicht.

Mit meinen Anmerkungen möchte ich darauf hinweisen, dass die Hauptfragen zur Evolution nicht beantwortet sind und gegenwärtig gar nicht beantwortbar sind. Z.B. habe ich noch nie etwas zu „Instinkt“ gelesen. Bei *Wikipedia* findet sich dazu folgende Definition:

„**Instinkt** (deutsch auch **Naturtrieb**) bezeichnet im Allgemeinen einen angeborenen Mechanismus der Verhaltenssteuerung, das heißt, die innere Grundlage (den »Antrieb«) eines vom Beobachter wahrnehmbaren Verhaltens von Tieren (**erbkoordiniertes Verhalten**). Im engeren Sinne ist *Instinkt* ein historischer Fachbegriff der klassischen vergleichenden Verhaltensforschung, der ein Verhalten bezeichnet, das durch Schlüsselreize über einen angeborenen Auslösemechanismus (AAM) hervorgerufen werden kann und das sich in einer geordneten Abfolge von stets gleichförmigen Erbkoordinationen (Instinktbewegungen) äußert.“

Im Hinblick auf die hier gewählte Thematik kann ich nur feststellen, dass diese wohl anerkannte Definition in Wahrheit genauso wenig erklärt wie die Definition des Begriffs Epigenetik. Mehr als eine formale Beschreibung des

Untersuchungsgegenstandes wird nicht geliefert. Konkret: Wie kommt der **Instinkt** 'in das Tier'? Der Begriff „angeboren“ verschleiert die Unterstellung, dass in diesem Fall erworbenes Verhalten „vererbt“ worden ist. Gelangte also doch eine Anpassung bis in die Gene? Bei materiellen Dingen macht das weniger Probleme. Wenn dem Jungtier nicht anschaulich die „Futtermilchpflanze“ oder das „Beutetier“ beigebracht wurde, dann wurde die Kenntnis vererbt. Um „Gelb-Schwarz“ machen fast alle Tiere einen Bogen, auch wenn ihnen noch niemand gesagt hat, dass da etwas Giftiges sein könnte. Wie kommt eine Landkarte mit Flugrichtung und Jahreszeitbestimmung ohne elterliche Unterweisung in den Zugvogel?

Den Menschen hat man bei der Zuordnung eines Instinkts vorsorglich außen vor gelassen. Offenbar meint man, dass es beim Menschen keine Instinkte gebe. Schon das ist lächerlich. Warum ist aber das, was man beim Menschen umgangssprachlich als „Inneren Schweinehund“ bezeichnet, so stark? Warum hält 'dieses Tier' seinen Besitzer in der Regel gerade davon ab, das zu tun, was gesund ist (Aufhören zu rauchen, weniger essen, mehr Bewegung, mehr Interesse etc.)? Dabei übersieht man zudem, dass – die angeblich nicht vorhandenen – Instinkte durch kulturelle Vorgaben überlagert und eingedämmt werden können und wohl auch müssen. Genauso sind sie steigerbar, wie jeder Fanatiker gerade in Glaubenssachen vorführt. In diesen Tagen macht auch eine Bewegung mit „Me too“ darauf aufmerksam, in welchem Umfang Männer ihre soziale und berufliche Machtstellung ausnutzten, um die von ihnen insbesondere beruflich abhängigen Frauen (Schauspielerinnen; aber auch im Berufsleben allgemein) zum Sex zu bringen. Dass dieses Verhalten zumindest bei Männern einem angeborenen Instinkt sehr nahe kommt, sollte man in Erwägung ziehen können. Auch das Auftreten mit oft atemberaubenden Dekolletés lässt sich wohl kaum rational beantworten. Mit Gleichberechtigung oder einem sonstigen rationalen Begründungsversuch hat dies überhaupt nichts zu tun. Auch die inzwischen erforschte Bereitschaft bei Frauen, ausgerechnet während ihrer fruchtbaren Tage fremdzugehen, lässt eher auf instinktive Zusammenhänge schließen. Der Mensch, ein Vernunftwesen?

Zurück zu Tieren und Pflanzen. Bistlang wird nicht verstanden, warum die eine Zugvogelart mittels Instinkt ihr Winterquartier findet, eine andere Art dabei aber erst einmal auf die elterliche Lehrzeit angewiesen ist (als Beispiel diene ein spektakulärer Versuch mit elternlosen Jung-Waldrappen mit menschlichen Begleitfliegern über die Alpen). Wieso weiß eine geschlüpfte Seeschildkröte, dass sie auf schnellstem Weg zum Licht krabbeln und damit ins Wasser gelangt (wenn keine Uferbeleuchtung den Effekt zunichte macht)? Wieso nimmt eine Krokodilmutter ihre Brut vorsichtig ins Maul, um sie ins

Wasser zu tragen und frisst sie nicht? Gleiches bei Maulbrütern oder Putzerfischen. Derartiges existiert in der Natur durchgängig. Ist der **Instinkt** nicht ebenfalls etwas ursprünglich Erlerntes? Gab es einen Instinkt für ein bestimmtes Verhalten, schon bevor sich ein Tier auf diese Stufe empor entwickelte und übernahm? Oder ist der Instinkt genauso gewachsen wie das Bewusstsein? Wobei die Entstehung des Bewusstseins womöglich leichter zu erklären ist als der niedere Instinkt. Hier ist der Instinkt gemeint, der gerade keinen Bezug zur aktuellen Umwelt hat. Wieso sammeln das Eichhörnchen oder andere Tiere einen Wintervorrat, wo es doch gerade so schön warm ist und alles voller Früchte hängt?

Wie darf man sich das Zustandekommen von **Zusammenarbeiten** zwischen Pflanze und Pflanze (Bäume und Pilze), Pflanze und Tier (Blüten und Kolibri; Akazien und Ameisen), Tier und Tier (Garnelen und Grundeln) vorstellen. Manche dieser Abhängigkeiten sind so stark, dass der eine Partner ohne den anderen gar nicht mehr lebensfähig ist. Selbst zwischen Mensch und Tier gibt es Zusammenarbeiten, die nicht auf kultureller Abrichtung (Jagdhund; Reitpferd) beruhen – z.B. eine Vogelart in Asien, die Menschen gezielt zu Bienenstöcken führt.

Oder wie soll man evolutionsbiologisch erklären, dass sich z.B. Spinnen und andere Jäger das Aussehen von Blüten oder Blättern verschaffen (sog. Mimikry in vielfältigster Form), um Beute zu machen oder abzuschrecken? Wie kam es z.B. zur Tarnung als Blatt (Heuschrecken, Frösche) oder Tarnung als Algentreibgut beim Fetzenfisch, um Fressfeinden zu entgehen? Die Natur schüttet ein ganzes Füllhorn an unerklärlichen **Erscheinungsformen** aus, die genau so zufällig (Darwin) entstanden sein sollen, wie aus tausenden von Buchstaben ein lesbares Buch. Wenn man den Epigenetikern in Reinkultur glauben möchte, müsste man nur lange genug zusehen, um eine unauffällige Spinne in einer ausgewählten Umgebung zu einer Veränderung ihres Aussehens zu bringen. Diese ganzen Szenarien legen aber dar, dass der bislang geglaubte Gang der Evolution nicht nur auf willkürlichen Mutationen und einwirkenden Stressfaktoren beruhen kann, da zum einen die millionenfach zu erwartenden Fehlentwicklungen fehlen, sondern dass auch eine „weisheitlich gestaltende Kraft“ hinter dem Ganzen stehen muss. Es müssen auch stets Sexualpartner gleicher oder annähernd gleicher ‘Güte’ zur Verfügung stehen, um eine beginnende Abweichung zu verstetigen. Andernfalls wird der Fortschritt sofort zurückgezüchtet. Diese Anpassungen und Veränderungen spielen in einer anderen Liga. In dieser Liga werden den Darwinisten die Grenzen ihres Denkens aufgezeigt. Man müsste Biologen einmal auffordern, tierische und pflanzliche Ähnlichkeiten, Abhängigkeiten und Strategien einfach aufzulisten und dann mittels „mutationstechnischer Vorgänge“ zu erklären. Ich ver-

mute, dass bei einer derartigen Konzentration an Phänomenen nur Kopfschütteln und Schulterzucken herauskäme. Oder bringt man die Mängel der Darwin'schen Evolutionstheorie besser nicht auf den Tisch, um nicht noch den Kreationisten das Wort zu reden?

All die oben aufgezeigten Fragen sind gegenwärtig von niemandem zu beantworten. Und dort, wo Antworten gegeben werden, wird nicht einmal erkannt, auf welch beschränktes Gebiet oder welchen Aspekt überhaupt eingegangen wird. Vielleicht sollte jemand einmal versuchen, das „**Prinzip Leben**“ in seinen Facetten darzustellen. Ob Darwin oder Lamarck oder wie all die Forscher, die bis heute tätig sind, auch heißen mögen – sie alle müssten meiner Meinung nach eingestehen, dass sie nur Teile erklären können oder den Kern und die Abläufe überhaupt noch nicht verstanden haben.

Meinen Beitrag möchte ich mit vier Aspekten ergänzen, die ebenfalls einer Zuordnung bedürfen:

1. In meinem Gartenteich habe ich seit Jahren **Bergmolche**. Normalerweise sind die Tiere in freier Natur aus guten Gründen sehr scheu (Reiher, Störche, Marder etc.). Da ich sie füttere, werden manche jedoch geradezu handzahn und schwimmen an den Rand, wenn sie mich bemerken. Sie lassen sich sogar etwas aus dem Wasser heben, bevor es ihnen 'zu dumm' wird. Sie bleiben sogar jahreszeitlich deutlich länger im Teich als in menschenferner Wildnis.

2. Im Unterschied zu Teichmolchen, die im freien Wasser schwebend auf Jagd nach Beute gehen, suchen Bergmolche ihr Futter am Grund. Sie können eigentlich nur schlecht schwimmen und müssen sich anstrengen, um nicht von der Oberfläche langsam abzusinken. Als ich anfang, auch getrocknete Bachflohkrebse zu füttern, hatte ich Grund zum Staunen: Zum einen bemerkten sie offensichtlich, dass es ca. 10 Minuten dauert, bis diese so aufgeweicht sind, dass sie geschluckt werden können. Zum anderen haben sie eine Strategie entwickelt, um auch ohne große Schwimmbewegungen an der Oberfläche zu bleiben bzw. zu suchen. Sie müssen gelernt haben, ihre Lungen mit mehr Luft zu füllen, weil sie anscheinend erkannt (!?) haben, dass bei mir im Teich kein Alarmtauchen mehr erforderlich ist.

3. Als Amphibienliebhaber hatte ich jahrelang regelmäßig auch Kaulquappen von Grasfröschen und Erdkröten. Nur einmal gelangte ich in den Besitz von einigen Kaulquappen der Wechselkröte. Bislang war ich gewohnt, dass Kaulquappen naturgemäß in Panik verfallen und hektisch hin- und herschwimmen, wenn man das Aquariums beim Wasserwechsel kippt. Das war bei den Kaulquappen der **Wechselkröten** anfangs genauso. Doch dann kam ich aus dem Staunen nicht heraus: Sobald sie merkten, dass das Aquarium

kippt, versammelten sie sich in der untersten Ecke und ließen keinerlei Stress erkennen. Diese Ruhe behielten sie bei, selbst wenn nur noch ganz wenig Wasser im Aquarium war. Ich zeigte dieses Verhalten auch anderen, um keiner Selbsttäuschung zum Opfer zu fallen. War das jetzt epigenetische Programmierung, Abfinden mit dem Schicksal oder ein Vertrauensbeweis? Ich verstand es als letzteres. Es stellt sich die Frage: Lässt sich Instinkt sogar bei einfachen Tieren weg- oder umzüchten? Wäre dieses neu auftretende Verhalten vererbbar? Auch epigenetisch vererbbar? Ich habe keine Ahnung, da ich keine Versuchsreihe gestartet habe. Ein Biologe wird hier ratlos bleiben, da er meine 'Versuchsreihen' sicherlich noch nie in seine wissenschaftlichen Erwägung einbezogen hat.

4. Wie kommt es bei der Atmung zu evolutionären Entwicklungen? Sowohl Frösche als auch Molche können als Lungenatmer offenbar auf Hautatmung umschalten. Frösche überwintern auf dem Gewässergrund, und bei meinen Molchen habe ich festgestellt, dass für sie der im Februar gelegentlich auftretende Nachtfrost offenbar kein Grund ist, der Oberflächenvereisung durch Verlassen des Wassers zu begegnen. Offenbar entscheidet die Wassertemperatur, ob Lungen- oder Hautatmung genutzt wird. Sie nehmen die Eisfläche, die zwangsläufig das gewohnte Auftauchen verhindert, offenbar ungeführt hin. Wie haben sich darwinistisch evolutionär die ersten Molche an dieses Kunststück herangearbeitet? Eine weitere Frage des Laien.

Die Reihe lässt sich fortsetzen. Als Folge der Umwelterstörung bei der Explosion des Mount St. Helens stellten sich Querzahnmolche unverzüglich auf das Weiterleben im Wasser um – so ein Filmbericht [youtube]. Sie verblieben über Jahre im Larvenstadium, wie man es insbesondere vom Axolotl kennt. Er ist die Larve eines Salamanders, der nur in Mexiko vorkommt. Auch diese werden bereits in diesem Stadium geschlechtsreif und durchlaufen nicht die übliche **Metamorphose** von Amphibien. Besonders beeindruckend ist die Regenerationsfähigkeit der Lurche: Wird ein Körperteil verletzt oder abgetrennt, wächst es funktionstüchtig nach – eine Fähigkeit, die Menschen und Mediziner vor Neid erblassen lassen muss. Diese genetische Fähigkeit hätte bei und für Menschen gänzlich unvorstellbare Auswirkungen.

Auch Illig sieht bei der Verwandlung von einer Raupe in einen Schmetterling keinen Beweis für Darwins Evolutionstheorie. Der komplette Umbau von Organen, wie er gerade im Insektenbereich häufig vorkommt, aber auch bei Amphibien (wechselnde Atmung mit Kiemen oder Lungen), zudem häufig eine Umstellung von Pflanzenfutter zu Fleisch- bzw. tierischem Futter, kann man wohl nur mit viel Naivität mit einer langen Kette zufällig auftretenden Mutationen zu erklären versuchen. Ebenso lang werden die Ketten von Hypothesen – und dies gewiss nicht mit einem Nacheinander. Hier wird sogar das

Dromedar in der Vielfältigkeit seiner gleichzeitig erforderlichen Änderungen um Längen übertroffen.

In den Grenzbereich von Genetik und Epigenetik führt auch die Behauptung, dass der Wasserfrosch lediglich ein Hybrid aus Seefrosch und Teichfrosch sei und diese Exemplare nach einigen Generationen unfruchtbar werden, wenn sich nicht wieder ein Teich- oder Seefrosch 'einkreuzt'. Manchmal wird der Teichfrosch auch als Kleiner Wasserfrosch bezeichnet und offenbar die größere Art dann als Teichfrosch. Wie auch immer, wer mag, kann sich in diese Vererbungswirrnisse einlesen und sich wundern [wiki: Teichfrosch].

Ich hätte nichts dagegen, wenn jemand im Zusammenhang mit epigenetischen, genetischen und vererbungsmäßigen Vorgängen für die unzähligen Unerklärlichkeiten der „**Werdung**“ den Begriff nach Bauer „Die Weisheit der Zelle“ oder den eines „göttlichen Wunders“ einführen würde, wenn dies nicht mit dem Gottesverständnis der Religionen verbunden wäre. Diesem „Gott des Lebens“ sind einzelne Tier- und Pflanzenarten, einschließlich das der Menschheit vollkommen gleichgültig und erst recht das Schicksal einzelner Lebewesen, einschließlich das eines einzelnen Menschen. Diesem Prinzip geht es, wie evolutionär offenkundig stets nur um den Fortbestand „des Lebens an sich“, zur Anpassung und Auslese unter Ausnutzung der gegebenen Umstände. Ob es nur Bakterien, Dinosaurier, Zaun- und Wachtelkönige, Nebelpanther oder vermeintlich intelligente Wesen hervorbringen kann, oder ob sich eines Tages Kakerlaken oder Spinnen Gedanken über ausgestorbene Zweibeiner machen, ist diesem Prinzip vollkommen gleichgültig. Dieses Göttliche des Lebens steuert weder die Milliarden von Galaxien, auch nicht unsere, und erst recht nicht die Erde selbst und auch nicht Gattungen oder einzelne Exemplare. Diese Göttlichkeit des Lebens muss sich schlicht mit allen Konsequenzen nach dem richten, was ihm aus Zufälligkeiten und naturgesetzlichen Notwendigkeiten als Grundlage vorgesetzt und daraus ermöglicht wird. Der Lebenspool ist sogar um ein Vielfaches größer, wie allein schon die tagtägliche Vernichtung von Tier- und Pflanzenarten durch den Menschen beweist. Gerade Ozeanien mit seinen Beuteltieren und flugunfähigen Vögeln ist ein unrühmliches Beispiel, wie durch Menschen und deren Gefolge von Ratten und Katzen ganze Arten ausgerottet wurden. Und dies ist bekanntlich noch lange nicht das Ende. Bei uns sterben langsam alle Insekten und damit dann auch die Vögel aus – ohne großen Aufschrei. Ich frage mich öfters, wie viele Kilometer ich inzwischen reisen müsste, um Artgenossen meiner Bergmolche zu finden. Wie viele Tümpel und Kleingewässer habe ich schon als vernichtet gesehen? Wo gibt es noch intakte Tümpel und wer erhält sie noch? Das Leben ist alles andere als allmächtig; es ist immer abhängig von anderen Lebewesen, der Umwelt und nicht zuletzt der Gattung Mensch. Leben ist sicher ein irdisches, vielleicht aber auch ein universales Prinzip. Es

ist aber kein Herr über alles, sondern ist stets ausschließlich der **Knecht** seiner Umwelt.

Als Fazit erlaube ich mir als Laie folgende Behauptungen aufzustellen:

1. Die Zelle braucht einen gewaltigen Impuls („Adrenalin“) von außen, um das „Spiel der Evolution“ zu starten (als Jäger oder Verfolgter; als Nahrungs- oder Paarungskonkurrent);
2. Anhand eines „Erfahrungsplanes“ erkennt die Zelle – vor allem Keimzelle –, ob eine **Änderung** aufgrund der bisher evolutionären Entwicklung einen Sinn machen könnte. Das Zellgedächtnis weiß womöglich, wie sich „kleiner“, „größer“, „tags“, „nachts“, „in einer Höhle“, „auf einem Baum“, „bunter“, „tarnfarben“ etc. anfühlte, und steuert dies nun wieder an. Das ist sicher mit Abstand der schwierigste zu beurteilende Teil der Evolution. Hier kommt vielleicht gerade der „genetische Schrott“ (Aussortiertes, aber nicht Vernichtetes!) zur Geltung, über den sich die Wissenschaft schon jahrelang mokierte.
3. Es muss ein passendes Gegenstück vorhanden sein. Diese Wahrscheinlichkeit steigert sich aber rapide, wenn der Stress die ganze Gattung ergriffen hat (Umweltveränderung).

Um das Ganze einmal plastisch zu verdeutlichen: Bei einer Befruchtung findet in einer tausendstel Sekunde zwischen einem Spermium und einer Eizelle etwa folgende Unterhaltung statt:

„Hier ist mein Bausatz ... Ich hab' noch eine Botschaft. Verdammt knapp sind wir in größter Not unserem Fressfeind noch entkommen; wir konnten uns gerade noch durch einen Felsspalt zwängen. Es wäre einfacher, wenn wir kleiner wären ...“

„Ist uns auch passiert. Verdammt Mist – bis es uns alle erwischt! Wir sollten einfach (!) kleiner sein ... Wir geben die Botschaft an unser Kind weiter. Wenn dieses auch die Erfahrungen macht, und auch noch dessen Kinder, legen wir jetzt den Bausatz bei, auf den sie dann zugreifen können... Unsere Farbe müsste mehr Grün enthalten; so sieht man uns zu leicht.“

„Du hast recht. Das hat auch bei mir schon Stress gemacht. Fassen wir das mit dem Grün mal ins Auge und legen da auch etwas bereit ...“

Diesen Dialog hat bis heute noch niemand gehört. Es ist die „Vorratsdatenspeicherung der Epigenetik“, die noch keinen Eingriff in die Gene darstellt. Der Dialog soll so auch deutlich machen, dass nicht nur ein Merkmal zur Disposition in eine Warteschleife aufrückt, sondern durchaus auch mehrere. Ob dann in den Genen umgebaut wird, hängt ganz von der Intensität der Meldung (s.o. 1.) und der Anzahl der vermehrungsbereiten Stressgenossen ab. Ein andauernder Temperaturabfall wirkt also „gattungsrelevant“ und somit anders als die Erfahrung eines Wesens, das fast versehentlich zer-

trampelt worden wäre und deshalb fast einen Herzstillstand erlitten hat. Des-
sen Stress kommt nicht auf die Warteliste.

Ein Nachtrag aus Juni 2018: In einer Fernseh-Dokumentation (bei arte:
Ausgelöscht; Sendung am 02.06.) wurden die Forschungsergebnisse chinesi-
scher Wissenschaftler vorgestellt, die fanden, dass nicht nur Archäopteryx mit
Federn versehen war, sondern sogar große Dinosaurier „gefiedert“ waren.
Deren Federn hatten nichts mit Fliegen zu tun, sondern dienten einzig dem
Kälteschutz. Diese Wirkung finden wir heute noch bei Kaiserpinguinen, die
Stürmen bis minus 40 Grad standhalten müssen. Bei einigen kleinen Sauriern
erlaubte dann der Kälteschutz Hopser, dann Gleitflug – und heute staunen wir
über die erstaunlichsten Flugmanöver der gefiederten Saurier-Nachkommen.

Darwins phantasieloses, uninspiriertes, zufälliges, stetiges Vor-sich-Mu-
tieren kann man getrost als erledigt betrachten. Die Natur verschwendet keine
Kraft in hunderte Fehlansätze und -konstruktionen, um eine Variante zu fin-
den, die die Ausgangslage verbessert oder den Bestand hält:

Sie sucht nicht die geeignetste Variante aus, sondern sie konstruiert sie
nach den Umweltbedingungen – das ist wohl Gesetz des Lebens!

Den Experten kann ich auf meine laienhaften Ausführungen jetzt nur noch
zurufen: Feuer frei!

Bauer [2010, 11] hat jedenfalls mit seiner Feststellung recht: „Denkverbote,
Dogmatismus und Mangel an Vorstellungskraft sind das Ende jeder Wissen-
schaft.“ Das Ende der Wissenschaft ist auch dann erreicht, wenn sie Fragen
nicht stellt oder von Laien gestellte Fragen nicht beantworten kann – oder nur
Antworten liefert, die an der **Kernproblematik** vorbeigehen.

Fazit aus alledem:

- Das Prinzip Leben entzieht sich jeglichem **Erklärungsversuch**. Die
Zusammenhänge sind viel zu komplex, um mit dem gegenwärtigen Kennt-
nisstand die Evolution zu erklären. Falsch ist jedoch gewiss die Auffas-
sung Darwins, dass durch zufällige (!) Mutationen im Erbgut Lücken in
Lebensräumen besetzt wurden. Es war umgekehrt: Die Veränderungen
führten zu Änderungen im Erbgut und Anpassung an die Änderungen in
der Umwelt. Nicht der Weg zum Besseren gibt die Anstöße, sondern der
Weg weg vom Bedrohlichen ist der Ausgangspunkt der Evolution.
- Die Forschung in der Genetik liefert ganz sicher wertvolle Beiträge zur
Heilung Krebskranker, Erbgeschädigter und offensichtlich Missgebil-
deter. Weder körperlich noch geistig vermag die Epigenetik etwas zum
Besseren beizutragen. Bislang beweist die Menschheit schließlich tagtäg-
lich, dass ihre Dummheit zwar art-gefährdend ist, aber noch nicht für
Gene erkennbar ist.

- Es ist derzeit vollkommen verfehlt, an die Genetik und epigenetische Forschung Hoffnungen zu knüpfen, die über den schlichten Erhalt des **Erbgutes** und dessen Reparatur hinausgehen. Es wird nicht gelingen, die Menschen genetisch intelligenter zu machen, als sie von Natur aus sind.
- Offensichtlich muss man davon ausgehen, dass die Evolution in den Zellen über ein flexibles Reservoir verfügt: Lebenserhaltende Anpassung innerhalb ganz weniger Generationen, andererseits Millionen Jahre lange Unveränderlichkeit (Krokodile, Haie etc.); Entstehung von Neuem, aber stets Entstehung aus dem alten Erbgut.
- Verbesserungen können ausschließlich durch äußere **Umstände** – insbesondere die Lebensbedingungen, Einkommen, Ernährung, Bewegung, soziale Kontakte – Lebensfreude bringen. Die Abwesenheit von krankmachenden Umständen und einer krankmachenden Umwelt verlängert und verbessert jedoch immer nur das Leben für die unmittelbar Betroffenen. Unmittelbar zu vererben gibt es Vermögen, Hausbesitz, Aktien etc. – aber nichts, was mit einer verbesserten Ausgangslage zu tun hätte. ***Das Leben ist für jedes Exemplar eine neue Herausforderung und Chance.*** Den Werkzeugkasten darf man dabei ruhig im Auge behalten. Vielleicht werden die Menschen noch epigenetische Reserven freisetzen müssen, wenn sich der Klimawandel endgültig zu einer Klimakatastrophe evolutioniert. Dann wird man vielleicht noch erkennen, wie tatsächlich Umwelteinflüsse – und nicht Zufälle – Evolutionen in Lebewesen auslösen können oder dies versuchen.

Wenn in der ganzen Diskussion gar nichts mehr hilft, sollte man Kant und seine Aufforderung zum eigenständigen Denken bemühen:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.

Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

oder auch Ockham mit seinem Sparsamkeitsprinzip (eingepägt unter dem Stichwort: Rasiermesser) nicht vergessen:

„Steht man vor der Wahl mehrerer möglicher Erklärungen für dasselbe Phänomen, soll man diejenige bevorzugen, die mit der geringsten Anzahl an Hypothesen auskommt und somit die »einfachere« Theorie darstellt.“

Das Wort „Zufall“ sollte man im Zusammenhang mit dem Thema Evolution und Vererbung streichen. Die hier erörterten Themen sind sicher nicht einfach, und auch eine Theorie dazu ist gewiss nicht einfach, aber mit dem eigenen Denken kann man es auch als Laie durchaus versuchen, wenn die Wissenschaft in grandioser Selbstüberschätzung doch nur bruchstückhafte Erklärungen als Gesamtsicht anbietet. Aus meinen Untersuchungen im religi-

ösen Bereich ist mir bestens bekannt, welcher hanebüchener Unsinn oft auch von Wissenschaftlern und Theologen aufgetischt wird.

Literatur

- Bangerter, Hans (2014): Fragen an Joachim Bauer zur Evolution: *Zeitensprünge* 26 (2) 504-507
- (2018): Der Tanz der Katze und ihr Blick · Leserbrief zum Thema Darwinismus; *Zeitensprünge* 30 (1) 164-166
- Bauer, Joachim (2009): Kreative Strategien in der Biologie. Neue Erkenntnisse aus dem Genom-Projekten; *Zeitensprünge* 21 (3) 705-721
- (2010): *Das kooperative Gen · Abschied vom Darwinismus*; Heyne, München
 - (2014): *Das Gedächtnis des Körpers · Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern*; Eichborn, Frankfurt a. M.
- Diebitz, Stefan (2013): Emergenz der Arten; *Zeitensprünge* 25 (3) 728 -740
- (2017): „Oh, ihr naiven Theoretiker!“ · Der Insektenforscher Jean-Henri Fabre über die Evolution der Instinkte; *Zeitensprünge* 29 (3) 459-477
- Gaub, Sebastian (2017): *Genealogie der epigenetischen Evolution · Eine alternative Wissenschaftsgeschichte der Biologie*; epubli, Berlin
- Grolle, Johann (Hg. 2008): *Evolution – Wege des Lebens*; Goldmann, München
- Illig, Heribert (2014): Das wüstentaugliche Dromedar · Produkt herkömmlich gesehener Evolution? *Zeitensprünge* 26 (1) 216-222
- (2015): Zu viel der Unwahrscheinlichkeiten. Dawkins kann Darwin auch mit Äonen nicht retten; *Zeitensprünge* 27 (1) 227-237
 - (2016a): Übers Vogelhirn; *Zeitensprünge* 28 (2) 265-275
 - (2016b): Vom Bärtierchen bis zu den Baiern; *Zeitensprünge* 28 (2) 444-447
 - (2017): Wo gäbe es keine Evolution? Eine Gerhard-Vollmer-Rezension mit Blütenlese; *Zeitensprünge* 29 (2) 279-298
- Kegel, Bernhard (2017): *Epigenetik · Wie unsere Erfahrungen vererbt werden*; Dumont, Köln
- Spork, Robert (2016): *Der zweite Code · Epigenetik oder: Wie wir unser Erbgut steuern können*; Rowohlt, Hamburg (2009)
- (2017): *Gesundheit ist kein Zufall · Wie das Leben unsere Gene prägt · Die neuesten Erkenntnisse der Epigenetik*; DVA, München
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel
youtube = <https://www.youtube.com/watch?v=7ajBGSspayA>

Ein Buch über Skandale als Skandalon

Manfred Lütz' unsägliches Machwerk

Eine Rezension von Heribert Illig

Lütz, Manfred (2018): *Der Skandal der Skandale · Die geheime Geschichte des Christentums*; Herder, Freiburg, 286 S. [= L.]

„Die Skandalisierung der Geschichte von Christentum und Kirche ist ein Skandal“ [L. 283].

Da erzählt also ein 64-jähriger Bestseller-Autor „packend die unbekannteste Geschichte der größten Menschheitsreligion aller Zeiten“, so der Umschlagtext eines Buches, das weder ein Register – das wird leider Normalität – noch ein Literaturverzeichnis bringt. Damit wären die zahllosen Zitate, in Einzelfällen sogar ohne Nennung eines Autors, wertlos, aber man könne sie sich in dem zugrunde liegenden Buch *Toleranz und Gewalt* von Arnold Angenendt [2007] übers Personenverzeichnis herausuchen [L. 4]. Aber wer wollte an „dieser gewaltigen Leistung“ – so noch einmal der Umschlagtext – zweifeln, stammt sie doch von einem Facharzt für Psychiatrie und zugleich Dipl-Theologe, der gerne in Talkshows altmodisch gekleidet als freundlicher, älterer Herr mit weißem Vollbart auftritt?

Es geht also um einen Readers Digest von Angenendt. „Der international renommierte Wissenschaftler bediente sich seiner Vernunft und seines wissenschaftlichen Sachverstands“ als Priester und Kirchenhistoriker [L. 14], um 2007 das genannte Buch zu schreiben, das demnach „den heutigen Stand der Wissenschaft“ wiedergibt, zumal der heute 84-Jährige als Mitarbeiter von Lützens Buch firmiert. Doch wenn ich das Buch kritisiere, dann nicht wegen dem aktuellen Stand der Wissenschaft, sondern um seine Aufbereitung. Denn für Lütz geht es um eine gründliche Mohrenwäsche, sollte dieses Wort noch politisch korrekt sein.

Monotheismus: Er habe nichts mit Gewalt zu tun, weil Hitler, Stalin und Mao Schlimmeres angerichtet haben.

„Denn weil es Gott selbst ist, der nur innerliche Gefolgschaft will, wird alle erzwungene Gefolgschaft sinnlos. Im Monotheismus, zu dem man sich frei bekehren musste, ist damit der Keim dessen angelegt, was man heute als Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen versteht“ [L. 24].

Wer das AT in die Hand nimmt, erfährt, dass sich kein Israelit frei bekehren konnte, sondern von Gott unter vielfachen Todesdrohungen unter sein Gesetz

gezwungen worden ist. Und gar der Abfall von einer monotheistischen Religion: „zu ahnden mit Ausschluss oder gar Vernichtung“ [L. 97]. Schöner noch:

„Trotz all dieser Regelungen, die tatsächlich verhinderten, dass die drei monotheistischen Religionen sich angesichts ihres jeweiligen Absolutheitsanspruchs jahrhundertlang in einen Dauerkrieg verwickelten“ ...

– also extrem gewaltbereit! –

...„wird aber klar, dass die Neuzeit wirklich etwas Neues brachte, nämlich gleichberechtigte Religionsfreiheit für alle und überall“ [L. 33].

Wo mag das sein? Vielleicht in der Antarktis? Aber es führt uns direkt zum

Globalen Christentum: Anstelle des auserwählten Volks der Juden gibt es nun jene, die an Jesus Christus glauben; diese Religion zielte auf „Globalität“ [L. 25]. Da hätte man denn doch gerne etwas über das anfängliche Christentum gehört, das von der Wiederkehr Christi in den nächsten Jahrzehnten ausging. Aber der Unterschied zwischen Nah- und Fern-Erwartung taucht erst weit hinten im Buch auf, wenn er dem Autor nützt. Weiter lernen wir, dass zur Lützschen Beweisführung gerne die Einer-Stichprobe gehört – hier mit einem einzigen Diognet-Brief aus dem 2. Jh. [L. 26].

Frauenrechte: Obendrein spreche der Monotheismus der Frau dieselbe Menschenwürde wie dem Manne zu. „Damit ändert sich zum Beispiel auch die Ehe, die nun mit der Zeit zur partnerschaftlichen Konsens-Ehe wird“ [L. 29]. Das sehen Imame sicher genauso, anders dagegen GleichstellungskämpferInnen, die es in Deutschland gegen die Konservativen schafften, dass seit 1958 eine Frau nicht mehr ihren Mann um Erlaubnis fragen muss, wenn sie arbeiten gehen will und seitdem auch die Hoheit über ihr Konto hat. So wird deutlich, dass hier ein Wissenschaftler einen Kreuzzug gegen die Aufklärung führt.

Christliche Toleranz: Um sie zu demonstrieren, suche man sich ein geeignetes Objekt, in diesem Fall das Judentum im 4./5. Jh. [L. 31], während christliche Arianer als Ketzer damals mit dem Tod bedroht wurden (s. S. 191). Und im 12. Jh. waren spanische Christen einmal tolerant gegen Muslime [L. 32]. Das Ende dieser Toleranz auch gegen Juden anno 1492 übergeht Lütz.

„Toleranz ist eine christliche Erfindung“ [L. 35]. Ein stolzes Wort, aber grundfalsch. Religiöse Toleranz kannten die Römer, aber nicht die römisch-katholischen Christen, die ab 395 so genannte Ketzer verbrannten (s. S. 191). Lütz wird da von keinen Skrupeln angekränkt: Man

„versteht, wie ungeheuer neu in der Religionsgeschichte die Tatsache war, dass das Christentum radikal mit dieser in allen Religionen üblichen physischen Vernichtung der Gottesgegner brach“ [L. 37].

Die Römer hatten ein Pantheon als Bauwerk und ein tolerantes Pantheon als Götterhimmel. Aber woher soll Lütz das wissen? Er kennt die Bergpredigt

und weiß: „So blieb für die Christen nur die Bemühung um Bekehrung des Irrenden und das Gebet für seine Rettung. Die Tötung war untersagt“ [L. 37]. Und das Gleichnis vom Weizen und Unkraut habe dafür gesorgt,

„dass im ersten christlichen Jahrtausend tatsächlich kein einziger Irrlehrer, Häretiker, Ketzler wegen seiner Abweichung mit Billigung der weltweiten Kirche getötet wurde“ [L. 39].

Goldene Worte für jene Sachsen, die Karl d. Gr. dreißig Jahre lang zwangsmissionierte. Hat Lütz den fiktiven Karl bereits verinnerlicht? (s.u.) Wo es damals diese „weltweite Kirche“ gab, wird Lütz wissen. Eine Antizipation?

Macht: Die Kirche diene sich allzu gerne den Mächtigen an? Da wird Lütz plötzlich pragmatisch, denn anders wäre die weltweite Kirche nicht möglich gewesen:

„All denen, die den Flirt mit dem römischen Staat für den Sündenfall der Kirche halten, ist freilich zu entgegnen, dass der Kirche gar nichts anderes übrig blieb, als die Herausforderung anzunehmen, die die Christianisierung des römischen Reiches darstellte, wenn sie nicht aus der Geschichte aussteigen wollte“ [L. 44].

Erst ein Diminutiv, genannt „Flirt“, und dann das eigentliche Glaubensbekenntnis: **Der Zweck, besser noch: Der Erfolg heiligt die Mittel!** Gab es da nicht ein Herrenwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ [Joh 18,36]? Aber nein: Die Bösen waren die römischen Kaiser; sie verfolgten „eine imperiale Religionspolitik mit Nötigung zur Taufe. So kam es zu Zwangstaufen, die dem Christentum ganz fremd waren“ [L. 46]. Das war also der lästige Preis, wenn die Christen nicht aus der Geschichte aussteigen wollten. Und nie war

„es der Staat, der sich von der Kirche befreien wollte, immer war es die christliche Kirche, die ihre Freiheit vom Staat erkämpfen musste“ [L. 47].

Etwa im Investiturstreit, in dem sie

„freilich nur teilweise Erfolg hatten. Kaum hatten sie sich nämlich in schwerem Ringen der Macht der deutschen Kaiser entledigt und die Stauer niedergerungen, waren sie in Avignon ganz der Macht der französischen Könige ausgesetzt“ [L. 47].

Nur eine ‘Bagatelle’ lag dazwischen, die Bulle *Unam sanctam* von 1302, also vor dem Exil von Avignon.

„Die Bulle ist unmittelbar gegen den französischen König gerichtet und betonte den unbedingten Vorrang der geistlichen vor der weltlichen Macht, denn es gebe laut Lk 22,38 GNB [= Gute Nachricht Bibel] zwei Schwerter, von denen das geistliche von der Kirche, das weltliche für die Kirche gebraucht werde. Mit der Zwei-Schwerter-Theorie begründete das Papsttum seinen **Anspruch auf unbegrenzte Gewalt über alle Kronen und Völker in der Welt**“ [wiki: Bonifatius VIII.; Hvhg. HI].

Hier mit der Rezension weiterzumachen, ist Selbstkasteiung, allerdings auch das eine christliche Praxis. Und damit zum **Germanen-Bashing**:

„Kaum hatte das Christentum das alte römische Reich ein wenig verchristlicht, kam schon das nächste Problem für das Reich, aber auch für die Kirche: die Germanen. Die germanischen Stämme waren gewaltverherrlichende Heiden, die mitunter im Feindesland hausten »wie die Vandalen«. Toleranz war ihnen völlig unbekannt“ [L. 48].

In Wahrheit waren mit Ausnahme der Franken alle germanischen Stämme Arianer geworden, die nicht für Gräueltaten bekannt sind. Aber Lütz setzt eins darauf: Bei den Germanen war man für die Tat, nicht für die Intention haftbar. „Das Neue Testament dagegen sagte klar: Wenn du im Herzen begehrt, hast du die Tat begangen“ [L. 50]. Dieser Satz stammt nicht aus dem NT, sondern vom Theologen Lütz. In der Bibel steht:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: »Du sollst nicht ehebrechen.« Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde“ [Mt 5: 27-29].

Es geht also keineswegs um „die moderne Intentionshaftung, dass nämlich auch Absicht und Motiv bei einer Tat zu berücksichtigen sind“ [L. 50], denn es braucht bei Jesus nicht einmal die Tat, um schuldig zu werden. Dieses Gesetz gehört zu jenen, die allein unter der Naherwartung Christi halbwegs verständlich werden, aber niemals für moderne Rechtsprechung stehen können.

Klöster als Bildungsorte: Bereits auf der nächsten Seite kommt die nächste Pseudowahrheit, die hier nicht mehr widerlegt werden muss:

„Einer gebildeteren Schicht konnte man vor allem in den Klöstern Latein beibringen, und das öffnete das Verständnis nicht nur für die christliche Liturgie, sondern auch für die große lateinische Literatur“ [L. 51].

Bekanntlich hat sich die Kirche lange nicht um Schulen gekümmert, soweit es nicht um ihre Priesterschaft ging; sie hat auch nicht den Weg zur lateinischen Literatur geöffnet, sondern verschlossen.

Blutige Opfer:

„Die alte germanische Vorstellung, dass reales Blut unbedingt zum Opfer gehörte, mag das mittelalterliche Verlangen erklären, reale blutende Hostien zu sehen“ [L. 53].

Immer diese Germanen. Bekanntlich fand das Wunder von Bolsena 1263 statt: Als ein böhmischer, also slawischer Priester die Messe zelebriert, tropft Blut aus der Hostie auf das Korporale (Altartuch). Um dieses Korporale zu demonstrieren und das Fest Fronleichnam zu festigen, wurde der wunder-

schöne Dom von Orvieto gebaut. Auch ein Theologe wie Lütz weiß, dass bei der Wandlung die Hostie zum Fleisch Christi, der Wein zu seinem realen Blut wird (Transsubstantiation) – für die Protestanten ist das nur ein Akt der Erinnerung an Christus. Wem also liegt am realen Blut auf dem Altar?

Karl der Große: Und damit kommen wir zum christlichen Überkaiser. Sofort relativiert Lütz das Blutbad von Verden: E sei nicht an 4.500 Verschwörer zu denken, sondern an „eine Gruppe wohl nur von wenigen Dutzend“ [L. 57], um gleichwohl auf derselben Buchseite zu befinden: „Dieses exemplarische Strafgericht, das sich seither mit dem Ort Verden verbindet, blieb eine Ausnahme und diente ausschließlich der Abschreckung.“

„Und auch was die heidnische Parole »Taufe oder Tod« betraf, wurde sie bald durch eine mildere Regelung ersetzt. Später Quellen zeigen, dass der Druck sich taufen zu lassen, in der Praxis keineswegs sehr hoch gewesen sein dürfte. Im Übrigen war die Todesstrafe im sächsischen Recht gang und gäbe. Bei den Sachsen stand schon auf Pferdediebstahl und Bienenraub der Tod“ [L. 57 f.].

Bei Karl stand nicht nur auf Taufverweigerung der Tod, sondern auch auf Priestermord, Kirchenraub, Feuerbestatten und sogar auf freitäglichem Fleischgenuss [Wortlaut s. wiki: Capitulatio de partibus Saxoniae]. Lütz kritisiert den Machtpolitiker Karl, aber: „Nicht die militärische Imperialität, sondern die Christianisierung sei am wichtigsten gewesen“ [L. 59]. „Was Karl initiierte, war nicht weniger als eine Religions- und Kulturrevolution“ [L. 58]. Damit wäre geklärt, warum sich zwei Päpste mit dem Karlspreis dekorieren ließen, doch das spricht Lütz nicht an. Vielmehr hält er Karl für einen edlen Christen:

„Für ein säkulares Europa, dessen Verfassung unter anderem daran gescheitert ist, dass viele jeglichen Bezug auf Gott und das Christentum im Verfassungstext unbedingt verhindern wollten, ist Karl der Große die völlig falsche Bezugsperson“ [L. 60],

um dann loszupoltern. Kein politischer Nachfolger Karls in ganz Europa käme auf den Gedanken, „sich für seine – politischen – Untaten zu entschuldigen“. Aber die katholische Kirche solle „sich für seine sogenannte Schwertmission bei den Sachsen rechtfertigen“ [L. 60]. Da wird vom Theologen übersehen: Zur moralfreien Politik gehören politische Untaten (auch wenn ihre Vertreter Amtseide auf Bibeln ableisten), die Kirche vertritt hingegen christliche Moral und Toleranz. Aber das war ja schon ihr Vorwurf gegen Karlheinz Deschner: Man dürfe die Kirche nicht nach ihren eigenen Wertvorstellungen beurteilen, seien diese doch ebenfalls zeitgebunden...

Päpstin Johanna: Endlich kann Lütz wirklich auftrumpfen, indem er TV-Filme über die vermeintliche Päpstin verurteilt, deren Geschichte freilich Ignaz von Döllinger schon 1863, also vor über 150 Jahren unter *die Papst-*

Fabeln des Mittelalters eingereicht hat. „Fassen wir zusammen: Den Skandal mit der Päpstin Johanna gab es nie. Stattdessen gibt es das ZDF“ [L. 62]. Das wird Lützens Erfolgsmodell: Es gibt keine Skandale der Kirche; deshalb ist die Unterstellung von Skandalen der „Skandal der Skandale“. Er schließt das erste Jahrtausend nicht nur mit der ‘Ente’ ab, Otto III. habe zusammen mit Silvester II. im Jahre 1000 in Rom das Ende der Welt erwartet [L. 63], sondern mit einer üblen Klitterung:

„Bei den dann im zweiten Jahrtausend eintretenden Verirrungen bemerkt man die Irrwege und möchte immer wieder zurück zu den guten Ursprüngen. Man nennt das Re-Form. Reformen wollen nicht nur Franz von Assisi, sondern auch Jan Hus, nicht nur Martin Luther, sondern auch das Trienter Konzil, nicht nur die ökumenische Bewegung, sondern auch das II. Vatikanische Konzil“ [L. 64].

Da ziehen wohl alle gemeinsam an einem Strick: Franz mit seinem ‘Armutst-Tick’, dem die Kurie erst die dritte, von ihr diktierte Ordensregel abnahm, dann der beim Konstanzer Konzil hingerichtete Hus, Luther und das ihn bekämpfende Trientiner Konzil, die von der katholischen Kirche gerne behinderte Ökumene und das 2. Vaticanum, hinter das viele in der Kirche zurückfallen wollen. Freilich wollten alle Reformen, aber ganz unterschiedliche. Lütz vermengt das wie ein gewiefter Rabulist.

Kreuzzüge: vom Papst ausgerufen, doch „was nun folgte, war auch für den Papst völlig unerwartet“ [L. 75]. Bei Laien, Rittern und andern Kämpfern „gab es auch Ideen von Rache und Vergeltung, die in den Lehren des Christentums keinen Rückhalt finden konnten“ [L. 74]. Schrecklich. Und die Judenpogrome vor dem ersten Kreuzzug entlang des ganzen Rheins?

„Der Ausbruch antijüdischer Gewalt zu Beginn des ersten Kreuzzugs sei »ganz begrenzt« gewesen. Während Friedrich Barbarossas Kreuzzug erhielten die Juden vom Reich perfekten Schutz“ [L. 76].

Gemeint sind die wenigen Übriggebliebenen.

„Dagegen war das Christentum immer eine Friedensreligion gewesen, die keinen Heiligen Krieg kennt.“ [L. 81]

„Die Kreuzzüge waren keine Heiligen Kriege wie im Islam der Dschihad, der im Namen Allahs das Territorium des Islam über die ganze Welt erweitern sollte. Sie waren auch keine Mission mit Feuer und Schwert. Sie verstanden sich nicht als Angriffskriege, sondern als Verteidigungskriege zum Schutz der Christen im Heiligen Land. Vor allem aber waren die Kreuzzüge etwas ganz Eigenartiges, sie waren bewaffnete Wallfahrten mit ursprünglich religiöser Motivation“ [L. 86 f.]

Ja, die Verteidigungskriege. Heute gibt es auch keine Kriegsministerien mehr, sondern nur noch Verteidigungsministerien.

Ketzerverfolgung: Sie beginnt 1022, nach der römischen des 4./5. Jh., im Abendland aufs Neue. Doch sie geht nicht von der Kirche aus. Die Kirche „war unmittelbar nach der Jahrtausendwende selbst noch schwach, und so waren es die weltlichen Herrscher, die in den Häretikern Gottesfrevler zu vernichten trachteten, angetrieben vom Volk, das den Gotteszorn fürchtete und in tumultuarischen Zusammenrottungen die Gottesfeinde zu lynchen versuchte“ [L. 91].

Und wer hat das böse Volk angetrieben? Die Urheber machten sich die Hände nicht schmutzig. „Die Kirche verurteilte den Ketzer und übergab ihn dann gegebenenfalls an den sogenannten Weltlichen Arm zu Bestrafung“ [L. 92].

Inquisition: Sie wird hier gelobt, „weil sie ein viel zu offensichtlicher Fortschritt war“ [L. 101], in Form der Römischen Inquisition sogar „ein Pionier der Rechtsreform“ [L. 133]. So auch in der Auseinandersetzung mit den Katharern. Auf diese trifft ungefähr das zu,

„was man heute gerne fälschlicherweise von der katholischen Kirche behauptet: Sie waren frauenfeindlich, leibfeindlich, weltfremd, fanatisch elitär, teuflergläubig, angstgetrieben. Alles in allem: abschreckend. Ausgerechnet dagegen hatte die Kirche nun anzutreten“ [L. 103].

Wie schrecklich für die Kirche, quasi gegen das eigene Spiegelbild antreten zu müssen. Eine 'Kleinigkeit' hat Lütz bei seiner Aufzählung vergessen, die er gerade noch stark betont hat:

„Die Katharer kritisierten den Reichtum und den Luxus der Herrschenden, vor allem auch des hohen Klerus – das machte sie populär –, und persönlich lebten sie offenbar radikal bedürfnislos – das machte sie attraktiv und verehrungswürdig“ [L. 101].

Ketzer mussten ihre Sünden gestehen, das „hatte aber eine entsetzliche Folge: **die Folter**“ [L. 104]. Doch die habe es ja schon in der Antike gegeben, und der Papst ließ sie nicht von Klerikern durchführen [L. 104 f.]. 1209 wurde dann vom Papst der Katharer-Kreuzzug ausgerufen: „eine Verzweiflungstat, aber auch eine schreckliche Verirrung“ [L. 108]. 'Zum Glück': „Von Anfang an wurde dieser Kreuzzug von politischen Interessen dominiert“ [L. 108], als hätten die Kleriker sonst persönlich zu den Waffen gegriffen. Lütz kann „nicht erkennen, dass Ketzer besondere Sozialformen entwickelt oder der Gesellschaft ihren besonderen Stempel aufgedrückt hätten“ [L. 109]. Ob ihnen ihre konsequente Verfolgung keine Zeit dafür ließ?

Die härteste Form der katholischen Inquisition, die in Spanien, musste der Klerus machtlos hinnehmen, hatten doch die spanischen Könige „die Inquisition de facto unter ihre Kontrolle“ – und das für 300 Jahre [L. 128]. In dieser langen Zeit habe es nur ca. 6.000 Todesurteile gegeben [L. 130]. Was Francisco Goya malte, „waren fantastische Rückprojektionen“ [L. 131].

Dass das Bild *Papst Alexanders VI. Borgia* von der Nachwelt verzerrt wurde, wissen die Leser dieser Zeitschrift bereits [Monaldi & Sorti; vgl. Illig]. Lück rügt einmal mehr das ZDF, wegen Borgia-Skandale [L. 112, 120 f.]. Bei der Gelegenheit gibt er immerhin den Blick frei auf den nächsten Papst:

„Warum wird sein Nachfolger Julius II. von allen Reiseführern in Rom noch immer als Mäzen Michelangelos hochgerühmt, obwohl er ebenfalls Kinder hatte, Michelangelo in Wahrheit fast nur Ärger bereitete und am laufenden Band höchstpersönlich Krieg führte?“ [L. 113].

Ablasshandel: Der Ablass war kein Skandal, war er doch keine Sündenvergebung, sondern es ging um angerichtetes Leid, für das man im Diesseits Buße zu tun hatte [L. 124]. Doch dieses fromme (und einträgliche) Tun wurde von der Kirche verboten und 1570 mit Exkommunikation belegt [L. 124].

Giordano Bruno: Er wurde im Jahr 1600 verbrannt, auch er nicht von der Inquisition, sondern vom Gouverneur der Stadt Rom. Und warum? Lütz als Facharzt für Psychiatrie sieht den von den Freimaurern gefeierten Bruno [L. 135] zur Ferndiagnose vor sich:

„ein gewiss ideenreicher, hochintelligenter, aber doch in seiner von extremen affektiven Schwankungen geprägten Unverträglichkeit psychisch nicht unauffälliger Mensch [...], dessen chaotisches Leben in einer Tragödie endete“ [L. 135].

Galileo Galilei: Das ist „vielleicht die größte Medienente aller Zeiten“ [L. 138]. Das könnte sein, doch warum hat ihn dann der Papst 1992 rehabilitiert, acht Jahre später auch Bruno? Hier muss Bert Brecht herhalten, der von Augustinus den Begriff der Erbsünde übernimmt und Galilei haftbar macht für die Folgen seiner Forschungen über 350 Jahre hinweg, bis hin zur Atombombe [L. 138]. Es beruhigt nicht, dass bei Protestanten und Calvinisten ebenfalls viele Gottesfrevler hingerichtet worden sind [L. 142].

Zensur: Es folgt ein Lob der Zensur. Dank ihr seien nach 1200 die Ketzer seltener verbrannt worden, nur ihre Manuskripte. Ebenso hätte die bis zum 2. Vatikanum bestehende Indizierung von Büchern den Vorteil gebracht, „Astrologie, Naturalismus [?; HI] und Okkultismus [...] aus der sich entwickelnden Naturwissenschaft auszuschneiden“ [L. 144]. Die katholische Kirche als Verbündete der Wissenschaftler – ein großes Bild.

Hexenverfolgungen: Die Berichte über sie führten laut Lütz zum „größten Justizirrtum aller Zeiten“ [L. 145]. Die verheerendste Wirkung ging vom Hexenhammer des „windigen deutschen Dominikaners“ Heinrich Kramer gen. Institoris aus, dessen Interpretation durch Heinsohn und Steiger hart kritisiert wird [L. 148]. Dieser Kramer „hatte sich geschickt bei der päpstlichen Bürokratie ein routinemäßiges Dekret besorgt“ [L. 153]. Sein „Pamphlet stand in krassem Widerspruch zur kirchlichen Tradition“, vor allem die weltliche

Gerichtsbarkeit berief sich darauf. „Aber beim Volk traf er mit seinem Machwerk den »Nerv der Zeit«“ [L. 153]. Das darf bezweifelt werden, waren doch zumindest die ersten 28 Ausgaben, bis zumindest ins 17. Jh. hinein, alle in der lateinischen Originalsprache gedruckt [wiki: Hexenhammer]. Auffällig ist auf jeden Fall, wie auch hier – selbst bei einem Mönch mit päpstlichem Dekret – von Lutz reflexartig die Schuld auf die weltliche Seite abgeschoben wird, ohne jemals darüber zu reflektieren, dass doch diese weltliche Seite gemäß christlicher Grundhaltung bzw. Leitkultur agierte.

„Das Christentum, das in einer Zeit der Schwäche der Hexenverfolgungen nicht mehr Herr geworden war, setzte sich am Ende doch durch. Da aber, wo die Christianisierung offenbar nur recht oberflächlich erfolgte, bricht sich auch in unseren Tagen der Hexenglaube wieder Bahn“ [L. 159], allerdings in Kenia.

Genozid an Indios: Hier wird das Buch mehr als unerquicklich. Wenn nacheinander Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer in Amerika einfallen, um raffgierigem Goldrausch und Kolonialphantasien zu frönen, dann bringt Lütz ein Argument vor, das ganz und gar nicht greift. Was aber,

„wenn diese Glaubenssysteme gewalttätig sind, wenn sie den Menschenrechten widersprechen, ja wenn sie sogar menschenverachtend sind? Haben sie auch dann Anspruch auf religiöse Toleranz? Und darf man da überhaupt gleichgültig bleiben? Die Christen jedenfalls blieben nicht gleichgültig, vor allem deswegen nicht, weil sie sich von Gott her beauftragt wussten, allen Völkern den Glauben an Jesus Christus zu verkünden“ [L. 161].

Ein sog. Herrenwort [Mt 28:19], vielleicht vor ein paar Juden in Palästina gesprochen, wird von dem Theologen Lütz nicht hinterfragt und nicht als Auslöser für übelste Behandlung der Naturvölker erkannt, mit ebenso furchtbaren Konsequenzen wie der Satz: „Macht euch die Erde untertan“ [Gen 1:28]. Sich auf Jan Assmann berufend, schreibt Lütz keineswegs über das Christentum, sondern über die Stammesreligionen, die

„kaum auf bloße Einsicht reagieren. Eine solche Religion bewirke nämlich das berauschte Gefühl unvergleichlicher Überlegenheit des eigenen Volkes und damit auch der eigenen Religion gegenüber allen anderen Völkern, das sich in rücksichtsloser Gewalt anderen Völkern gegenüber auslebe“ [L. 161].

Zynischer geht es kaum, weshalb ich die weiteren Exkulpationen von zunächst katholischer [L. 163] Völkerausrottung – die englisch-protestantischen Siedler hätten obendrein auf Alkohol gesetzt [L. 168] – und daraus resultierenden Sklavenhandel hier zunächst übergehe.

Aufklärung: Wer alles Gute für den Katholizismus und vieles Schlechte für den Protestantismus reklamiert, führt gleich den nächsten Paukenschlag:

„So war die Aufklärung auch Resultat jenes Prozesses, den das Christentum selber in Gang gesetzt und dann weiter vorangebracht hatte. Es waren die Klöster, die Überragendes für Zivilisation, Kultur und Kunst leisteten“ [L. 168, ähnlich 178].

Die Aufklärung war Reaktion auf das dogmatisch erstarrende Christentum; auf diese Weise lässt sich natürlich alles der Hauptreligion zuschreiben. Dazu noch eine schöne Volte:

„So drohte nun der aufklärerische Staat, der sich gerade eben vom Konfessionszwang emanzipiert hatte und sich vor nichts und niemandem mehr rechtfertigen musste, in **Toleranzzwang** zu verfallen“ [L. 190; Hvhg. HI].

Sklaverei, eine Seuche der Menschheit, dürfe nicht aus Paulus abgeleitet werden. „Jeder soll vor Gott in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat“ [1 Kor 7,24]. „Das war allerdings bloß Ausdruck der Naherwartung der frühen Christen“ [L. 183], die Lütz erst jetzt zupass kommt. Gern greift er auch eine patristische Meinung auf: „Die Sklaverei ist eine Folge der Sünde“ [L. 184], um zufrieden festzustellen, dass ein Papst 1839 den Sklavenhandel angeprangert hätte, „nun auch ausdrücklich den mit Schwarzafrikanern“ [L. 189]. Dieser Handel hatte bereits im frühen 16. Jh. begonnen und das Leben von ca. 12 Millionen Menschen (dazu das ihrer Nachkommen) ruiniert.

Menschenrechte: Wieder das gleiche Schnittmuster. Erst Missstände einräumen, um sie dann als Missverständnisse zu entsorgen: „Ein Wahnsinn seien die Menschenrechte, behauptete mit italienischer Emphase Papst Gregor XVI. im Jahre 1832“ [L. 193], nachdem sie Pius VI. bereits 1791 für „sinnwidrig“ erklärt hatte [L. 193]. Der Papst gab 1870 die passende Antwort: die Erklärung seiner Unfehlbarkeit. Lütz wendet sie dialektisch-rabulistisch: „Allen Katholiken ist es verboten, unfehlbar zu sein“ [L. 201]. Erst 1963 hat sich Papst Johannes XXIII. positiv zu den Menschenrechten geäußert [L. 243].

Das Kapitel Christen und Nationalsozialismus, Erbsünde und Euthanasie, Kirche und Juden übergehe ich nach dem frühen Satz: Aus keinem der beiden Weltkriege ist „ein Fall von Waffensegnung nachgewiesen“ [L. 206]. Es gibt Aufnahmen von Alojzije Kardinal Stepinac, der in Zagreb Soldaten und ihre Waffen segnet – der 1960 Gestorbene ist 1998 als Märtyrer selig gesprochen worden. Lütz zitiert auch die FAZ von 2005, wonach es dank Johannes Paul II. in den vorwiegend christlichen Weltgegenden heute fast keine Diktaturen mehr gibt [L. 244]. Heute empfähle sich ein neuerlicher, kritischer Blick nach Polen und zu anderen christlichen Ländern.

Frauenemanzipation: Lütz bringt nicht das Paulus-Wort: „Die Frau schweige in der Kirche“ [1 Kor 14.33b-36], sondern andere seiner Worte, die ebenfalls der Naherwartung geschuldet sein dürften. Und nun die Rolle rück-

wärts: „Kein Wunder also, dass das Christentum von Anfang an für Frauen außerordentlich attraktiv war“ [L. 250]. Dann kommt wieder Lützens Einerstichprobe, die hier sogar auf Null geht: „Machtvolle Äbtissinnen hatten mitunter die Oberhoheit über Männer. Die Markgräfin Mathilde von Tuszien (1046–1115) zum Beispiel“ [L. 252 f.]. Mathilde war allerdings keine Äbtissin, dafür zweimal verheiratet. Und dann wieder der Untergriff gegen die Evangelischen:

„Erst die Reformation brachte zwar manche Liberalisierungen, aber für die Rolle der Frau leider auch manchen Rückschritt. Das Ordensleben war Frauen im Protestantismus verwehrt“ [L. 253].

Seitenhiebe gegen die Evangelischen finden sich viele [L. 142, 146, 165, 166, 168, 208, 209, 210, 211, 212, 214, 253, 267 f., 274]. Sie standen leider nie im Rampenlicht, denn wann wäre in den letzten 500 Jahren „die protestantische Publizistik nicht der katholischen Öffentlichkeitsarbeit haushoch überlegen gewesen“ [L. 283]? Da hätte also die jesuitische Schulung kläglich versagt. Aber nicht alles war schlecht im Protestantismus. Mit dem letzten Wort seines Buches duldet Lütz nostrifizierend die Musik des gläubigen Lutheraners Johann Sebastian Bach neben katholischen Kunstwerken [L. 286]. Und die Rolle der Frau in der katholischen Kirche?

„Im »heiligen Theater«, wie man die heilige Messe bezeichnet hat, handelt der katholische Priester in der Rolle Christi. Er ist in diesem Moment für die Gläubigen Christus. Weil Christus ein Mann war, ist man in zweitausend Jahren Kirchengeschichte nie auf den Gedanken gekommen, dass Frauen diese Rolle übernehmen könnten“ [L. 256].

Chapeau, Herr Theologe. Bislang war der Priester der Mittler zwischen Gemeinde und Christus, weshalb er immer wieder nicht sich, sondern Gott anruft, auch nicht spricht: „Ich glaube an mich, den Vater [...] und an mich, seinen eingeborenen Sohn“, um schließlich dank eines Wunders die Hostie in sein eigenes Fleisch zu verwandeln. Denn nach Ihrer Meinung verwandelt der Priester als Christus die Hostie in sein eigenes Fleisch, um es an die Gläubigen zu verteilen? Fürwahr ein seltsam-heiliges „Theater“. Und nie wäre darüber nachgedacht worden, dass Frauen zu katholischen Priesterinnen werden könnten? Es geht weiter mit der **Zölibatsfrage**:

„Verzichtet man auf Polemik, ist nüchtern festzustellen, dass es dabei [beim sog. Zwangszölibat] keinen Zwang gibt, denn die Zölibatsentscheidung ist eine in langen Jahren abgewogene freie Entscheidung erwachsener Menschen, insofern freier als mancher Eheentschluss“ [L. 258].

Der polemische Seitenhieb auf biedere Eheleute verdeckt, dass ein williger Priesteraspirant sich sehr wohl zum Zölibat bekennen muss, also gezwungen wird. Nun klärt sich auch die Rolle der Kirche in Sachen Sexualität:

„Denn in Wahrheit hat sich die katholische Kirche in den zweitausend Jahren ihres Bestehens tatsächlich immer wieder – erfolgreich – gegen früde Sexualitätsgegner zur Wehr gesetzt und sie ausnahmslos aus der Kirche ausgeschlossen oder wenigstens heftig bekämpft“ [L. 263].

Da fehlte nur noch das Argument, dass vom Priester nur der Zölibat, also die Ehelosigkeit verlangt wird, nicht aber der Verzicht auf Geschlechtsverkehr. Dann stimmte auch der Satz: „Man wird eher vom Küssen schwanger als vom Zölibat pädophil“ [L. 275]. Dieser Satz fällt, nachdem Lütz zeigt, dass außerhalb der Kirche auch, vielleicht sogar mehr Kindsmisbrauch stattgefunden habe (Stichwort: Odenwaldschule) und „manche eifrige Kinderschänder-Jäger“ Methoden verwendeten, „die an die »Hexendiagnosen« dazumal erinnerten“ [L. 273].

Der Facharzt für Psychiatrie weiß natürlich, warum ich mich dermaßen gegen sein Buch stemme.

„Es gibt aber noch einen anderen psychologischen Grund, die in diesem Buch geschilderte wirkliche Geschichte des Christentums nicht wahrhaben zu wollen. Gerade die deutsche Geschichte, aber auch die gesamte Geschichte des Westens, kennt Zeiten schwerster Schuld. Man denke nicht nur an den Holocaust, sondern auch an die Kreuzzüge, die Hexenverfolgungen, die hemmungslose Ausbeutung anderer Kontinente. Es gehört starkes Selbstbewusstsein dazu, eine solche Last der eigenen Vergangenheit auf sich zu nehmen, aber nur so kann man eine gesunde eigene Identität wahren. Da das aber schwierig ist, findet es manch einer entlastend, die bedrückenden Teile der eigenen Geschichte zu verleugnen und kurzerhand an andere zu delegieren [...]. Für einen solchen sozialpsychologischen Service nimmt diese Gesellschaft seit geraumer Zeit das Christentum und dabei vor allem die katholische Kirche in Anspruch“ [L. 278].

Ein solcher „Service“ soll nicht in Abrede gestellt werden. Nachdem Lütz mit großem Bemühen historische Schuld der katholischen Kirche kleingeredet hat oder ganz eliminiert haben möchte, delegiert er ihre bedrückenden Geschichtsteile an den Protestantismus, an die Aufklärer, an die weltlichen Gewalten und nicht zuletzt an seine eigenen, kritischen Leser. Um daraus sogar einen Bestseller zu machen, muss man vermutlich „Vatikanberater“ sein [wiki: Manfred Lütz].

Und so etwas noch im 21. Jahrhundert.

Ein Blick hinter die Kulissen

„Am 27. Februar platzt die auf dem Cover abgebildete Bombe: Bestsellerautor Manfred Lütz [...] gibt bei Herder sein neues Buch heraus: „Der Skandal der Skandale. [...] Herder promotet den Spitzentitel über das

ganze Frühjahr hinweg mit einer groß angelegten Werbekampagne in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Der Buchhandel erhält laut Sprecherin Nicola Meier eine umfangreiche Leseprobe, POS-Deko und die Möglichkeit, Veranstaltungen mit dem Autor durchzuführen. Lütz selbst wird in verschiedenen TV-Talkshows zu Gast sein und sein Buch u.a. bei »Markus Lanz« und beim »Kölner Treff« vorstellen.“ [Buchreport]

Über die Plätze 3 und 2 landete Lützens Werk am 7. April auf dem Spitzenplatz der Spiegel-Bestsellerliste, um sich bis in den Juni hinein unter den 10 bestverkauften Titeln zu behaupten. Es handelt sich also um einen planmäßig vorbereiteten und hinreichend unterstützten Bestseller, bei dem der Inhalt wohl weniger entscheidend war als die Bombe mit glimmender Lunte auf dem Umschlag, obwohl sie völlig deplatziert ist. Denn hier geht keine zerstörerische Bombe hoch, sondern das Bild des katholischen Christentums wird mit Weichzeichnern, Spiegeleffekten und harten Entstellungen aller störenden Kritik entzogen.

Literatur

Angenendt, Arnold (2007): *Toleranz und Gewalt · Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*; Aschendorff, Münster

Buchreport = Plus Interview · *Entskandalisierung einer Geschichte der Skandale*;

<https://www.buchreport.de/2018/01/26/>

Heinsohn, Gunnar / Steiger, Otto (1985): *Die Vernichtung der weisen Frauen*; Heyne, München

Illig, Heribert (2009): Fälschungen aufdecken und publik machen; *Zeitensprünge* 21 (1) 250-255

Lütz, Manfred (2017): *Wie Sie unvermeidlich glücklich werden : eine Psychologie des Gelingens*; Penguin, München

- (2014): *Der blockierte Riese · Psycho-Analyse der katholischen Kirche · mit Papst-Franziskus-Update*; Pattloch, München

- (2009): *Irre! · Wir behandeln die Falschen, unser Problem sind die Normalen · Eine heitere Seelenkunde*; Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh

- (2007): *Gott · Eine kleine Geschichte des Größten*; Pattloch, München

Monaldi, Rita / Sorti, Francesco (2008): *Die Zweifel des Salai*; Rowohlt, Reinbek

wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> : Artikel

Was der Tag uns zuträgt

Blüten- und Faktenlese

Ingelheim – Römerzeit und Karl der Große

Archäologe Dr. Peter Haupt von der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz hat bei einer Veranstaltung ein prächtiges, allerdings fehlfarbiges Bild gemalt:

„»Warum hat Karl der Große in Ingelheim eine so prächtige Pfalz erbaut? Viele glauben, weil hier schon aus römischen Zeiten ein beeindruckendes Gebäude, ein Palast oder eine Villa eines Statthalters gestanden hat«, eröffnete Haupt seinen Vortrag »Neues zur römischen Vorgeschichte Ingelheims«. Und er relativierte gleich: »Es wurden nie Funde eines solchen römischen Palast-Bauwerks gemacht. Aber bei den jüngsten Ausgrabungen im Bereich der Wilhelm-von-Erlanger-Straße zwischen Frühjahr 2017 und 2018 wurden zahlreiche andere Hinterlassenschaften der Römer gefunden.« Neben Resten einer Wasserleitung sind das ein Bestattungsplatz mit Leichenbrand und Keramikscherben, außerdem zahlreiche Münzen und Bleischeiben, ein römischer Eisenring mit Achatgemme und Reste von Krügen.“ [Kaselow]

Da stehen die Archäologen vor der römischen Villa und erkennen sie einfach nicht, weil es eine Karolingerpfalz sein muss. Immerhin kamen zahlreiche Hinterlassenschaften der ortsansässigen Römer auf uns, während die karolingischen Kleinfunde noch nicht einmal das nun wirklich kleine Museum bei der Kaiserpfalz füllen können: ein paar Mörtelfunde – und der 1996 gefundene goldene Karls-Solidus, der Karls Münzreform ebenso ins Gesicht schlägt wie den sonstigen Karlsmünzen.

In Ingelheim wird gegenwärtig die Ausstellung „*Bewegte Zeiten · Archäologie in Deutschland*“ gezeigt. Zur Eröffnung wurde endlich die drängende Frage beantwortet: Reicht die von Karl zurückgelegte Strecke nun zweimal oder sogar dreimal um den Äquator?

„Karl der Große ist im Mittelalter ziemlich viel herumgekommen. Stolze 120 000 Kilometer hat der Karolinger auf seinen Dienstreisen kreuz und quer durch Europa zurückgelegt. Damit hätte er in den 46 Jahren als Herrscher immerhin dreimal den Globus umrundet. Ein Beispiel für das mittelalterliche Reisekönigtum, über das man sich zurzeit in der Ingelheimer Mediathek informieren kann“ [Schwenk].

Dienstreisen. Sicher wollen seine zahlreichen Urlaubsreisen nach Spanien, Italien und zu den Slawen separat und zusätzlich gerechnet werden...

Die Ausstellung greift aber bis in die Gegenwart aus, weiß doch Holger Grewe als Archäologe und Leiter der dortigen Forschungsstelle: „Ingelheim war und ist ein Ort, der in die Welt ausstrahlt“ [ebd.].

„In der Ausstellung kann man also nicht nur die Dienstreisen Karls des Großen nachverfolgen, die ihn unter anderem in seine Kaiserpfalz nach Ingelheim führten, man erfährt auch etwas über die Architektur der Pfalz, ihre Bedeutung im Mittelalter und die Grabungsgeschichte. Am Beispiel des Weltkonzerns Boehringer Ingelheim, der den stilisierten Mittelbau der Kaiserpfalz in seinem Logo verwendet, wird zudem der Bogen in die Neuzeit geschlagen“ [ebd.].

Vielleicht wird auch darüber berichtet, wie dort sowohl „Dioxin“ (Stichwort: Seveso) als auch Vorprodukte für das im Vietnam-Krieg eingesetzte Dioxinhaltige Entlaubungsmittel „Agent Orange“ produziert und verkauft worden sind. Boehringer hat seine einschlägige Vergangenheit – nachdem Artikel des Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* vieles aufgedeckt hatten – äußerst selbstkritisch aufgearbeitet.

„Die Konzernleitung von Boehringer Ingelheim ringt sich jetzt [1992] das erstaunliche Eingeständnis ab, »daß wir einen Teil des damaligen Handelns heute für nicht nachvollziehbar halten«“ [*Spiegel*].

Eine jahrzehntelang geheimgehaltene Aktennotiz von 1956 hätte auch Karl den Großen zur Zeit der Sachsenkriege brennend interessiert:

„Die Notiz, die ein gewisser Dr. Walter Graubner am 15. Oktober 1956 dem Vorstand des Unternehmens zukommen ließ, bei dem er als medizinischer Leiter beschäftigt war, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Von »Giftstoffen« berichtete Graubner, deren Eigenschaften »einzigartig« seien – »schwerste Zerstörbarkeit und unmerkliche Vergiftung durch Einatmung«. Es handele sich um Stoffe, »nach denen sich die Politiker schon seit Jahrzehnten geseht haben.«“ [ebd.]

Kaselow, Sigrid (2018): Ingelheim · In Ledersandalen durch die Geschichte · Römer- tag · Museum bei der Kaiserpfalz lädt Kinder und Erwachsene zum Entdecken ein; *Allgemeine Zeitung*, Ingelheim, 30.04.

Schwenk, Beate (2018): Ein Kaiser auf Dienstreise; *Allgemeine Zeitung*, 17. 05.

Spiegel (1992): Eine unselige Geschichte; *Der Spiegel*, 23. 11., 48/1992

*

Das Kreuz mit dem Kreuz

„Schöner hätte sich in der [bayerischen] Staatskanzlei niemand ausdenken können, was Monsignore Oliver Lahl gerade zu Markus Söder sagt. In der Vorhalle der wichtigsten Kirche der Christenheit, **im Rücken das Standbild Karls des Großen**, spricht der Priester über Kaiser Konstantin. Der

war von 306 bis 337 römischer Kaiser, er ließ den Vorgängerbau des Petersdoms errichten, er habe die Christen aus der Verfolgung geführt, sagt Lahl. Konstantin machte das Kreuz zu seinem Bannerzeichen. »So wie Sie jetzt.«

Das Kreuz als Bannerzeichen, das gefällt Söder, sein Grinsen wird breit: Er in der Rolle als Befreier des Christentums, das wäre was für den bayerischen Ministerpräsidenten. Ein schöneres Kompliment hätte ihm der Monsignore kaum machen können, kurz bevor er Papst Franziskus und dann dessen Vorgänger, den emeritierten Papst Benedikt XVI. treffen wird.“ [Auer; Hvhg. HI]

Auer, Katja (2018): Kreuz und Haltung. Bayerns evangelischer Ministerpräsident Markus Söder macht Papst Franziskus und Benedikt XVI. seine Aufwartung. Die Gelegenheit nutzt er, um möglichst oft seine Botschaften für den Landtagswahlkampf zu wiederholen; SZ, 02. 06.

*

Worms und ein fast ewig lebender Karl

Der Dom zu Worms ist vor genau 1.000 Jahren am 09. 06. 1018 geweiht worden. Das wurde mit einer Festwoche begangen, auch wenn es damals schon nach wenigen Jahren zum ersten Teileinsturz kam. Mirakulös: Unter der Überschrift „In 1.000 Jahren viel erlebt“ berichtet Susanne Gelhard fürs ZDF: „Kaiser und Könige gingen hier im Mittelalter ein und aus. Karl der Große hielt im Dom Hochzeit, genauso wie der Stauferkaiser Friedrich der Zweite“ [Gelhard].

Respekt: Karl hat im Alter von mindestens 270 Jahren noch einmal gefreit.

Gelhard, Susanne (2018): Abschluss der Festwoche 1.000 Jahre Wormser Dom; ZDF, 09. 06.

*

Karl und sein Modschiedel

Auf der Hochebene des fränkischen Jura gibt es im Weismainer Ortsteil Modschiedel (Bayer. Landkreis Lichtenfels) die Pfarrkirche St. Johannes Baptista. Bei der aktuellen Restaurierung wird betont, dass für diesen Ort 1382 eine Kapelle erwähnt worden ist. Sie ist ein Jahrhundert später erweitert worden:

„Im Wesentlichen entstand der Bau in den Jahren 1494 bis 1508. Karl der Große förderte die Christianisierung und Ostfranken durch den Bau von 14 Urkirchen. Aufgrund der massiven Bauweise mit einer Umwehrung, Schießscharten und der Mauerstärken gilt die Kirche als eine der Wehrkirchen“ [inFranken.de].

Ergo Karl V. (1500–1558) = Karl I. der Große Q.e.d.?

inFranken.de (2018): Modschiedler Kirche wird jetzt auch innen fein; *Focus*, 14. 06.

*

Aachener Heiligtumsfahrt 2021

Im Juni 2021 ist es wieder so weit: Die großen Aachener Reliquien, als das sind das Kleid Marias, die Windeln Jesu, das Enthauptungstuch Johannes des Täufers und das Lendentuch Jesu, werden öffentlich gezeigt, außerdem der Gürtel Mariä, Gürtel und Geißelstrick Christi. Niemand anderer als Karl der Große soll sie alle erworben und mit ihnen die Wallfahrten eröffnet haben – auch wenn die Wallfahrten erst viele Jahrhunderte nach ihm in Gang kamen. Aber Gläubige stören sich nicht an Kleinigkeiten wie dieser: Erst 1237 wurde bekannt, um welche Reliquien es sich eigentlich handelt [wiki: Aachener Heiligtumsfahrt]. Bei der letzten Heiligtumsfahrt im Jahr 2014 kamen 125.000 Pilger. KNA (2018): Termin für Aachener Heiligtumsfahrt 2021 festgelegt Seltener Blick auf Tuchreliquien; *Domradio Aachen*, 26.06.

*

Mein Urahn Karl

Ahnenforscher wie Funs Patelski erforschen unermüdlich ihre und unser alle Abstammung von Karl d. Gr. und konzentrieren sich dabei auf einen Grafen vom Hennegau und einen Bischof von Utrecht, beide aus der Zeit um 1300, die „beide unzweifelhaft auf Karl den Großen zurückzuführen“ sind [Hautermans]. Dabei wurde ein Versäumnis dieser Zeitschrift aufgedeckt. Bereits Ende 2014 wurde der größte Stammbaum der Welt eingeweiht: der *Karel de Grote Paviljoen* im einstigen Ursulinenkloster von Eijsden. Der Rundbau von 23 Meter Durchmesser erlaubt leichtes Ablaufen der karlesken Ahnen- und Nachfahrentafel und stetiges Rekapitulieren.

Hautermans, Heiner (2018): In allen steckt etwas Karl; *Magazin von Aachener Zeitung und Aachener Nachrichten*, 30. 06.

*

Fuat Sezgin 24. 10. 1924 – 30. 06. 2018

Der unermüdliche Forscher ist vor einem knappen Jahr in den *Zeitensprüngen* vorgestellt worden, weil er sich positiv zur Piri-Reis-Karte geäußert hat. Nun ist er im 94. Lebensjahr gestorben. Er hat u. a. das Istanbuler Museum für die *Geschichte der Wissenschaft und Technologie im Islam*, unterhalb des Topkapi-Palastes im Gülhane-Park eingerichtet. Es enthält 800 Nachbauten von Instrumenten und Geräten, die zwischen 9. und 16. Jh. konstruiert worden sind. Sezgin ist, als Träger des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland, dort im Beisein von Staatspräsident Erdoğan begraben worden.

Illig, Heribert (2017): Piri Reis im Mahlstrom · Susanne Billig formuliert Fuat Sezgin's Vermächtnis · Eine Rezension; *Zeitensprünge* 29 (3) 443-458

*

Alexander der Große

Einmal mehr hat man sein Grab *nicht* entdeckt. Diesmal wäre es ein rund 30 t schwerer Granitsarkophag gewesen, der in Alexandria gehoben worden ist. Doch er gehörte wohl einer dreiköpfigen Familie. Irgendwann müssen wir die These neu angehen, dass Alexander ein Phantom war und ist.

Illig, Heribert (1994): Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (4) 24-39

SZ.de (2018): Sarkophag in Alexandria ·Die Suche nach dem Grab von Alexander dem Großen geht weiter; SZ.de, 21. 07.

*

Nowitschok

Am 4. März wurden der einstige Doppelagent Sergei Skripal und seine Tochter in Salisbury bewusstlos aufgefunden. Am 07.03. wurde bekanntgegeben, dass es sich um den Nervenkampfstoff Nowitschok handele.

„Die Verwendung eines Nervengiftes, das gewöhnlich nur in militärischen Labors aufbewahrt wird, wurde als ein wichtiger Hinweis auf eine mögliche Beteiligung des russischen Staates gewertet. [...] In der Porton-Down-Militäranlage wurde der eingesetzte Nervenkampfstoff identifiziert.“

„12.03.2018 - Aus britischer Sicht ist Russland höchstwahrscheinlich verantwortlich, Premierministerin May setzt Moskau ein Ultimatum“ [Spiegel Online].

Damals versicherte sich May ihrer Verbündeten, als ob sie Russland unmittelbar angreifen wolle. Mehr als ein Weltkriegshauch von Sarajewo lag in der Luft – der obligate außenpolitische Befreiungsschlag bei innenpolitischen Schwierigkeiten, Stichwort Falkland. Dabei könnte die Lösung einfacher sein. Mittlerweile gibt es zwei weitere Nowitschok-Opfer, die in Amesbury gefunden worden sind; ein Fläschchen mit dem Gift stand bei ihnen wie zufällig auf der Kommode. Zwischen Salisbury und Amesbury liegen nur 12 km – und Porton-Down. Es ist auch „die weltweit älteste Produktionsanlage für chemische Kampfstoffe“, das weitgehend der Geheimhaltung unterliegende „Zentrum der britischen Chemie- und Biowaffenforschung“ [wiki: Porton Down].

*

Der älteste Mensch

Zwischen Redaktionsschluss und Auslieferung des letzten Heftes (s. S. 175) ist *Nabi Tajima* am 21. 04. 2018 im Alter von 117 Jahren und 260 Tagen gestorben. Sie war der letzte Mensch des vorletzten Jahrhunderts, der noch gelebt hat, da sie am 04. 08. 1900 geboren worden war. Tajima ist vielleicht einsam in einem Krankenhaus auf der Insel Kikai gestorben, aber sie war nicht allein: Zu ihren Nachkommen gehören 9 Kinder, 28 Enkel, 56 Urenkel,

35 Ururenkel und einige Urururenkel. Sie war zugleich die drittälteste Person, die – nachweislich aus Urkunden, nicht aus AT oder dergl. – je gelebt hat. Der älteste lebende Mensch ist nunmehr eine andere Japanerin, nämlich Chiyo Miyako, geboren am 02. 05. 1901.

wiki: Liste der ältesten Menschen; Tajima Nabi

*

Zwei neue Bücher sind fast druckreif. Bitte unter www.mantis-verlag.de beobachten, wann und zu welchem Preis lieferbar!

Illig, Heribert: *Gregors Kalenderreform 1582 · Cäsar, Nikäa und die päpstliche Notlüge*; Mantis Verlag, ca. 150 Seiten. Eine Zusammenstellung und Weiterführung der bislang zur Kalenderreform vorgebrachten Ideen, die sich zu einer klaren Widerlegung der bisherigen herrschenden Lehre verdichtet haben.

Dschepper, Eli: *Don Camillo und Peppone · Die kommentierten Textbücher der ersten beiden Filme*; GräVerlag, ca. 180 Seiten. Hier werden die niemals publizierten Filmtext der beiden Filme von Julien Duvivier erstmals vorgelegt, im Abgleich mit den französischen und italienischen Tondokumenten und entsprechenden Untertitel bereinigt um sinnstörende Fehler. Produktion eines nahestehenden Verlags; das Adjektiv gilt auch für Eli Dschepper. Bestellungen über den Mantis Verlag.

Wegen der abwegigen oder auch absurden Datenschutzbestimmungen für die EU (DSGVO) ruht(e) die Internet-Bestellmöglichkeit für den Mantis Verlag. Hier muss(te) einiges bei der Datenübertragung verkompliziert werden, obwohl an Daten lediglich die Adresse gespeichert wird, wie sie in jedem Telefonbuch steht. Diese Schikanen gelten für jeden Kleinverlag wie für jeden Sportverein und ermöglichten das neue Berufsbild des Datenschutzbeauftragten, z.B. für gemeinnützige Vereine. Es geht ja immerhin um die lukrativ ausmünzbare Zusatzinformation, dass sich ein Mensch für Zeiteinsparungen interessiert oder Kugelstoßen betreibt. Dagegen ließ *Facebook* gleich nach Inkrafttreten des Gesetzes (am 25. 05.) verlauten, dass jetzt endlich die bei seinem Tochterunternehmen *Whatsapp* gespeicherten Daten mit denen von *Facebook* abgeglichen werden können [FAZ, 26. 05]. Das nennt man erfolgreiche Lobby-Mitarbeit beim Gesetzmachen. Außerdem kann *Facebook* weiterhin sog. Schattenprofile von Nicht-Kunden anlegen: Wer kein *Facebook*-Nutzerkonto hat, kann dieser Datenerhebung nicht widersprechen, erhält keine Einsicht in die Daten, die *Facebook* über ihn erhebt, und kann sie nicht löschen lassen. Es sind also noch viele Novellierungen dieses Gesetzes zu befürchten, bis es das leistet, um was es eigentlich geht: den Handel mit Daten von Privatpersonen wenn nicht zu unterbinden, so doch kontrollierbar zu machen.

Mantis Verlag (Preise für Abonnenten inklusive Inlandspporto)

- 2018 Illig, Heribert: **Gregors Kalenderreform 1582** · Cäsar, Nikäa und die päpstliche Notlüge; Mantis Verlag, ca. 150 Seiten
- 2017 Illig, Heribert: **Des Kaisers leeres Bücherbrett** · Wer bewahrte das antike Erbe? Ca. 290 S., ca. 70 Abb., Pb., 19,90 €, für Abonnenten 18,90 €
- 2015 Mayer, Joseph M.: **Die Himmelspferde von Nebra und Stonehenge** · Astronomie und Mythos; 97 S. DIN A4, Pb., Farbabb., 22,90 €, für Abo. 21 €
- 42014 Illig, Heribert: **Aachen ohne Karl den Großen**. Technik stürzt sein Reich ins Nichts. 215 S., 58 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Gräfelting & Pasing 1250 Jahre?** Ein kritischer Streifzug durch Bayerns frühe Geschichte. 109 S., 16 Abb., Pb., 9,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Meister Anton, gen. Pilgram, oder Abschied vom Manierismus**. 360 S., 167 Abb., Pb., 27,90 €, für Abo. 14,90 €
- 2012 Heinsohn, Gunnar: **Die Erschaffung der Götter**. Das Opfer als Ursprung der Religion. 228 S., 30 Abb., 15,90 €, für Abo. 13,90 €
- 2010 Illig, Heribert: **Geschichte, Mythen, Katastrophen**. Über Velikovsky hinaus. 360 S., 62 Abb., Pb., 22,90 €, für Abo. 21,- €
- 62010 Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert: **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- 62009 Heinsohn, Gunnar: **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- 2008 Illig, Heribert: **Die Chiemseelöster**. Neue Sicht auf alte Kunst 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- 2008 Franz, Dietmar: **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung**. Urkundenfälschungen auf Otto III. 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 5,90 €
- 2007 Kerner, Martin: **Vom Steinbeil zum Pantheon**. Kulturgeschichte der Kalenderik. 197 S., 47 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 11,90 €
- 2005 Thiel, Werner : **Schwert aus Pergament**, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- 2004 Heidrich, Specht K.: **Mykenische Geschichten**. Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia. 416 S., 15 Abb., Pb., 24,50 €, für Abo. 12,90 €
- 2003 Weissgerber, Klaus: **Ungarns wirkliche Frühgeschichte**. Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken. 325 S., 42 Abb., Pb., 19,80 €, für A. 9,80 €
- 2002 Illig, Heribert · Anwander, Gerhard: **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb., 19,80 €
- 2002 Menting, Georg: **Die kurze Geschichte des Waldes**. Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte. 170 S., 34 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- 2002 Siepe, Franz: **Fragen der Marienverehrung**. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen. 240 S., 16 Abb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- 1999 Tamerl, Alfred: **Hrotsvith von Gandersheim**. Eine Entmystifizierung 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €

Zeitensprünge, Interdisziplinäres Bulletin, 2018 im 30. Jahrgang, im Inland 35,- €, im Ausland 40,- €, drei Hefte mit zusammen mindestens 400 DIN A5-Seiten

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 30, Heft 2, August 2018

- 179 Editorial
- 180 Otte, Andreas: Irrtümer & Fälschungen der Archäologie · Ein Ausstellungsbesuch
- 190 Illig, Heribert: Rolf Bergmeiers Buch über die Staatskirche · Eine Rezension
- 195 Soisson, Robert: Sag mir, wo die Gräber sind ... oder Der Kaiser in der Badewanne · Die verschwundenen Gräber der Merowinger und Karolinger
- 241 HI 614 / 911 · Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert
- 265 HI Nachtrag zum Zeitsprung
- 268 HI Aachens Pfalzrätsel klären sich · Aufgreifen einer Hilfestellung
- 273 HI Schritt für Schritt, Fuß um Fuß · Aachens Herrschaftsikonographie? Eine Rezension
- 284 Peikert, Detlef: Ein europäisches Reich · Zum internationalen Karlspreis zu Aachen
- 291 HI Fossa Carolina – zum Letzten? Der nächste Grabungsbericht
- 296 HI Stein auf Stein · Zu Ausflüchten der Archäologen
- 299 HI Georg Forster · Reisender · Wissenschaftler · Politiker · Aufklärung · Eine Erinnerung
- 307 Forster, Georg: Megalithikum auf der Osterinsel
- 312 Zur Orientierung
- 313 HI Ausgekrabbelt · Käfer: unnützlich · unangenehm · unwichtig
- 317 Weber, Roland: Gedanken zu Mäusen, Ratten, Dromedaren, Katzen und Molchen, Evolution, Genetik, Wissen und Wissenschaft – und Menschen
- 344 HI Ein Buch über Skandale als Skandalon · Manfred Lütz' unsägliches Machwerk · Eine Rezension
- 357 Was der Tag uns zuträgt · Blüten- und Faktenlese
- 363 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233